Kamener Zeitung

Amtliches Anzeigenblatt für Kamen.
Für den Raum der einspalt. Millimeterzeile 10 Goldpfennige, von Inserenten direkt aufgegebene Anzeigen aus dem Verbreitungsbezirk 6 Goldpfennige. Familienanzeigen, Stellen- u. Wohnungsgesuche 3 Goldpfg. Reklamezeile 50 Goldpfg. Rotationsdruck und Verlag der Kamener Zeitung G. m. b. H. in Kamen. Geschäftsstelle: Kamen, Markt 15, Fernspr. 1.

Volksfreund für Kamen und Umgegend verbunden mit der
Märkischen Zeitung.
Unfall-Unterstützung entsprechend den Bedingungen.

Erscheint täglich.
Bezugspreis für den lfd. Monat 2 Goldmark. Falls wir in der Herausgabe oder Zustellung der Zeitung gehindert sind, hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Für die Redaktion verantwortlich: H. Schubels, Kamen.

Nr. 292 (1. Blatt). Mittwoch, den 14. Dezember 1927. 55. Jahrgang.

Erst heute Schiedsspruch.

Die Düsseldorfer Schlichtungsverhandlungen in der Eisenindustrie wurden gestern abend gegen 9 Uhr auf heute, 9 Uhr früh, vertagt. Wie die „Vossische Zeitung" berichtet, beabsichtigt der Schlichter. Mittwoch unter allen Umständen den Schiedsspruch zu fällen, da sonst die Kündigungen der Arbeiter erfolgen würden.

Die Berichterstattung über den Konflikt einstweilen eingestellt.

Die Parteien haben einstimmig beschlossen, um ein ungestörtes Verhandeln zu sichern, solange die Schlichtungsverhandlungen dauern, über den Stand des Verfahrens keinerlei Mitteilung zu veröffentlichen.

Stimmen der öffentlichen Meinung.

Zu dem Schreiben des Reichsarbeitsministers an die Großeisenindustriellen über die Arbeitszeit in der Eisenindustrie erklärt die „Börsenzeitung": Die Gewerkschaften haben gesiegt, die Wirtschaft ist unterlegen. — Die „Deutsche Tageszeitung" sagt: Die endgültige Entscheidung darüber, ob der dringend notwendige und von allen Einsichtigen herbeigewünschte Arbeitsfriede im Ruhrrevier erhalten bleiben werde, werde vielleicht davon abhängen, welche Vorschläge der Schiedsspruch über die von den Gewerkschaften gestellten Lohnforderungen mache. — In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" heißt es: Kommt ein Schiedsspruch zustande, der ebenfalls den Wünschen der Gewerkschaften entgegenkommt, dann ist es höchst zweifelhaft, ob unter den neuen Arbeitsbedingungen die Produktion überhaupt aufrechterhalten werden kann. — Der „Börsenkurier" spricht den dringenden Wunsch aus, daß die auf beiden Siten zur Abwendung einer sonst katastrophalen Lage nunmehr erkennbare arbeitsfriedliche Gesinnung auch bei den Verhandlungen sich durchsetzt. — Das „Berliner Tageblatt" schreibt: Von den Gewerkschaften ist bereits in den Verhandlungen der letzten Tage bekundet worden, daß man auf ihrer Seite eine weitere Zuspitzung der Situation vermeiden wollte. Schon aus diesem Grunde ist zu erwarten, daß die Schwerindustrie nunmehr ihre Drohung rückgängig machen und ihre Stilleggungsanträge zurücknehmen wird. — Der „Vorwärts" vermißt in der Antwort des Reichsarbeitsministers eine Bemerkung über die Stillegungsdrohung. Für die Schlichtungsverhandlungen enthalte die Antwort eine prinzipielle Entscheidung: Achtstundentag in der Schwerindustrie. Auf dieser Basis würden die Gewerkschaften weiter kämpfen. — Die „Rote Fahne" fordert als Antwort auf den „Faustschlag in das Gesicht der Arbeiterklasse" Streik der Metallarbeiter, Bergarbeiter und Transportarbeiter am 1. Januar.

„Undurchsichtig und sorgenvoll".

Von Arbeitgeberseite wird mitgeteilt: „In den Kreisen der Eisenindustrie wird die Lage mit großer Besorgnis betrachtet. Man hatte erwartet, daß die Verordnung schon wegen der praktisch sehr schwierigen Umgestaltung zunächst nur in den Thomas- und anschließenden Walzwerken durchgeführt werden soll. Statt dessen geht aus den Meldungen hervor, daß die Verordnung auch schon am 1. Jan. 1928 für einen Teil der Martin-Werke und restlos für diejenigen Werke, die nicht mit warmen Einsätzen unmittelbar aus den Stahlwerken arbeiten, zur Durchführung gelangen soll. Wieweit auf Grund der bereits bestehenden Bestimmungen über die Sonntagsarbeit die praktische Durchführung der Verordnung wenigstens in einem Teil der Betriebe erreicht werden kann, läßt sich mangels genauer Unterlagen zurzeit noch nicht beurteilen. Die Schlichtungsverhandlungen sind unter dem Vorsitz des Schlichters Dr. Jötten im Gange. Sie wurden eröffnet mit einem einleitenden sehr eingehenden Referat des von der Regierung bestellten Sachverständigen van der Porten. Die Gesamtlage für die Eisenindustrie stellt sich nach wie vor als sehr undurchsichtig und sorgenvoll dar.

*

Drohender Bergarbeiterstreik.

Aus Waldenburg (Schlesien) wird gemeldet: Die Arbeitnehmergewerkschaften des Bergbaues hatten den Arbeitgebern im November eine Forderung unterbreitet, die u. a. eine Erhöhung des Schichtlohnes um 80 Pfennig verlangt. Gestern tagten hier die Funktionäre der christlichen und der freien Gewerkschaften und lehnten die Antwort der Arbeitgeber als völlig ungenügend ab. Sollten sie nicht eine Antwort bis 20. Dezember im Sinne ihrer Forderung erhalten, dann soll am 22. Dezember die Arbeit niedergelegt werden. Rund 28 000 Bergarbeiter würden dann in den Streik treten.

Praktische Staatsreform.

In einer Entschließung fordern die Regierungsparteien baldmöglichst einen Gesetzentwurf, der eine Beseitigung der im Reiche entbehrlichen Behörden und eine entsprechende Zusammenlegung vorsieht. In erster Linie sollen die kleinen Finanzämter oder Postdirektionen, Versorgungsämter usw. aufgehoben werden. Ferner verlangt die Entschließung eine Neuverteilung der Behördenaufgaben zur schrittweisen Ersparnis von Beamten. Die Bestimmungen über die Genehmigung von Nebenbeschäftigung durch Beamte sollen durchgeführt, insbesondere die Vermittlung von Waren während der Dienststunden und in Diensträumen untersagt werden. Auf die Länder soll in gleichem Sinne eingewirkt werden.

*

(Auf Grund letzter drahtlicher Informationen unserer Berliner Vertretung.)

Die gemeinsame Entschließung der Regierungsparteien, der Deutschen Volkspartei, der Deutschnationalen Volkspartei und des Zentrums, über gewisse verwaltungvereinfachende Bestimmungen, die dem Reichstag gestern mit dem Ziele vorgelegt wurde, diese Bestimmungen dem zu verabschiedenden neuen Besoldungsgesetz einzuverleiben, haben in parlamentarischen Kreisen berechtigtes Aufsehen erregt.

Wie verlautet, beabsichtigt die Reichsregierung, bei der ersten Lesung des Reichshaushalts ähnliche Beschlüsse dem Reichstag vorzulegen. Es ist unverkennbar, daß in diesem Vorgehen hauptsächlich das Bestreben liegt, einen weitgehenden Ersparniswillen zu dokumentieren. Dieses Bestreben ist wohl in erster Linie an die Adresse des Reparationsagenten gerichtet, der durch seine Kritik Deutschland dem Auslande gegenüber, insbesondere den ausländischen Gläubigerstaaten gegenüber, stark mißkreditiert hat.

Die Reichsregierung hat in ihrer Antwort an Parker Gilbert diese Kritik zwar an Hand sachlicher Ueberlegungen tatkräftig zurückgewiesen. Trotzdem hat sich ein gewisses Vorurteil gebildet, das nur durch in die Augen springende Maßnahmen beseitigt werden kann. Die Reichsregierung beabsichtigt allem Anschein noch, ihre Haushaltspolitik bezw. die ihrer Nachfolgerin, wenn auch nicht für das kommende Etatsjahr, so doch für die darauf folgenden Jahre auf eine Grundlage zu stellen, die jedem objektiven Beurteiler notwendigerweise die Erkenntnis aufdrängen muß, daß Deutschland keinen finanzpolitischen Luxus treibt.

Es zeugt für das Selbstvertrauen, das die gegenwärtige Regierungskoalition zu sich selbst fühlt, wenn Dr. Marx die Ministerpräsidenten der deutschen Länder für die zweite Januarwoche nach Berlin zu einer

Länderkonferenz,

einer Aussprache über die Möglichkeiten praktischer Staats- und Verwaltungsreform einläd. Die Reichsregierung hat ihrer Einladung eine ausführliche Gliederung der von ihr geplanten Tagesordnung beigefügt, die sich in erster Linie mit der Neuaufteilung der Zuständigkeiten zwischen Reich und Ländern beschäftigt.

Dann soll die Länderkonferenz Maßnahmen treffen, die eine allgemeine Gewährleistung sparsamster Finanzpolitik einleiten. Der letzte Punkt der vorgeschlagenen Tagesordnung will die weitere Reformarbeit nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten behandelt wissen. Nebenbei sollen sich die Reich- und Ländervertreter über eine zweckmäßigere Grenzziehung schlüssig werden. Wie wir erfahren, haben die Besuche Dr. Marx' und Dr. Brauns, des preußischen Ministerpräsidenten, in München lediglich den Zweck gehabt, einen dahingehenden Gedankenaustausch einzuleiten. Reich, Preußen und Bayern wollen mit fertigen Vorschlägen zu der Januarkonferenz erscheinen.

Besoldungs- u. Deckungsfrage.

Annahme der preußischen Besoldungsregelung durch den Landtag.

Nach Erledigung einiger kleiner Vorlagen nahm der Landtag die zweite Beratung der Besoldungsordnung vor, mit der verbunden ist eine Interpellation der Deutschnationalen über die Deckung der durch die Besoldungserhöhung entstehenden Mehrkosten und der Antrag der Deutschen Volkspartei, wonach die Abgeordneten-Diäten nicht jeweils mit den Ministergehältern erhöht werden sollen. In der allgemeinen Besprechung beantwortete

Finanzminister Dr. Höpker-Aschoff

die deutschnationale Interpellation dahin, daß das Staatsministerium hoffe, die Deckung der Mehrausgaben für die Besoldung auch im Jahre 1928 durch höhere Steuerüberweisungen und Drosselung der Etatsausgaben hereinzubringen. Die Regierung rechne mit einer Herabminderung des Defizits von 73 Millionen für 1928 gegebenenfalls durch Etatsabstriche. Die erforderlichen Mittel dürften nicht durch Steuererhöhungen, sondern nur durch Ersparnisse im Staatshaushalt oder stärkere Ueberweisungen gewonnen werden.

Die preußische Besoldungsneuregelung wurde in zweiter und dritter Lesung gegen die Kommunisten und die Wirtschaftspartei endgültig angenommen.

Die Reichsbesoldungsreform.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag begann die zweite Beratung des Besoldungsgesetzentwurfs. Als erster Berichterstatter des Haushaltsausschusses nahm Abg. Dr. Quaatz (Dntl.) das Wort. Der Ausschuß habe sich eingehend mit der Finanzlage des Reiches beschäftigt und dabei auch geprüft, ob der Vorwurf einer

verschwenderischen Wirtschaft

im Innern berechtigt sei. Dabei sei festzustellen, daß diese angebliche innere Verschwendung mit der Reparationslast nichts zu tun hat. Immerhin war der Ausschuß darin einig, daß im eigenen deutschen Interesse sparsame Wirtschaft notwendig sei. — Als zweiter Berichterstatter wies Abg. Steinkopf (Soz.) darauf hin, daß im Ausschuß über 800 Anträge gestellt worden seien. Aenderungen in dem in der Regierungsvorlage enthaltenen Gruppenaufbau sind nur insofern vorgenommen worden, als an die Stelle von pensionsfähigen Zulagen für große Gruppen von Beamten eine Beförderungsgruppe gesetzt wurde.

In der Aussprache nahm als erster Redner das Wort Abg. Bender (Soz.). Er wies den Vorwurf zurück, daß die Sozialdemokratie sich aus Wahlrücksichten für die Beamten zu ungunsten der Arbeiter eingesetzt habe. Weiter sprachen die Abgeordneten Laverrenz (Dntl.), Morath (D. Vp.), Seppel (Soz.), Dietrich-Baden (Dem.), Toraler (Komm.) und Lücke (Wirtsch. Vgg.). — Inzwischen ist von den Regierungsparteien

ein Aenderungsantrag

eingegangen, wonach für die Dauer von zunächst fünf Jahren, beginnend mit dem 1. April 1928, von je drei freien oder freiwerdenden planmäßigen Beamtenstellen der Besoldungsordnung A (aufsteigende Gehälter) eine Stelle wegfallen soll, falls die Geschäfte durch eine Hilfskraft wahrgenommen werden können. Diese Bestimmung soll für Länder, Gemeinden und Organe des öffentlichen Rechts entsprechende Anwendung finden. Ausnahmen sollen nur mit Zustimmung des Reichsfinanzministers statthaft sein.

Das Wort nahmen noch die Abgeordneten Allekotte (Zentr.), Stegerwald (Zentr.), Dr. Frick (Nat. Soz.), Dr. Best (Völk.), Groß (Zentr.), Schmidt (Dntl.), Luppe (Wirtsch. Vgg.). — Darauf entspann sich eine längere Auseinandersetzung über die Tragweite der von der

Wirtschaftlichen Vereinigung

gestellten Anträge, die dahin gehen, bei der dritten Lesung der Besoldungsvorlage am Mittwoch einen Antrag zu stellen, wonach die endgültige Besoldungsreform zurückgestellt wird, bis durch einen endgültigen Finanzausgleich die Aufbringung der notwendigen Mittel den Ländern und Gemeinden gesichert ist. Jetzt sollen die bestehenden Gehälter in den Untergruppen um 25 Prozent, in den mittleren um 15 Prozent und in den höheren Gruppen um 10 Prozent erhöht werden.

Als Abg. Bauer (Bayr. Vp.) gesprochen hatte, schloß die allgemeine Aussprache, und das Haus trat in die Einzelberatung ein, die sich bis in die späten Abendstunden hinzog.

*

Zur Beratung der Lohnsteuersenkung im Steuerausschuß des Reichstages hat die demokratische Reichstagsfraktion beantragt, daß das Existenzminimum von 1200 Mark jährlich auf 1440 Mark jährlich heraufgesetzt wird. Gleichzeitig soll unter Festhaltung an den in der Regierungsvorlage vorgeschlagenen Familienabzügen der Lohnsteuersatz von 10 auf 8 Prozent gesenkt werden.

*

Die Arbeiterlöhne bei den Reichsbehörden.

Die Regierungsparteien haben im Reichstage zur Beratung des Besoldungsgesetzes eine Entschließung eingebracht, den Arbeitern der Reichsbehörden und Reichsbetriebe im Wege freier Vereinbarung unter grundsätzlicher Aufrechterhaltung des bestehenden Tarifvertrages der Wirtschaftslage in den einzelnen Orten angepaßte Zulagen zu gewähren und auf die Reichspost und Reichsbahngesellschaft im gleichen Sinne einzuwirken.

Weihnachtsgabe für Kleinrentner.

Die Beschlüsse des sozialpolitischen Ausschusses.

Nach einem Beschluß der Reichsregierung sollen 25 Millionen Mark für eine Weihnachtsgabe an die Invaliden, Sozialrentner, Werkspensionäre und Krisenfürsorgeberechtigten zur Verfügung gestellt werden. Die Verteilung soll durch den Reichstag geregelt werden. Ein Antrag des Zentrums schlägt vor, 20 Millionen für die Invaliden, Sozialrentner und Werkspensionäre, 3 Millionen für die Kleinrentner, 1½ Millionen für die Krisenfürsorgeberechtigten und 1½ Million für die Ruhegehaltsempfänger der Angestelltenversicherung zu verwenden. Ein völkischer Antrag will den Gesamtbetrag den Kleinrentnern zuwenden.

Der sozialpolitische Ausschuß des Reichstages, der sich mit diesen Anträgen beschäftigte, stimmte nach längerer Aussprache dem Zentrumsantrage zu, der im einzelnen folgende Unterstützungssätze vorsieht:

Als einmalige Notstandsmaßnahme zugunsten der Sozialrentner, Kleinrentner, und langfristig Erwerbslosen ist zu gewähren
für Empfänger von Invaliden-, Witwen- und Witwer-Rente je 9 M,
für Empfänger von Waisenrente je 3 M,
für Hauptunterstützungsempfänger in der Kleinrentnerfürsorge je 9 M,
für Zusatzunterstützungsempfänger (Ehegatte, Kinder) je 3 M,
für Hauptunterstützungsempfänger in der Krisenfürsorge je 9 M,
für Zuschlagsunterstützungsempfänger je 3 M.

Die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte

ist vorbehaltlich einer nachträglichen gesetzlichen Genehmigung zu ermächtigen, den Empfängern von Ruhegeld, Witwen- und Waisengeld eine entsprechende Notstandsmaßnahme aus den Mitteln der Anstalt zu gewähren.

Gleichfalls angenommen wurde ein sozialdemokratischer Zusatzantrag, diese einmalige Notstandsmaßnahme auch den unterstützten ehemaligen Reichsarbeitern und Reichsangestellten und den Kindern der Invalidenrentner zu gewähren.

Nochmals der Prozeß Marek.

Erfolgreiche Nichtigkeitsbeschwerde des Staatsanwalts.

Im Juni dieses Jahres hat in Wien der Sensationsprozeß gegen den Ingenieur Marek und seine Frau wegen Versicherungsbetruges stattgefunden. Marek hatte eine hohe Versicherung abgeschlossen. Einige Zeit darauf hat er sich einen Fuß abgeschlagen. Nach seiner Angabe war ihm beim Arbeiten das Beil abgerutscht, während die Anklage behauptete, daß Selbstverstümmelung vorlag, um in den Besitz der Versicherungssumme zu gelangen. Das Gericht sprach die Angeklagten auf Grund der Sachverständigengutachten frei.

Der Staatsanwalt hatte gegen das freisprechende Urteil die Nichtigkeitsbeschwerde eingelegt, und der Oberste Gerichtshof als Kassationsgericht hat nun dieser Beschwerde stattgegeben und das Urteil aufgehoben.

Der von Marek mit der Versicherungsgesellschaft nach Beendigung des Prozesses abgeschlossene Vergleich wird, da er bedingungslos abgeschlossen wurde, von dem Urteil nicht berührt.

Kamen aus Stadt u. Land

Kamen, den 14. Dezember 1927.

Die zunehmende Gefahr des Straßen-Verkehrs.

Wenn an trockenen Tagen ein plötzlicher Windstoß oder ein vorübersausendes Automobil den Straßenstaub hochaufwirbelt, dann seufzt die Mehrzahl jener, die unter ihm zu leiden haben, wohl immer mehr über die Belästigung durch diesen, als über die mögliche Gesundheitsschädigung, die er verursachen könnte. Noch viel zu wenig ahnt die breite Masse des Volkes, daß diese Gefahr immer droht, wo viel Wagen- und Autoverkehr herrscht. Eine Gefahr, die vor ca. 16 Jahren schon einmal größte Aufmerksamkeit erregte und zu energischen Gegenmaßnahmen den Ansporn gab. Damals wurde aber neben der Aufwirbelung des Staubes, auch der Entwicklung übelriechender Dämpfe durch vernachlässigte unsaubere Motore erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt, die in Paris sogar zu recht energischer, polizeilicher Ueberwachung der Autos und Bestrafung jener Chauffeure führte, die die Reinigung der Motore unterlassen hatten.

Der Krieg unterband ähnliche Maßnahmen, die damals dringend gefordert wurden, auch bei uns. Heute gesellt sich aber zu der bisherigen Luftverunreinigung durch die giftigen Gase, schlecht funktionierender, weil unsauberer Motore des Autos, wie Acetylen, Kohlenoxyd und Methan noch ein neues, doch ein ungleich gefährlicheres Gift: Blei oder Bleiäthyl. Dieses Gift, dessen außerordentliche Schädlichkeit für den menschlichen Organismus Professor Zangger in Zürich in der „Schweiz. Medizinischen Wochenschrift" eingehend schildert, wird gegenwärtig in Amerika von der Industrie dem Autobenzin als einer der gefährlichsten neuen Zusätze beigefügt. Wenn dieser Zusatz, der in technischer Hinsicht so große Vorteile bietet, daß sogar neue große Unternehmungen zu seiner Herstellung gegründet wurden, in gesundheitlicher Beziehung aber durch die mit ihm gesättigten Auspuffgase die Luft derart verschlechtert, daß nach den Berechnungen Prof. Zanggers durch 10 000 Autos bei 6—12 Stunden Fahrt in einem Jahre ca 1 Million Kilo Blei in Staubform in die Luft geschleudert wird, dann ist es wohl an der Zeit, daß die gesamte Frauenwelt gegen diese neue Bedrohung der Volksgesundheit „mobil" macht. Nach den Ausführungen des Züricher Wissenschaftlers wird das Zentralnervensystem aufs Schwerste durch dieses Gift geschädigt, dessen Krankheitssymptome, die es schon nach ganz geringen Dosen hervorruft, meist garnicht als solche erkannt und kaum durch Gegengifte bekämpft werden können.

*

Sonntagsrückfahrkarten an den Weihnachtstagen.

Sonntagsrückfahrkarten gelten, wie die Reichsbahndirektion mitteilt, zur Hinfahrt bereits vom 23. Dezember 12 Uhr mittags an bis zum 26. Dezember, zur Rückfahrt am 25. und 26. Dezember ebenfalls unbeschränkt; am 27. Dezember muß die Rückfahrt — wie üblich — bis 9 Uhr morgens angetreten sein.

*

Eine scharfe Granate in Kamen gefunden.

Vor einem halben Jahr hatte die hiesige Altwarenhandlung Gebr. Wolff einen Waggon Eisenschrott aus dem Rheinland erhalten. Als man jetzt mit dem Sortieren und Verladen des Schrottes beschäftigt war, machte man eine eigenartige Entdeckung. Unter den alten verrosteten großen und kleinen Eisenteilen wurde auch ein noch nicht abgefeuertes Artilleriegeschoß vorgefunden. Es handelt sich um eine Granate Kal. 7,5 cm des deutschen leichten Feldgeschützes Mod. 93, die allem Anschein nach aus dem Weltkriege stammt, also schon mindestens neun Jahre alt ist.

Da wegen der großen Gefährlichkeit ein Versand mit der Bahn nicht erfolgen kann, ist bereits Vorsorge getroffen, das Geschoß dieser Tage durch einen Feuerwerker der Reichswehr aus Münster hier zur Explosion zu bringen. Vermutlich wird dies in der Mersch ausgeführt werden.

*

(Erweiterter Geschäftsverkehr vor Weihnachten.) Es dürfte vielen Kamener Geschäftsleuten noch nicht bekannt sein, daß sie in der Zeit von jetzt bis zum Weihnachtsfest mit Rücksicht auf den erheblich stärkeren Verkehr ihre Geschäftslokale ohne weiteres in der Mittagzeit für den Verkauf offen halten dürfen.

(Nachklänge zur Handarbeits-Ausstellung des V. f. F.) Der hiesige Verein für Fraueninteressen kann mit dem Erfolg seiner letzten großen Ausstellung von Handarbeiten am 4. und 5. ds. Mts. sehr zufrieden sein. Weit über 800 Besucher aus allen Bevölkerungsschichten in Stadt und Land konnten gezählt werden. Zur Gratis-Verteilung gelangten 170 Gewinne. Eine Anzahl dieser Gegenstände sind noch nicht abgeholt. Der heutige Tag bietet den Inhabern der in Nr. 289 der „Kamener Ztg." veröffentlichten Nummern die letzte Gelegenheit zum Abholen. Nach Abzug sämtlicher entstandenen Unkosten verbleibt ein Reingewinn von 200 Mark, die dazu verwendet werden, den Aermsten unter den Armen unserer Stadt eine kleine Weihnachtsfreude zu bereiten. Die Bescherung durch den Verein findet in der üblichen Weise statt, und zwar am kommenden Freitag (16 Dezember) im Lokale Rumpff, Weißestraße

Die Allgem. Ortskrankenkasse im eigenen Heim.

Am letzten Freitag konnten die Geschäftsräume der hiesigen Allgemeinen Ortskrankenkasse nach dem von dieser kürzlich käuflich erworbenen Hause, Lünener Straße 244, verlegt werden. Damit hat die Kasse seit ihrem 14jährigen Bestehen endlich ein eigenes Heim erhalten. Nachdem sie laut Reichsversicherungsordnung am 1. Januar 1914 ihre Tätigkeit aufnahm, hatte sie zunächst in dem Hause Bahnhofstraße 17 Unterkunft gefunden. 1915 verlegte sie ihr Geschäftslokal nach Oststraße 19 und im selben Jahre nach Markt 10. Der öftere Wechsel der Räume mußte deshalb vorgenommen werden, weil sich diese stets nach kurzer Zeit infolge vermehrter Aufgaben und Zunahme der Mitglieder als zu klein erwiesen.

Die neuen Büroräume

liegen zu ebener Erde und sind durch Umbauten derart eingerichtet, daß auch bei stärkstem Andrang kein Besucher außerhalb des Kassenlokals zu warten braucht. Durch den an der Ecke Rathenaustraße liegenden Haupteingang, den von außen die Aufschrift „Allgemeine Ortskrankenkasse Kamen" ziert, gelangt man in einen geräumigen Warteraum, in welchem sich Bänke und Stühle für die Wartenden befinden. Hinter zwei großen Schaltern befindet sich das Geschäftszimmer, von dem aus durch die Schalter die Abfertigung erfolgt. Während der eine Schalter für An- und Abmeldungen, sowie für die Ausgabe der Krankenscheine dient, erfolgen am anderen die Zahlungen. Hinter dem Kassenraum befindet sich das Büro des Geschäftsführers.

Die Räume, mit einem neuen Anstrich versehen, sind hell und luftig und gewähren einen freundlichen Anblick, der durch die Erneuerung des Mobiliars noch wesentlich günstiger gestaltet wird. Alles in Allem kann das neue Heim als gut und praktisch bezeichnet werden. — Draußen an der Hauptfront bildet ein großes Wappenbild in den Kamener Farben blau-weiß einen angenehm auffallenden Schmuck.

Folgende hiesige Handwerker und Geschäftsleute haben an der Ausführung mitgewirkt: Baugeschäft Klaholz (Maurerarbeiten), Friedr. Tapperath (Anstreicherarbeiten), Gust. Reichelt (Schreinerarbeiten), Wilhelm Dolle (Dachdeckerarbeiten), Heinrich Frieling (Gitter und Zäune), Gustav Fluhme und Heinrich Rumpff (Beleuchtung), Julius Schetter (Installation), C. Müller (Heizungsanlage), Friedr. Möcking (Dekorationen, Gardinen usw.)

Gestern abend fand nach einer Besichtigung

die Einweihungsfeier

des neuen Heims statt, woran eine Anzahl geladener Gäste teilnahm. Der Vorsitzende der Kasse, Stadtobersekretär König, begrüßte zunächst den Vertreter der Stadt Kamen, Stadtrat Lehrer Weidekamp, Kreisinspektor Masche vom Landratsamt Hamm (Versicherungsamt), Rektor i. R. Siegler vom hiesigen Arbeitsamt, den Vertreter der Kamener Aerzteschaft, Sanitätsrat Dr. Lutter, den Vorsitzenden Bähre vom Kreisverband der Krankenkassen im Landkreise Hamm, den Geschäftsführer Fluncker von der Unnaer Ortskrankenkasse, die erschienenen Unternehmer, den Krankenkassen-Vorstand und -Ausschuß, sowie Vertreter der Presse. Sodann übergab Bauunternehmer Klaholz als Bauleiter die neuen Räume der Krankenkasse zur Benutzung. Stadtobersekretär König schilderte in anschaulicher Weise den Werdegang der Kasse, wobei er betonte, daß sich diese aus kleinen Anfängen trotz mancherlei Schwierigkeiten zu beachtenswerter Höhe emporgearbeitet habe; heute zähle sie mehr als 2000 Mitglieder. Sein Dank galt allen, die an der Errichtung des neuen Heims mitgearbeitet haben.

Im Namen des Landrats Dr. Bentlage übermittelte Kreisinspektor Masche-Hamm herzliche Glückwünsche. Stadtrat Weidekamp hob besonders das gute Einvernehmen zwischen der Stadtverwaltung und der Krankenkasse hervor. Des weiteren sprachen Bauunternehmer Bähre-Unna, Sanitätsrat Dr. Lutter, Rektor Siegler, der Vorsitzende des Krankenkassen-Ausschusses, Gerwing, und Vorstandsmitglied Wierich, die sämtlich der Krankenkasse in ihrem eigenen Heim weiteres Wachsen, Blühen und Gedeihen wünschten.

Der zweite Teil der Feier, der der Geselligkeit galt und im Gesellschaftszimmer Meunne, Lünener Straße, abgehalten wurde, begann mit einem Hoch auf unser Volk und Vaterland, worauf dann stehend das Deutschlandlied gesungen wurde. Anstreichermeister Tapperath widmete sein erstes Glas dem Geschäftsführer Scharfenberg, der seit Entstehen der Krankenkasse dieser stets in treuer Pflichterfüllung vorgestanden hat. Herr Scharfenberg gab einen interessanten Bericht über die Entwicklung der Kasse und sprach dem Vorstand, besonders Herrn König, und dem Ausschuß den Dank für das schöne Heim aus, in welchem es sich noch mal so gut arbeiten lasse. Auch seiner alten Mitarbeiter, dem „anderen König", Krankenkassenkontrolleur König erwähnte er anerkennend. Warme Worte fand Herr Schärfenberg auch für die „Kamener Zeitung", die, wie er betonte, stets und nach besten Kräften für die Interessen der Krankenkasse eingetreten sei. Zum Schluß brachte Obersekretär König ein Hoch auf die westfälische Heimat aus, worauf man gemeinsam das Westfalenlied sang.

(Wohnungswechsel muß rechtzeitig gemeldet werden!) Zur Anzeige gebracht wurde die Kontoristin Frl. Frieda M. von hier, weil sie nicht innerhalb 3 Tage ihre Wohnungsänderung beim hiesigen Einwohner-Meldeamt meldete. — Bei einem Wohnungswechsel innerhalb Kamens muß die Meldung, für die keine Ummeldescheine erforderlich sind, in 3 Tagen, bei An- und Abmeldungen in 6 Tagen erfolgen.

(Ein neues Geschäft an der Königstraße.) Das kürzlich in den Besitz des Schuhmachermeisters Karl Schmidt aus Lünen-Horstmar übergegangene Hausgrundstück Königstraße 8 ist im Erdgeschoß vollständig umgebaut worden, um ein größeres Schuhwaren-Geschäft aufzunehmen. Das neue Geschäftslokal, das den gesamten, zu ebener Erde liegenden Raum, also die früher dort befindlichen beiden Läden umfaßt, ist ganz der Neuzeit angepaßt und macht nach außen hin durch seine zwei großen freundlichen Schaufenster rechts und links vom Ladeneingang einen anziehenden Eindruck. Am heutigen Mittwoch um 16 Uhr ist die Eröffnung des „Schuhhaus Schmidt".

Südkamen, 14. Dez. (Diebe am Werk.) Dem Schweinestall eines Einwohners an der Dorfstraße statteten Diebe einen Besuch ab. Sie erbrachen nachts die Stalltür und legten sie als Steg über den Düngerhaufen. Das wachsame Hündchen des Nachbars bemerkte das Geräusch, schlug an und wurde von seinem Besitzer hinausgelassen. Die Diebe suchten nun das Weite. An zwei anderen Stellen im Dorfe versuchten in derselben Nacht ebenfalls Diebe, wahrscheinlich die gleichen, einen Einbruch. Es gelang, sie zu verscheuchen.

Heeren, 14. Dez. (25 Jahre kath. Kirchengemeinde.) Unter großer Teilnahme konnte die kath. Gemeinde am letzten Sonntag ihr 25jähriges Bestehen feiern. Pater Brinkmann aus dem Redemptoristenkloster Bochum hielt in den Vortagen des Festes in der Pfarrkirche mehrere Predigten. Sonntag morgen gingen etwa 500 Gemeindemitglieder zum Tisch des Herrn. Nachmittags war die feierliche Festandacht. In derselben legte die ganze Gemeinde ein Treugelöbnis ab. Im Anschluß daran fand im Saale Krenz die weltliche Feier statt. Eingeleitet wurde die Feier durch das von der Oberklasse der Volksschule vorgetragene Lied: „Gott grüße dich". Es folgte ein von Frl. Schulte vorgetragenes Gedicht „Zum Jubelfeste". In seiner Ansprache begrüßte Pfarrer Valkenhol zunächst Pfarrer Blaufuß, der 10 Jahre hier gewirkt hat, Frl. Braukhoff und Rektor Stefanblome, die in den ersten Jahren des Bestehens der Gemeinde als Lehrpersonen hier gearbeitet haben. Weiter hieß er die Geistlichen aus den Nachbargemeinden herzlich willkommen. In seiner Festrede ermahnte Pater Brinkmann die Gemeindemitglieder, auch weiterhin der Kirche und dem Pfarrer treu zu bleiben. Der kath. Männer-Gesangverein und die Oberklasse erfreuten durch mehrere Lieder. Die Turnabteilung der Deutschen Jugendkraft zeigte sich bei dieser Gelegenheit mit einem Gesangreigen zum ersten Mal der Oeffentlichkeit. Lehrer Kirchhoff gab einen geschichtlichen Ueberblick über die Entstehung der Kirchengemeinde. Zum Schluß stellte der Jungfrauenverein ein lebendes Bild.

*

Geflügelschau.

Verbandstagung und Jubiläums-Schau des Kreisverbandes Hamm der Geflügelzuchtvereine.

Wiescherhöfen, 13. Dez. Der Verband der Geflügelzucht-Vereine im Stadt- und Landkreise Hamm kann in diesem Jahre auf ein 25jähr. Bestehen zurückblicken. Er wurde am 1. Juni 1902 mit drei Vereinen (Hamm, Unna, Kamen) gegründet und zählt jetzt weit über 20 Vereine zu seinen Mitgliedern. Anläßlich dieses Jubiläums wurde eine „Große Geflügel-Schau" veranstaltet, deren Leitung der hiesige Geflügelzuchtverein übernommen hatte und die im Saale Nefus stattfand. Ein Gang durch die Ausstellung zeigte, daß die Geflügelzucht im Kreise Hamm mit gutem Erfolge betrieben wird. Es war prächtiges Material ausgestellt, über 400 Tiere, die in übersichtlicher Weise und gut beleuchtet gezeigt wurden. Der Besuch war Sonnabend und Sonntag äußerst stark. Auch die Tauben-Ausstellung konnte nur einen guten Eindruck hinterlassen.

Sonntag nachmittag fand bei guter Beteiligung im kleinen Saale die Verbandstagung statt. Folgende Vereine waren vertreten: Bönen, Altenbögge, Fröndenberg, Hamm, Heeren, Kamen, Massen, Methler, Pelkum, Rhynern, Unna, Heil, Herringen, Königsborn, Oberaden, Wiescherhöfen, Mark und Langschede. Kassierer Budde erstattete sodann den Bericht über die Ausstellung. Als Ort der nächstjährigen Verbandsausstellung wurde Unna bestimmt, weil der dortige Verein dann sein 50jähriges Bestehen feiert. Diese Ausstellung soll am 1. und 2. Dezember 1928 stattfinden. Vorsitzender Lehrer Henkelmann gab dann die Bedingungen des Westfälischen Provinzialverbandes für die Zuerkennung von Zuchtstationen bekannt. Der Provinzialverband hat vor einigen Tagen beschlossen, im Februar in Dortmund eine Geräte-Ausstellung für Geflügelzucht zu veranstalten. Es ist dies die erste Ausstellung dieser Art. —

Die Preisrichter Ebbers-Werl, Lambertz-Castrop, Seier-Bochum und Pleuger-Dortmund hatten die Prämiierung vorgenommen. Die mit „Sehr gut" ausgezeichneten Tiere erhielten Ehrenpreise, die von den Vereinen des Kreisverbandes, sowie vom Landwirtschaftl. Ortsverein Wiescherhöfen und der Gemeinde Wiescherhöfen gestiftet waren. Die Klassen- (Geld-) preise erhielten ferner die mit „Sehr gut" und „Gut" ausgezeichneten Tiere. Ehrenpreise: u. a. Wilh. Drosse-Wiescherhöfen (Dominikaner), Karl Becker-Kaiserau (Plymouth Rocks), Ludwig Faltenreck-Wiescherhöfen (Silberbrakel), Karl Hühnervogt-Heeren (Plymouth Rocks), Ludwig Kramer-Heeren, H. Pfeiffer-Heeren-Werwe und Friedrich Dunker-Bergkamen (rebhuhnf. Italiener), August Weber-Heeren-Werwe (gelbe Italiener), August Brauns-Heeren-Werwe (schwarze Italiener), Karl Schmidt-Wiescherhöfen (silberhalsige Italiener), H. Pohlmann-Heeren (rebhuhnf. Italiener), Karl Bittinghoff-Weddinghofen (weiße Wyandottes), Karl Landwehr-Heeren-Werwe (schwarze Wyandottes), Wilh. Kalle-Heeren (rebhuhnf. Wyandottes), Friedrich Dunker-Bergkamen (rebhuhnf. Wyandottes), Ernst Isenbeck-Heil (Silber-Wyandottes), Hr. Willingmann-Heeren (schwarze Minorka), Karl Fels-Heeren-Werwe (gelbe Orpington), H. Herbert-Haus Böing (Peking-Enten), Wilhelm Disselhoff-Königsborn (schwarze Rheinländer).

*

Königsborn, 14. D[illegible]-jubiläum bei der Reichsbahn.) Auf eine 44jährige Tätigkeit bei der Eisenbahn konnte Bahnhofsinspektor Ludwig Baumüller vom hiesigen Bahnhof am letzten Sonntag zurückblicken. Der Jubilar war bereits als Vierzehnjähriger in den Dienst der Eisenbahn getreten. Seit 1911 ist er am Bahnhof Unna-Königsborn tätig, wo er als Vorsteher, ab 1916 als Oberbahnhofsvorsteher und ab 1920 als Bahnhofsinspektor wirkt. Aus Anlaß dieses Dienstjubiläums gingen ihm Dankschreiben des Reichspräsidenten von Hindenburg und des Generaldirektors der Deutschen [illegible]gesellschaft, Dorpmüller, zu.

Weittragend
in ihrer Wirkung sind die Inserate in der
Kamener Zeitung
da sie weitesten Kreisen bekanntgegeben werden.

Deckt Euren Weihnachtsbedarf bei den hiesigen Geschäftsleuten!

Weihnachten, das Fest der Freude naht heran! — Allenthalben regt sich der Wunsch und das Bestreben, nach Maßgabe der Verhältnisse für die lieben Angehörigen den Weihnachtstisch vorzubereiten. An Auswahl gebricht es wahrscheinlich nicht! Doch der Taler gilt nichts an dem Ort, wo er geprägt ist! Und es gehört ja zum guten Ton, seine Bestellungen von auswärts zu beziehen bezw. aus der nächsten Großstadt. Rasch und ohne Bedenken den Katalog her und frisch bestellt!

Unterdessen wartet [illegible], um seine Existenz schwer ringende, mit unerschwinglichen Steuern belastete Geschäftsmann vergebens auf das erhoffte Weihnachtsgeschäft. Nicht das alltägliche, schon in besseren Zeiten gehörte Klagelied über den schlechten Geschäftsgang soll es sein, das wir hier vortragen. Nein, die tiefernste Tatsache, daß die hiesige Geschäftswelt einen schweren Existenzkampf führt, soll die Einheimischen veranlassen, nur bei einem ortsansässigen Geschäftsmann zu kaufen. Die Zeiten sind zu ernst, so daß es geradezu ein Gebot der Moral und Nächstenliebe ist, seinen Bedarf nur am Platze zu decken!

Der Abfluß des Geldes nach anderen Städten hat für den Käufer selbst steuerliche Nachteile zur Folge, weil er die Steuerkraft seiner eigenen Gemeinde schädigt und zum Ersatz hierfür in eigener Person umso ernster und empfindlicher herangezogen wird. Willst du selbst leben, so sieh zu, daß auch andere leben können! Es ist nicht nötig, zu Katalogen großer auswärtiger Firmen zu greifen! Auswahl ist für jeden Geschmack am eigenen Platze zur Genüge vorhanden! Berechne bei auswärtigem Besuch die Spesen und das Risiko, und Du wirst zur Ueberzeugung kommen, daß Du am Platze vorteilhafter einkaufen kannst.

Gönne daher dem Geschäftsmann den bescheidenen Verdienst! Trage dazu bei, daß sich auch ihm wenigstens zur Weihnachtszeit ein kleiner Lichtstrahl zeigt! In diesem Bewußtsein und in dieser Betätigung wirst auch Du Dein Weihnachtsglück mit umso größerer Freude genießen können.

Wie wird das Wetter morgen?

Wetterdienst der Wetterwarte Essen vom 14. Dezember.

Das gestern über der Nordsee gelegene Randtief ist nach Osten abgezogen. Es brachte uns geringen Schneefall. Ueber Skandinavien beginnt der Luftdruck wieder allmählich zu steigen, doch zieht vom Kanal vorerst noch ein Tiefdruck-Ausläufer vorüber. Heute morgen herrschte in Deutschland meist trübes Wetter, im Norden vielfach mit Schneefällen. Die Temperaturen lagen im allgemeinen um den Gefrierpunkt, nur in Süd-Deutschland erreichten sie 4 Grad Frost.

Wetteraussichten bis Freitag:

Veränderlich, bewölkt, teilweise auch trübe und vereinzelt geringe Niederschläge. Temperaturen wenig geändert.

Dortmunder Rundschau

Aus dem Dortmunder Stadtparlament.

Starke Besorgnis über die Vorgänge in der Eisenindustrie.

Die Sitzung der Stadtverordneten wurde von Justizrat Pork (D. Vp.) geleitet. Es wurde auf Antrag des Magistrates die Uebernahme der Ablösungsschuld der Stadt gegenüber der Preußischen Central-Bodenkredit-Anstalt in Gesamthöhe von 255 437,50 Mark durch den deutschen Sparkassen- und Giroverband und die Eingehung einer Verpflichtung der Stadt gegenüber dem Sparkassen- und Giroverband in gleicher Höhe genehmigt. Es handelt sich dabei um den nicht zurückgezahlten Rest eines Schuldscheindarlehens von 3 Millionen Mark. Nachträglich wurde der Ueberschreitung des Hochbaueta's aus dem Jahre 1924 in Höhe von 747 540.52 Mark zugestimmt. Einem Dringlichkeitsantrage des Magistrats zufolge wurde der Haushaltsplan der Stadt. Sparkasse für das Jahr 1928, der in Einnahme und Ausgabe mit 818 500 Mark abschließt, angenommen. Es folgten dann nicht weniger als 11 Anträge beider kommunistischen Fraktionen. Bei der Aussprache kam es des häufigeren zu lebhaften Auseinandersetzungen der Kommunisten und Sozialdemokraten. Eine besonders lange Debatte knüpfte sich an die Anträge, die sich mit der Kinderspeisung und mit Verbesserungen in den Volksschulen befaßten. Bei allen Fraktionen herrschte Einmütigkeit in der Abstellung der Mängel. Mit den Stimmen der Kommunisten, Sozialdemokraten, Demokraten und einem Teil des Zentrums wurde die Gewährung einer Weihnachtsbeihilfe für die städtischen Arbeiter in Höhe eines Wochenlohnes bewilligt, obwohl Stadtrat Dr. Ruben darauf hinwies, daß der Arbeitgeberverband rheinisch-westf. Gemeinden dies abgelehnt und seinen Mitgliedern eine solche Maßnahme unter Androhung einer Strafe untersagt habe. Bei den weiteren Beratungen hatte die Rechte und ein großer Teil des Zentrums den Sitzungssaal verlassen. Zum Schluß kam es nochmals zu Radauszenen, bis man über die angedrohten Stillegungen in der Eisenindustrie sprach. Die Kommunisten forderten von der Stadtverwaltung eine ausreichende Unterstützung der Arbeiterschaft im Falle der Aussperrung. Von den linken Kommunisten wurde ihnen der Vorwurf gemacht, daß dies nicht der richtige Weg sei. Die Arbeiterschaft müsse die Betriebe besetzen und deren Führung selbst in die Hand nehmen. Ein sozialdemokrat. Antrag wurde schließlich angenommen, in dem ausgedrückt wird, daß die Stadtverordneten-Versammlung mit großer Besorgnis der angedrohten Stillegung der Eisenwerke entgegensieht. Die Stadt Dortmund würde von einer solchen Maßnahme auf das schwerste betroffen, ihre Steuereinnahmen stark vermindert, während sich auf der anderen Seite die Ausgaben für Wohlfahrtszwecke sich wesentlich erhöhten, sodaß die Stadt kaum noch in der Lage sein werde, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Die Stadt Dortmund ersuche daher die Reichsregierung, alle möglichen und geeigneten Mittel anzuwenden, um die angedrohte Stillegung zu verhindern. Damit war die Sitzung, die wieder einmal fast 5 Stunden dauerte, beendet. —

*

(Der Dortmunder Rundfunksender stillgelegt.) Von Samstag ab ist der Sendebetrieb des Dortmunder Rundfunksender sin Dorstfeld eingestellt worden. Der Sender wird im Laufe der nächsten Wochen abgebrochen. Entgegen anderslautenden Mitteilungen bleiben die Besprechungsräume in Dortmund in der Nikolaistraße einstweilen in vollem Umfange bestehen und sollen dazu dienen, wie bisher im Rahmen des Rundfunkprogramms des Westdeutschen Rundfunks die übrigen Sender zu besprechen, lediglich mit dem Unterschied, daß die Darbietungen fortan nicht mehr durch den Dortmunder Sender verbreitet werden. Die Dortmunder Welle 283 wird von dem Ortssender Köln übernommen, der noch in dieser Woche den Betrieb aufnimmt.

Westfalen a Rheinland

Castrop-Rauxel, 13. Dez. (Giftmordversuch) Eine in der Altstadt wohnende Frau brachte der hiesigen Kriminalpolizei Kaffee zur Untersuchung, da sie den Verdacht hegte, daß dieser vergiftet sei, um ihren Tod herbeizuführen. Die Untersuchung hat ergeben, daß dem Kaffee Bitterkleesalz zugesetzt worden war. Näheres hat die Polzlei noch nicht verlauten lassen.

Engelskirchen, 13. Dez. (Lohngeldraub.) Wie die Bergische Wacht berichtet, drangen zwei maskierte Räuber in ein Straßenbaubüro bei Hommerich ein, hielten die drei anwesenden Angestellten mit Revolvern in Schach, raubten eine Kassette mit 6000 Mark Lohngeldern und entkamen unerkannt.

Exkaiser contra Piscator.

Vor der Zivilkammer des Landgerichts I in Berlin fand die mündliche Verhandlung über die einstweilige Verfügung, die der Exkaiser gegen die Piscator-Bühne erwirkt hatte, statt. In dieser einstweiligen Verfügung war der Piscator-Bühne die Darstellung Wilhelms II. verboten worden.

Die Rechtsanwälte des früheren Kaisers, Dr. Alsberg und Siebert, beantragten Aufrechterhaltung der einstweiligen Verfügung. Sie wiesen darauf hin, daß die Art, in der der frühere Kaiser dargestellt würde, kränkend sei und die berechtigten Interessen des Kaisers durch die Darstellung verletzt würden.

Demgegenüber beantragten die Rechtsanwälte der Piscator-Bühne, Dr. Goldbaum und Jacobn, Aufhebung der einstweiligen Verfügung. Sie beanstandeten zunächst die Zuständigkeit der Zivilkammer. Die Zivilkammer unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Richter habe lediglich über vermögensrechtliche Ansprüche des früheren Königshauses zu entscheiden. Die Sache gehöre vor die Kunstschutzkammer.

Landgerichtsdirektor Dr. Richter wies darauf hin, daß diese Meinung des Beklagten nicht zutreffend sei, daß vielmehr die Zivilkammer des Landgerichtsdirektors Richter geschäftsordnungsmäßig für alle Rechtsstreitigkeiten zuständig ist, bei denen Mitglieder des ehemaligen Königshauses beteiligt seien.

Zur Sache selbst trugen die Anwälte der Piscator-Bühne vor daß von einer Kränkung des früheren Kaisers durch die Darstellung keine Rede sein könne. Die Darstellung sei äußerst zurückhaltend. Wilhelm II. seien auf der Bühne nur Worte in den Mund gelegt, die er im Leben tatsächlich gebraucht habe.

Zum Schluß der Verhandlung wurde der Schauspieler Kriwatt vernommen, der die Rolle des Exkaisers zu spielen hatte. Er erklärte, daß er die Rolle nicht übernommen hätte, wenn in seinem Spiel eine Kränkung des Exkaisers hätte erblickt werden können.

Nach den Schlußvorträgen der Anwälte setzte das Gericht den Termin für die Verkündung der Entscheidung auf Donnerstag fest.

Aus aller Welt

Verwegener Raub im Zoo.

Die Oekonomiekasse um 30 000 Mark beraubt.

In Berlin wurde ein dreister Raubüberfall mit großem Erfolg in dem Oekonomiegebäude des Zoologischen Gartens verübt. Drei Räuber überfielen mit erhobener Waffe gegen zweieinhalb Uhr nachts den Kassierer Heinrich Kasten und erbeuteten nicht weniger als 30 000 Mark. Der Kassierer Kasten hatte nach Schluß des Geschäftes die Kellner und anderes Personal entlohnt und dann mit ihnen abgerechnet. Dann saß er am Tisch, um die ganzen Aufrechnungen fertigzustellen. In dem Geldschrank lagen die Einnahmen vom Sonnabend abend und vom Sonntagsgeschäft. Ein Wächter, der auf dem Oekonomiehof eine Uhr zu stechen hatte, hatte dieses nach zweieinhalb Uhr besorgt und sich auch bei Kasten gemeldet. Etwa fünf Minuten später ging plötzlich die Tür des Kassenraumes auf. Drei Männer, zwei mit schwarzen Halbmasken und einer unmaskiert, traten herein. Einer der Maskierten, ein großer starker Kerl, sprang sofort auf den Kassierer zu, hielt ihm einen Revolver vor dem Kopf. Die beiden anderen holten alles Geld aus dem Geldschrank. Unter wiederholten Drohungen verschwanden die Räuber über die Lichtensteinbrücke in den Tiergarten hinein. Es unterliegt keinen Zweifel, daß die Räuber die Gelegenheit von langer Hand ausgekundschaftet haben.

*

Sturmkatastrophe in Südfrankreich.

Wie Havas aus Toulon berichtet, ist das 35 bis 40 Meter lange Dach des Arsenals in Mourillon infolge eines Sturmes eingestürzt. 10 Arbeiter wurden verletzt.

*

Die Tscherwonez-Fälschung.

Erhöhte Tätigkeit der Polizei.

Die Untersuchungen über die Tscherwonez-Fälschungen werden von den maßgebenden Behörden in Berlin, Paris und London gegenwärtig mit allem Nachdruck verfolgt. Besonders die englische Polizei ist eifrigst bemüht, neue Spuren zu verfolgen, die sich in dieser Angelegenheit ergeben haben. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß Fälschungen der russischen Noten nicht allein Paris und in Frankfurt vorgenommen worden sind, sondern daß auch aus London Falsifikate nach Frankfurt a. M. geschafft worden sind. Weiter scheint jetzt festzustehen, daß aus England von den Georgiern, die in die Angelegenheit verwickelt sind, größere Mengen des Papiers nach Frankfurt gebracht worden sind. Ob hier der Druck der Tscherwonez-Noten vorgenommen werden sollte, oder ob man Frankfurt nur als Durchgangsstation für Paris ausersehen hatte, bedarf allerdings noch der Klärung. — Seitens der deutschen Behörden werden alle Spuren sorgfältig untersucht, die nach den französischen und englischen Hauptstädten führen. Die Pariser Polizei hat in der letzten Zeit eine erhöhte Tätigkeit entfaltet, um gewisse Zusammenhänge aufzuklären. Von gut unterrichteter Seite erfährt man, daß diese gesteigerte Tätigkeit in Paris zurückzuführen ist auf eine Unterhaltung zwischen Briand und Litwinow in Genf, wo der beabsichtigte Angriff auf die russische Währung von den beiden Staatsmännern erörtert wurde. Die Pariser Kriminalpolizei hat in den letzten Tagen mehrere Mitglieder der sozialistischen Regierung Jordany vernommen, um Näheres über die Tätigkeit des Führers der georgischen nationaldemokratischen Partei, Spiridon Kedia, zu erfahren. Dabei ist Kedia von seinen politischen Gegnern nicht unerheblich belastet worden. Der georgischen Regierung war bekannt, daß Kedia einerseits mit Sir Deterding, auf der anderen Seite mit Karundze engliiert ist, der in der Fälscheaffäre bekanntlich steckbrieflich verfolgt wird. Daraufhin ist Spiridon Kedia in Paris vom Untersuchungsrichter mehrfach vernommen worden, doch hat der vorliegende Verdacht nicht ausgereicht, um ihn in Haft zu nehmen. Auch der Berliner Untersuchungsrichter hat in den letzten Tagen Georgier vernommen, deren Aussagen ein neues Moment in die ganze Affäre hineingetragen hab. Von diesen politisch Linksstehenden wird ein bestimmter Verdacht gegen Spiridon Kedia ausgesprochen, der allerdings noch sehr genau nachgeprüft werden muß, da diese Angaben, falls sie richtig sein sollten, eine Ueberraschung bringen müssen.

*

Vier Kinder ertrunken.

Bei Haselünne im Osnabrückschen fuhren die vier im Alter von vier bis dreizehn Jahren stehenden Kinder des Holzvorarbeiters Wiggenhorn mit einem kleinen Leiterwagen über die leichte Eisdecke eines Hafekolks und brachen ein. Ehe Hilfe zur Stelle war, ertranken alle vier Kinder.

*

Tot am Gasthaustisch.

In einem Lokal in Nowawes bei Potsdam saßen zwei junge Männer und ein Mädchen zusammen. Einer der jungen Leute hatte sich für kurze Zeit entfernt. Als er zurück kam, fand er seine beiden Begleiter anscheinend schlafend vor. Es stellte sich aber heraus, daß der Mann tot und das Mädchen bewußtlos war. Das Lokal wurde polizeilich geschlossen, weil die Möglichkeit einer Alkoholvergiftung besteht.

*

Brudermord.

In Ziegelanger bei Kronach geriet der 25jährige Johann Engelhardt mit seiner Mutter in Streit. Als es zu Tätlichkeiten kam, ergriff der 23jährige Bruder Max einen Revolver und erschoß seinen älteren Bruder.

*

Ein Musikdirektor als Wilderer erschossen.

Bei Liebenwerda im Forste Rothstein hatte anfangs voriger Woche ein Förster einen Wilderer erschossen. Erst nach vier Tagen konnte der Erschossene als der Musikdirektor Richard Drexler aus Kirchhain in Sachsen identifiziert werden. Er ist das Opfer seiner Jagdleidenschaft geworden.

Opfer der vereisten Straße.

Als die Deutsche Michelin A.-G. in Regensburg vor einer größeren Menschenmenge auf polizeilich abgesperrtem Platze eine neue Halbflachfolge vorführen wollte, geriet der Versuchswagen beim Nehmen einer Kurve infolge von Schlüpfrigkeit des Bodens ins Schlingern und fuhr in die Zuschauer hinein, wobei 11 Personen verletzt wurden.

*

Bergunfall eines österreichischen Parlamentariers.

Der österreichische Nationalrat Friedrich Austerlitz, Chefredakteur der Wiener Arbeiterzeitung, stürzte beim Abstieg vom Max Platenau von einem Steig ab und zog sich dabei einen Knöchelbruch zu. Er wurde mit der Drahtseilbahn zu Tal gebracht und in ein Spital übergeführt.

*

Ueberlebende eines Schiffbruches.

In Seattle wurden 112 Passagiere des Dampfers „Northwestern" von der Alaska-Dampfschiffahrtsgesellschaft, der während eines Schneesturmes gestrandet war gelandet.

*

70 Stunden im Bug eines zerschellten Dampfers.

Die Besatzung des auf den Riffen der Insel Manitoulin im Huronsee zerschellten Dampfers „Agawa" wurde gerettet, nachdem sie 70 furchtbare Stunden bei einer entsetzlichen Kälte im Bug des Schiffes verbracht hatte.

Spiel/Sport/Turnen

Der Fußball im Reiche.

In der Reichshauptstadt wurden Sonntag die Punktespiele mit je 5 Treffen in jeder Gruppe fortgesetzt. Die Favoriten landeten durchweg hohe Siege. So schlug Hertha/B. S. C. den Berliner S. V. mit 0:5, und Norden/Nordwest brachte den Blau-Weißen auf eigenem Platze eine etwas überraschend hohe Niederlage von 1:6 bei.

Im Norddeutschen Fußball-Verband war die Ausbeute quantitativ nur eine geringe. Dafür aber entschädigte die Qualität in etwa, da die wenigen Spiele zum Teil von großer Bedeutung waren und durchweg sehr guten Sport brachten. Im Mittelpunkt des Norddeutschen Fußball-Geschehens stand jedoch das in Hamburg ausgetragene Verbands-Auswahlspiel Nord — Süd, das die Nord-Mannschaft mit 7:1 gewann, nachdem das Treffen bei der Pause bereits 4:0 gestanden hatte.

In Süddeutschland steht für den Bezirk Nordbayern der Meister der Spielvereinigung bereits fest. Am Sonntag unternahm die Spielvereinigung einen Ausflug nach Bayreuth zu dem dortigen 1. F. C., wo sie zu einem 2:0-Siege gelangte. Der zweite im Bezirk Nordbayern, der 1. F. C. Nürnberg, weilte beim Fußballverein Würzburg 04 und siegte sicher mit 5:0. In Südbayern stieg als Sensation des Tages das Spiel München 1860 gegen Bayern-München, das am Schluß die 1860er mit 5:4 als die Besseren sah. Durch diesen Sieg setzt sich München 1860 einstweilen an die Spitze der Tabelle. In Württemberg gab es die Entscheidung um den Bezirksmeister im Treffen Kickers Stuttgart gegen Union Böckingen. Die Kickers zeigten das technisch bessere Spiel und siegten verdient mit 4:2.

*

Aus dem Westdeutschen Spielverbande.

Im Niederrhein-Bezirk stieg in der Gruppe A das mit Spannung erwartete Treffen der beiden Favoriten, Duisburger S. V. und VfvB. Ruhrort, das den Ruhrortern eine 2:4-Niederlage brachte. Damit dürfte dem Altmeister, der nun mit 3 Punkten im Vorsprung liegt, die Meisterschaft wohl nicht mehr zu nehmen sein. In der Gruppe B fand gleichfalls das entscheidende Treffen zwischen Preußen Krefeld, die mit 4 Punkten Vorsprung vor dem Meiderich SV. die Tabelle anführten, und dem Meiderich SV. statt. Beim Stande von 3:0 für Preußen Krefeld glaubte aber das Meiderich Publikum seinem Mißfallen gegenüber dem Schiedsrichter über Gebühr Luft machen zu müssen, worauf der Schiedsrichter sich gezwungen sah, den Kampf wegen Belästigung seitens des Publikums abzubrechen.

Im Rheinbezirk war in sämtlichen Gruppen die Ausbeute sehr gering. In der Gruppe 3 gab es eine Sensation. Der Tabellenführer, VfR. Köln unterlag in Rheydt der dortigen Victoria mit 3:5. — Im Mittelrhein-Bezirk endete das entscheidende Treffen zwischen den punktgleich an 1. Stelle stehenden FV. Neuendorf und Sp. Vgg. Andernach nach hartem und aufregendem Kampfe mit dem 2:1-Siege der Neuendorfer, die damit endgültig Meister des neugebildeten Mittelrhein-Bezirkes sind.

Im Bezirk Hessen-Hannover holte sich Kurhessen Kassel in der Nordgruppe mit dem 3:1-Siege über den Ortsgegner Hermannia nicht nur allein die Punkte, sondern auch gleichzeitig die Gruppenmeisterschaft, da die Kurhessen jetzt nicht mehr einzuholen sind. In der Südgruppe schlug Kassel 03 seinen Gegner Tura Kassel wider Erwarten hoch mit 5:0 und steht nunmehr mit Borussia Fulda punktgleich an 1. Stelle.

*

Boxen.

Boxkampf Breitensträter — Diener.

Breitensträter k. o.

In Leipzig kam das mit Spannung erwartete Treffen zwischen dem deutschen Schwergewichtsmeister Franz Diener und seinem Herausforderer Hans Breitensträter zum Austrag. In der fünften Runde hatte Diener bei einem starken Schlagaustausch Erfolg. Breitensträter ist angeschlagen, ein Linker Dieners reißt ihn bis sieben zu Boden, kaum wieder hoch muß er bis neun herunter und ein Rechter Dieners wirft ihn endgültig auf die Bretter. Diener wird jubelnd umzingelt als k. o.-Sieger.

*

Radsport.

Möller gewinnt „das goldene Rad".

Das Dortmunder Sonntags-Radrennen war gut besucht und verlief recht interessant. Das „goldene Rad" von Dortmund, das in einer Steher-Prüfung bestand, mußte in 5 Läufe von je 20 Klm. ausgefahren werden. Jeder der 5 teilnehmenden Teilnehmer hatte 4 Läufe zu bestreiten, sodaß jedesmal ein Fahrer nicht im Rennen war. Sieger im Gesamtergebnis blieb Möller knapp vor Dederichs und Miquel. Saldow und Rosellen enttäuschten sehr. Im Fliegermahlfahren schlug der Hannoveraner den Dortmunder Lokalmatador Jokisch.

*

Wichtige Beschlüsse des Turn-Ausschusses der D. T. in Braunschweig.

Um über die bestehende Wettkampfordnung der D. T. zu beraten, hatte in Braunschweig der Turn-Ausschuß der D. T. zu einer zweitägigen Sitzung zusammengefunden. Es wurden eine Reihe wichtiger Beschlüsse gefaßt. U. a. soll die Genehmigungsfrist für Veranstaltungen und Wettkämpfe in den Vereinen, Bezirken, Gauen und Kreisen schärferen Bestimmungen unterworfen werden. Die Wettkampfordnung erhielt einige Aenderungen. So sollen bei gemischt. Wettkämpfen nur in 2 Klassen Kämpfe stattfinden, und zwar in der 1. Alters-Klasse bis 40 Jahre und in der 2. Klasse bis 45 Jahre. Meister darf sich zukünftig nur derjenige nennen, dem dieser Titel von der D. T. oder den Kreisen offiziell verliehen worden ist. Gaumeister usw. gibt es in Zukunft nicht mehr. Die Frage der Meisterschaftskämpfe für Frauen wird endgültig auf der Fachwartetaguna 1929 in Bad Nauheim geregelt. Eintrag auf Einführung des Geräte-Siebenkampfes für Jugendliche wurde abgelehnt. Turnerinnen sowohl wie Jugendliche beiderlei Geschlechts erhalten zukünftig nur die Genehmigung für 2 Läufe an einem Feste. Ferner wurde ein Antrag auf 100-Punkte-Wertung beim volkstümlichen Turnen abgelehnt. Lediglich bei Meisterschaftskämpfen soll diese Art der Wertung beibehalten werden. Einen breiten Rahmen der Tagung nahmen die Vorbereitungen für das Deutsche Turnfest in Köln ein. Für dieses Fest wurden vorgesehen 200 Faustballspiele, 80 Schlagballspiele, 40 Handballspiele und 20 Fußballspiele, sowie Schleuderball, Trommelball und Barlaufspiele. Aus der Statistik ist noch zu erwähnen, daß im Jahre 1927 rund 21 000 Mannschaften an ca. 300 000 Pflichtspielen teilgenommen haben. Außerdem wurden noch insgesamt 200 000 Freundschaftsspiele durchgeführt.

Im weiteren Verlauf der Beratungen wurde der Hauptplan des Deutschen Turnfestes 1928 in Köln genehmigt, sodaß jetzt die große turnerische Kundgebung am Rhein sichergestellt ist. Wohl 300 000 Turner und Turnerinnen sind nach oberflächlicher Schätzung zu erwarten. Das umfangreiche Programm des Festes soll durch Tennis erweitert werden. Im volkstümlichen Turnen werden die Altersklassen in zwei Gruppen (35 bis 39, und über 40 Jahre) geteilt werden. Das große Fest soll rein äußerlich durch einheitliche Turnkleidung ein feierliches Gepräge erhalten. Den Festzug will man diesmal nach den Veranstaltungen in Szene setzen. Auf das Thema „Olympische Spiele" eingehend, wurde zunächst einmal einstimmig beschlossen, daß die Vorbereitungen in vollem Umfange fortgesetzt, allenfalls sogar noch weiter sehr intensiv betrieben werden sollen.

Der Turnkampf in Amsterdam soll nicht beschickt werden und von den Schwimmern sollen nur die Springer in Aussicht genommen werden. Besonders stark sollen die Fechtergruppen zur endgültigen Auswahl herangezogen werden. Ausdrücklich betont wurde, daß in Amsterdam bei den olympischen Spielen ein Handballspiel, als ein typisch deutsches Spiel vorgeführt werden soll.

Kunst u. Wissenschaft

(25 jähriges Bestehen der Römisch-Germanischen Kommission in Frankfurt a. M.) Die Römisch-Germanische Kommission in Frankfurt a. M., die neben den beiden Kommissionen in Rom und Athen ein Zweig des Deutschen Archäologischen Instituts in Berlin ist, feierte ihr 25 jähriges Bestehen. Gesandter Freytag vom Auswärtigen Amt betonte den Wert, den das Auswärtige Amt und insbesondere Dr. Stresemann der Pflege der Kulturpolitik beimessen, und dankte auch der Stadt Frankfurt, daß sie der Kommission das neue schöne Heim zur Verfügung gestellt habe.

Kamen
Königstrasse 8

Das neue Schuhhaus Schmidt

Kamen
Königstrasse 8

eröffnet heute nachmittag 4 Uhr

Die Größe des Unternehmens setzt große Leistungen voraus!

ICH ERWARTE SIE!

Ich bin in der Lage, durch Abschlüsse in schärfster Preisbeschränkung Großes zu leisten! Sie kaufen nur seit Jahren erprobte und garantiert tragfähige Qualitäten erster Firmen der Branche.

Beachten Sie meine Auslagen!

Meine, den modernen Anforderungen entsprechende Maß- und Reparatur-Werkstatt schlägt in Preis und Ausführung alles bisher Dagewesene.

Ueberzeugen Sie sich von meiner Leistungsfähigkeit!

4274



Es hat Gott dem Allmächtigen gefallen, heute abend 5 Uhr plötzlich und unerwartet unsern lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel, den

Berginvaliden

Johann Czekalla

Veteran der Feldzüge 1864/66 und 1870/71

infolge Altersschwäche im Alter von 85½ Jahren zu sich zu nehmen.

Dieses zeigen tiefbetrübt an

Die trauernden Hinterbliebenen.

Kamen, Dorstfeld, Walsum, Berlin, den 12. Dezember 1927.

Die Beerdigung findet am Donnerstag, den 15. Dezember, nachmittags um 3½ Uhr, vom Trauerhause, Unnaerstr. 160, aus statt.

Sollte jemand aus Versehen keine Anzeige erhalten haben, so diene diese als solche.

4272

Nachruf.

Am 11. Dezember 1927 verstarb infolge Unglücksfalles unser langjähriges Mitglied

Fritz Tockenbürger.

Alle Zeit hat er sein Amt treu und gewissenhaft erfüllt. Der unerbittliche Tod machte seinem Wirken vorzeitig ein Ende. Er war uns alle Zeit ein lieber Sangesbruder, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden.

Kamen, im Dezember 1927.

Kamener Männer-Gesangverein
(vormals Auguste Viktoria).

4275

Städt. Bühnen Dortmund.

Donnerstag, 15. Dezember
Stadttheater
19½—21½ geg. Uhr:
C 12
Zwölftausend.
Burgwalltheater
20 bis geg. 22 Uhr
(Zugl. Vorstellg. der Theatergemeinde, Serie 5)
Die Teresina.
Vorverkaufsstelle: Verkehrsverein (E. Holtmann.)

Sämtliche Zeitschriften

werden von uns geliefert und durch eigene Boten zugestellt. Aus der großen Zahl der bei uns wöchentlich eingehenden deutschen Zeitschriften führen wir nachstehend an:

Aus aller Welt
Bazar
Berliner Illustrierte Zeitung
Blatt der Hausfrau
Blätter, Fliegende
Blätter, Lustige
Briefmarkenjournal
Buch für alle
Daheim
Damen- u. Kindemode
Drogisten-Zeitung
Frauenkleidung
Frauenztg., Deutsche
Frauen- u. Modenzeitung
Für alle Welt
Fürs Haus
Gartenlaube
Jäger-Ztg., Deutsche

Buchhandlung der Kamener Zeitung.

Zu sofort zur Aushilfe bis zum 1. März 1928 suche ich ein wohlempfohlenes, in Küche und Hausarbeit erfahrenes

Mädchen

Frau Apotheker Kocke.

Als praktische und beliebte

Weihnachts-Geschenke

empfehle in großer Auswahl zu billigen Preisen und kulanter Bedienung:

Herrenräder
Damenräder
Knabenräder
Mädchenräder
Kinder-Dreiräder
Nähmaschinen
Waschmaschinen
Wringmaschinen
Musikapparate
Schallplatten

Albert Karrenberg,
Kamen,
Fernruf 138. Weststr. 75.



Wenn Sie Freunden und Bekannten Glück wünschen wollen,

finden Sie bei uns vornehm ausgeführte Karten zum Geburtstag und Namenstag, Verlobung, Hochzeit, Geburten, silberner und goldener Hochzeit, wie Jubiläen.

Buchhandlung der Kamener Zeitung, Markt 15.

Adam-Pianos
seit 100 Jahren
als Qualitäts-Klaviere von edlem Klang und unverwüstlicher Bauart in der ganzen Welt bekannt.
Sehr preiswert Bequeme Raten Katalog kostenlos
Gerh. Adam, Flügel- u. Pianinofabrik
Wesel Kaiserplatz 4 | Dortmund Westenhellweg 136 | Duisburg Königsstr. 9

Große Preisermäßigung

Posten
Strickjacken — Oberhemden
Strickanzüge
Mäntel

Sie sparen Geld!
Kommen Sie zu uns.

Gebr. Keil, Kamen
Ecke Weststr.

4273

Zu Weihnachtsgeschenken

empfehlen wir
Poesiealbum, Tagebücher, Photo-Einklebealbum, Bücher für Kochrezepte
in vornehmer kunstgewerblicher Ausstattung und in den verschiedensten Preislagen.

Schüleretuis, Briefstaschen, Schreibmappen, Notizbücher
sowie viele andere Geschenkartikel für Herren, Damen, Knaben und Mädchen.

Buchhandlung der Kamener Zeitung in Kamen.

Kaufen Sie ein Motorrad beim Fachmann!

Vertreter der Flottweg-, F. N.-, Standard-, Triumph-Motorräder, sowie Opel-Automobile:

Albert Mandler, Kamen,
Bahnhofstraße 52.
Fahrschule für Klasse I. — Eigene Reparatur-Werkstatt.
Teilzahlungen.

4179

Zwangsversteigerung.

Am Donnerstag, den 15. Dezember, vormittags 10 Uhr, werde ich beim Wirt Rieder am Markt,

10 Ztr. Kartoffeln,

ferner nachmittags 3 Uhr, in Heeren beim Wirt Tengelmann

1 Klavier und 1 Herrenfahrrad

öffentlich meistbietend gegen bar versteigern.

Schultebraucks, Gerichtsvollzieher k. A.,
4276 Kamen.

Zwangsversteigerung.

Am Donnerstag, den 15. Dezember, vormittags 10 Uhr, werde ich in der Wirtschaft Rieder am Markt,

1 Chaiselongue, 1 Schnellwage,

ferner im Anschluß an Ort und Stelle

1 großes Ladenregal mit Glastüren, 1 kleines Regal und 1 Theke mit Glasaufsatz

öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.

4277

Misch, Obergerichtsvollzieher, Kamen.

Wirtschaft u. Handel

Kapitalsaufnahme der J.-G.-Farben.

Ausgabe von R.-M. 250 Mill. Schuldverschreibungen — 12 Prozent Dividende in Aussicht gestellt — Guter Geschäftsgang.

In der Aufsichtsratssitzung der J.-G. Farbenindustrie A.-G., Frankfurt a. M., wurde beschlossen, einer auf den 14. Januar 1928 einzuberufenden G.-V. die Ausgabe von nominell 250 Mill. R.-M. Schuldverschreibungen zur Genehmigung zu unterbreiten. Es wurde berichtet, daß der Geschäftsgang nach wie vor gut ist und daß auf eine Dividende von 12 Prozent gerechnet werden darf. Die Arbeiten auf dem Oelgebiet sind programmäßig verlaufen. Die Produktion ist fortlaufend steigend, und es ist zu erwarten, daß Ende des nächsten Jahres die vorgesehene Leistung erreicht wird. Auf dem Kautschukgebiet sind weitere Fortschritte erzielt worden. Eine großtechnische Lösung des Problems steht jedoch für die nächste Zeit noch nicht in Aussicht. — Auf dem Farbengebiet ist ein Abkommen mit der französischen chemischen Industrie dicht vor dem Abschluß. Dagegen sind die Verhandlungen mit der chemischen Industrie Englands bisher noch nicht zu einem greifbaren Ergebnis gediehen. Das Verhalten der englischen chemischen Industrie erschwert einstweilen den Abschluß eines Abkommens auf rein wirtschaftlicher Grundlage. Gegenüber den von einem Teile der Auslandspresse geäußerten Bedenken wurde betont, daß keine Abmachungen getroffen werden, die sich gegen die Industrie anderer Länder richten. — Weiter wurden günstige Mitteilungen über das Kohleverflüssigungsverfahren gemacht. Was die Herstellung des Stickstoffes angehe, so habe Merseburg bis Ende nächsten Jahres das vorgesehene Höchstprogramm erreicht. Die Arbeiterzahl sei trotz der Rationalisierung um mindestens 20 000 gewachsen, so daß einschließlich der Angestellten ungefähr 110 000 Personen beschäftigt würden. Man zahle die höchsten Leistungslöhne, was nicht ungünstig auf die Verhinderung von Streiks eingewirkt habe.

*

Kredite für den Frühgemüsebau.

Bei Gelegenheit seiner letzten Besichtigungsreise durch das Rheinland hat sich der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft Schiele u. a. dahin geäußert, daß die in kurzem zur Verteilung gelangenden Kredite für die gärtnerischen Betriebe auch der Gemüse- und Obstbauproduktion zugute kommen sollen. Die Ueberweisung der zu obigem Zwecke im Juni ds. Js. vom Reiche bereitgestellten Gelder in Höhe von 5 Millionen RM. an die Länder ist an die Bedingung geknüpft, daß die Länder ihrerseits den gleichen Betrag zur Verfügung stellen. Der Anteil Preußens an dem Reichskredit beläuft sich auf rund drei Millionen RM. Nachdem das preußische Staatsministerium sich nunmehr für eine Beteiligung Preußens in gleicher Höhe ausgesprochen hat, dürften alle Hindernisse überwunden sein und die Gelder demnächst zur Ausschüttung gelangen.

Parteien und Verbände

(Deutschnationaler Arbeiterbund und Arbeitszeitverhandlungen.) Der Deutschnationale Arbeiterbund im Wahlkreis Düsseldorf-West wendet sich in einer Entschließung an das Reichsarbeitsministerium, die die Ankündigung der Werksstillegungen als einen Versuch der Untergrabung der Staatsautorität bezeichnet. Die Reichsregierung habe die Pflicht, die Unternehmer zur unbedingten Durchführung der Verordnung vom 16. Juli 1927 betreffend Arbeitszeitverkürzung in der Großeisenindustrie anzuhalten, da die Durchführbarkeit durch Zustimmung der Arbeitgebervertreter im Reichswirtschaftsrat anerkannt worden sei.

Nr. 292
Zweites Blatt.

Kamener Zeitung

Mittwoch,
den 14. Dezember 1927.

Aktionsprogramm Mussolinis

Verhandlungsgrundlagen Mussolinis mit Frankreich. — Bewegungsfreiheit im Mittelmeer. — Frankreich zurückhaltend.

Der gegenwärtige Stand der französisch-italienischen Verhandlungen ist kurz folgender: Italien verlangt, daß die italienischen Interessen auf dem Balkan keine Einschränkung durch die französische Politik erfahren und daß vor allen Dingen die Ausdehnung des politischen Einflusses Italiens im östlichen Mittelmeergebiet von Frankreich nicht gestört werde. Die italienische Regierung betrachtet den Balkan und das östliche Mittelmeergebiet als eine natürliche Sphäre für die Entwicklung der italienischen Interessen.

Bedingungen Mussolinis für eine Zusammenkunft mit Briand.

Der römische Korrespondent der Pariser „Information" will erfahren haben, daß die italienische Regierung für eine Zusammenkunft zwischen Mussolini und Briand folgende Bedingungen stelle:

1. Frankreich muß anerkennen, daß Italien die am Balkan und an der Adria am meisten interessierte Macht sei. 2. Eine Aenderung der französischen Politik in diesen Gegenden. 3. Frankreich muß aufhören, die anti-italienische Politik in Jugoslavien zu unterstützen. 4. Regelung der Frage der italienischen Bewohner in Tunis 5. Einstellung der anti-faschistischen Campagne.

*

Hierzu wird der französische Standpunkt folgendermaßen gekennzeichnet:

Frankreich ist bereit, an einer italienisch-jugoslawischen Verständigung mitzuwirken.

Frankreich ist bereit, nach Abschluß der Verhandlungen mit Spanien die Teilnahme Italiens an der Verwaltung des Tangergebietes zu berücksichtigen.

In bezug auf Abessinien wird eine Verständigung mit Italien für möglich erachtet. Die übrigen italienischen Forderungen werden vorläufig noch abgelehnt.

Die Kämpfe in Kanton.

Infolge schwerer Kämpfe in der Nähe der Whampea-Forts ist der Schiffsverkehr zwischen Hongkong und Kanton unmöglich geworden. Der abgesetzte Gouverneur Tschangsatkui hat mit knapper Not sein Leben retten können. Er ist auf ein Kriegsschiff geflüchtet. Bis jetzt waren keine Anzeichen von Fremdenhaß zu bemerken. — Die Tore zwischen dem chinesischen Teil von Kanton und dem Europäerviertel sind geschlossen worden. — Tschangakuei beschoß die Chinesenstadt von Kanton. Man ist besorgt wegen des Schicksals der dort wohnenden Europäer.

Der Arensdorfer Totschlag.

Vor der Strafkammer des Schwurgerichts Frankfurt a. Oder begann der mit großer Spannung erwartete Prozeß gegen den Landwirtssohn August Schmelzer wegen der Erschießung der beiden Berliner Reichsbannerleute Tietz und Wollank in Arensdorf. Die Vorgänge, die zur Erhebung der Anklage geführt haben, haben sich am Nachmittag des 25. Juni abgespielt, als die Berliner Reichsbannerleute den Ort Arensberg auf dem Wege zu einem Gautreffen in Frankfurt a. d. Oder durchfuhren. Bei der sich entwickelnden Schlägerei waren außer den beiden Schmelzern noch andere Dorfbewohner beteiligt, gegen die aber das Verfahren wegen Körperverletzung abgetrennt worden ist. Gegen August Schmelzer ist Anklage wegen vollendeten und versuchten Totschlags, gegen seinen Vater wegen Anstiftung und wegen unbefugten Waffenbesitzes erhoben worden. Der Frankfurter Schwurgerichtssaal erweist sich für den Andrang der Zuhörer als zu klein. Zahlreiche Interessierte und Neugierige können keinen Platz mehr erhalten. Schon lange vor Beginn der Sitzung ist der Saal überfüllt. Vor dem Gerichtsgebäude sammeln sich lebhaft diskutierende Gruppen an. Ursprünglich waren vier Verhandlungstage in Aussicht genommen. Da aber fast 70 Zeugen und sieben Sachverständige zu vernehmen sind, so ist voraussichtlich mit einer längeren Prozeßdauer zu rechnen.

Noch immer Studentenausschreitungen

in Rumänien.

Noch immer ereignen sich Ausschreitungen rumänischer Studenten in siebenbürgischen Städten. So wurde z. B. in Klausenburg der ungarische Dichter Fajnal von einem rumänischen Studenten hinterrücks mit einem Stock zu Boden geschlagen. Im Krankenhaus wurde festgestellt, daß die Verletzung sehr schwerer Natur ist. — Wie aus Großwardein gemeldet wird, hat die Staatsanwaltschaft die Verhaftung des noch immer zwischen Leben und Tod schwebenden Besitzers des Parkhotels Wajslowits angeordnet, weil dieser sich mit einem Dolchmesser gegen die rumänischen Studenten zur Wehr setzte. Das Verhör Wajslowits durch den Staatsanwalt wurde vom Spitalarzte verboten. Vor dem Krankenzimmer stehen vier rumänische Soldaten mit aufgepflanztem Seitengewehr.

*

Kleine Nachrichten.

Der Reichstag wird die erste Lesung des Reichshaushalts erst nach den Weihnachtsferien vornehmen.

Die 48. Ratstagung in Genf wurde am Montag geschlossen, nachdem in der letzten Sitzung noch einige kleinere Fragen zur Erörterung gelangt waren.

Der Beginn der deutsch-ungarischen Handelsvertragsverhandlungen wurde bis zum Februar verschoben.

Eröffnung eines neuen Abschnittes

in der Geschichte Ost-Europas.

Das Ergebnis der Ratsbeschlüsse zur polnisch-litauischen Streitfrage

besteht vor allem in einer Bekräftigung der Anerkennung der Unabhängigkeit Litauens, ferner in der Aufhebung des Kriegszustandes und in der Aufforderung zur Aufnahme direkter Verhandlungen.

Die Vorteile, in die Polen und Litauen durch die Wiederaufnahme der Beziehungen und die Beseitigung der Gefahrenquelle, die der bisher bestehende Kriegszustand dauernd in sich barg, fast unmittelbar gelangen, sind, so schreibt das W. T. B., für beide Parteien gleich wertvoll. Litauen aber hat darüber hinaus noch die unumwundene Anerkennung seiner Integrität und Souveränität erzielt. Liegt im jetzigen Stadium auch noch nicht die praktische Lösung vor, so ist unmittelbar

die Kriegsgefahr selbst doch gebannt

worden, was nicht nur im Interesse Polens und Litauens, sondern ganz Europas liegt. Ob mit der jetzigen Zwischenlösung der Weg für die praktische Wiederaufnahme guter nachbarlicher Beziehungen wirklich freigemacht werden kann, kann freilich erst die Zukunft lehren. Die jetzige Lösung bedeutet aber auf jeden Fall die Eröffnung eines neuen Abschnittes in der Geschichte Osteuropas.

*

Pilsudskis Hintergedanken.

Der Völkerbundsrat hat die polnisch-litauische Frage zwar verhältnismäßig schnell erledigt, aber es ist auch nur wieder

eine Scheinlösung.

Die langatmige Entschließung, die der Rat zu dieser Frage angenommen hat, stellt im wesentlichen nur fest, daß zwischen Polen und Litauen kein Kriegszustand besteht. Alles Weitere wird künftigen Verhandlungen überlassen. Dabei kann kein Zweifel darüber bestehen, daß das Ziel Warschaus bei den in Aussicht genommenen Verhandlungen ein ganz anderes ist als das Kownos. Es ist daher begreiflich, daß bei den Nächstbeteiligten gegenüber dem bisher Erzielten eine starke Skepsis herrscht. So erklärte der litauische Ministerpräsident Woldemaras bei einem Presseempfang, daß die Aufhebung des Kriegszustandes das einzig Positive sei. Was man erreichen könne, sei ein provisorischer modus vivendi, wobei die Lösung der Wilna- und damit der ganzen Grenzfrage der Zukunft vorbehalten bleibe. Die jetzt im Vordergrund stehenden Fragen seien rein praktischer und vorwiegend wirtschaftlicher Art und könnten am besten in direkten Verhandlungen und ohne Zuziehung Dritter gelöst werden. Woldemaras betonte, daß die Lösung dieser Fragen eng mit dem Wilna-Problem verbunden sei.

Zaleski, der ebenfalls die Presse empfing, erklärte u. a., auch auf polnischer Seite verhehle man sich die Schwierigkeit und Langwierigkeit der bevorstehenden Verhandlungen nicht. Nach seiner Auffassung sollten aber die von Woldemaras angeführten, mehr theoretischen Schwierigkeiten der praktischen Behandlung dieser Fragen bei beiderseitigem guten Willen nicht im Wege stehen. — Noch skeptischer äußerte sich Pilsudski gegenüber dem Vertreter des „Matin" über die letzten Ereignisse in Genf. Er erklärte, es handle sich hierbei um eine Art Kameradschaftlichkeit, die eher privater Natur sei, nachdem man eben mit einander gesprochen und sich alsdann die Hände geschüttelt habe. Wiederhole sich das mehrmals im Jahre, dann könne man die Illusion haben, große Schwierigkeiten geregelt zu haben, ohne daß dies tatsächlich geschehen sei. Dieser Gefahr müsse man Aufmerksamkeit schenken.

Eine eigentümliche Beleuchtung erhält der Genfer Beschluß durch eine Betrachtung des „Echo de Paris". Polen hat hiernach der Genfer Entschließung nur zugestimmt, weil es hofft, nach Beendigung des Kriegszustandes seine Raubabsichten gegenüber Litauen im Wege der „friedlichen Durchdringung" besser und schneller verwirklichen zu können. Das würde aber bedeuten, daß der polnisch-litauische Konflikt nicht nur nicht beigelegt ist, sondern daß in Zukunft noch eine Verschärfung dieses Konflikts droht.

Die Lage der deutschen Valuta.

Professor Cassel-Stockholm sprach in Bochum.

Im Rahmen einer von der Westfälischen Verwaltungsakademie veranstalteten Vortragsreihe sprach in Bochum Professor Cassel-Stockholm über das Thema: „Währungsstabilisierung als Weltproblem". Dabei machte er auch Bemerkungen zur deutschen Valuta und sagte u. a.:

Auch diese Valuta wird nur durch eine geeignete Knappheit der Zahlungsmittelversorgung in ihrer bestimmten Goldparität aufrecht erhalten werden können. Für eine solche Knappheit wird die Reichsbank sorgen. Es ist absolut ausgeschlossen, daß die Reichsbank irgendwelche Verschlechterung der deutschen Valuta zulassen würde. Diese Valuta kann deshalb auch als

völlig gesichert

betrachtet werden. Dies bedeutet aber, daß unter keinen Umständen mit einer Vermehrung des deutschen Geldumlaufs zu rechnen ist, um Kapitalbedürfnisse zu befriedigen, die nicht in normaler Weise durch frische Ersparnisse versorgt werden können. Daraus folgt nun, daß eine strenge Begrenzung der Kapitalansprüche notwendig ist. Zwar besteht die Möglichkeit, ausländisches Kapital in Anspruch zu nehmen. Diese Möglichkeit muß aber nur in Anspruch genommen werden, wenn es gilt, solche Bedürfnisse zu befriedigen, deren Produktivität und Rentabilität außer jedem Zweifel stehen. Auch da müssen die Ansprüche auf Auslandskapitalien sehr zurückgehalten werden, damit der Auslandsmarkt für deutsche Anleihen nicht verschlechtert wird. Im übrigen müßten die deutschen Kapitalansprüche sich mit den Mitteln begnügen, die die

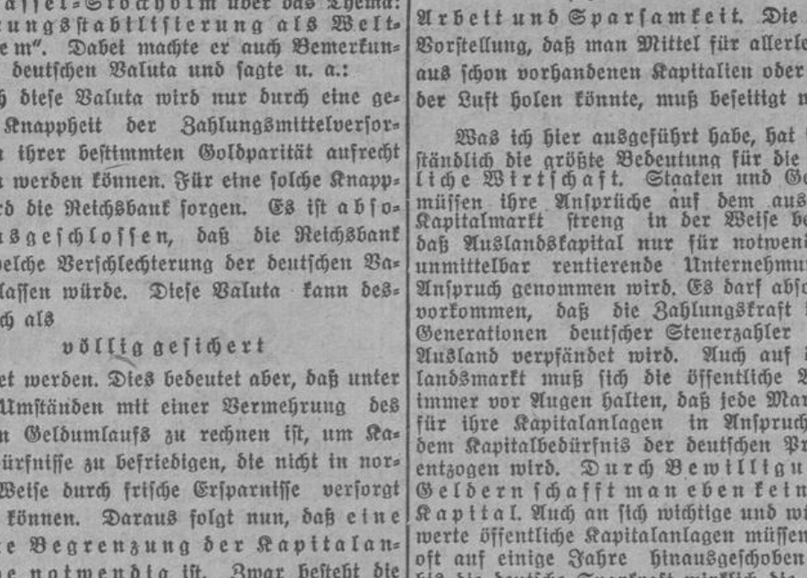
innere deutsche Sparsamkeit

fortlaufend zur Verfügung stellt. Diese Mittel können nur auf zwei Wegen vermehrt werden: Arbeit und Sparsamkeit. Die populäre Vorstellung, daß man Mittel für allerlei Zwecke aus schon vorhandenen Kapitalien oder gar aus der Luft holen könnte, muß beseitigt werden.

Was ich hier ausgeführt habe, hat selbstverständlich die größte Bedeutung für die öffentliche Wirtschaft. Staaten und Gemeinden müssen ihre Ansprüche auf dem auswärtigen Kapitalmarkt streng in der Weise begrenzen, daß Auslandskapital nur für notwendige und unmittelbar rentierende Unternehmungen in Anspruch genommen wird. Es darf absolut nicht vorkommen, daß die Zahlungskraft künftiger Generationen deutscher Steuerzahler an das Ausland verpfändet wird. Auch auf dem Inlandsmarkt muß sich die öffentliche Wirtschaft immer vor Augen halten, daß jede Mark, die sie für ihre Kapitalanlagen in Anspruch nimmt, dem Kapitalbedürfnis der deutschen Produktion entzogen wird. Durch Bewilligung von Geldern schafft man eben kein neues Kapital. Auch an sich wichtige und wünschenswerte öffentliche Kapitalanlagen müssen deshalb oft auf einige Jahre hinausgeschoben werden, bis die deutsche Sparkraft wirklich die genügenden Kapitalien zur Verfügung stellen kann. Diese Notwendigkeit müßte auch bei der sozialen Gesetzgebung und im übrigen bei den sozialen Forderungen der Arbeiterschaft berücksicht werden. Soziale Fortschritte sind häufig nur unter einem einmaligen Aufwand von großen Kapitalien möglich. Man muß sich dann klar machen, daß es notwendig werden kann, solche Fortschritte zurückzustellen, bis die nötigen Kapitalien wirklich vorhanden sein werden. Jeder Versuch, über die von dieser wirtschaftlichen Notwendigkeit gezogene Grenze hinaus zu kommen, würde entweder die deutsche Valuta oder den deutschen Kapitalmarkt gefährden. Da wir bestimmt damit rechnen können, daß die Reichsbank mit allen, auch den härtesten Mitteln die deutsche Valuta verteidigen wird, so können wir daraus schließen, daß übertriebene Kapitalansprüche unvermeidlich dazu führen müssen, daß der deutsche Kapitalmarkt aus dem Gleichgewicht gebracht wird, was für die ganze deutsche Volkswirtschaft sehr bedenkliche Folgen haben muß.

Dieser Zusammenhang müßte jedem Deutschen klar gemacht werden. Eine Wirtschaftsführung innerhalb der hier angegebenen Grenzen ist unauflöslich mit den eigenen Lebensinteressen des deutschen Volkes verbunden. Sie sollte auch aus diesem Grunde durchgeführt werden und nicht etwa, um einen ausländischen Reparationsagenten zufrieden zu stellen. Deutschland muß selbst durch Arbeit und Sparsamkeit seine wirtschaftliche Zukunft aufbauen. Wenn dies geschieht, so hat auch Deutschland alles, was in seinen Kräften steht, getan, um die Stellung seiner Valuta innerhalb des neuen internationalen Geldwesens zu verteidigen. Das Interesse der Weltwirtschaft wird dann mit offenbarer Notwendigkeit fordern, daß keine internationale Gefährdung der deutschen Valuta, etwa durch die Reparationszahlungen, geduldet wird. Das sind die Richtlinien, nach welchen auf diesem Gebiete alle verschiedenen Interessen für eine bessere Zukunft zusammenarbeiten können.

Vom Völkerbund.



„Bitte recht freundlich!"

Der Photograph bittet die Anwesenden zusammenzurücken, damit es kein schlechtes Bild ergibt. („Evening Standard")

Aus dem Reiche

Zunahme der Arbeitslosigkeit.

Die Verschlechterung des Arbeitsmarktes durch Beginn des Winters macht sich immer stärker bemerkbar. Vom 15. bis 30. November ist die Zahl der Arbeitslosen um 231 000 auf 752 000 gestiegen.

Dr. Held zur politischen Lage.

In einer Versammlung der Bayrischen Volkspartei hielt der bayrische Ministerpräsident Dr. Held eine Rede, in der er u. a. erklärte, er glaube, daß die gegenwärtige Reichsregierung noch reche lange leben werde; unter allen Umständen müßte ihre Stabilität gestärkt werden. Zur Schulpolitik übergehend, vertrat Dr. Held den Standpunkt, daß nur eine religiöse Schule die deutsche Jugend zur Nüchternheit, Sparsamkeit und Arbeitsamkeit erziehen könne. Die Deutsche Volkspartei werde hier endlich einmal Farbe bekennen müssen. Sodann kam Dr. Held wieder auf den Einheitsstaat zu sprechen. Dieser müßte von allen gutgesinnten Bayern abgelehnt werden. Die Oesterreicher und die Deutschen kämen nur auf dem Wege des Föderalismus zusammen.

Sozialistische Regierung in Braunschweig.

Die Landtagsfraktion der sozialdemokratischen Partei des Landes Braunschweig hat beschlossen, die neue Regierung ohne Anlehnung gn eine andere Partei zu bilden. Sie wird also drei Minister stellen. Von 48 Abgeordnetensitzen hat die sozialdemokratische Partei 24 inne. Die Ministerwahl wird am Mittwoch stattfinden.

Grundsätze der Zentrumspartei.

Auf einer Pressetagung der Zentrumspartei in Berlin stellte der Kanzler folgende Grundsätze voran: Die Zentrumspartei ist von jeher eine Verfassungspartei gewesen. Sie war weder eine monarchistische noch will sie eine republikanische Partei sein. Nur weil wir eine Verfassungspartei waren, haben wir auch die Verfassung von Weimar anerkennen und gutheißen mögen. Weil sie ordnungsgemäß zustande gekommen ist, und moralisch und staatsrechtlich absolut verbindlich ist, deshalb muß sie von uns anerkannt und befolgt werden. — Sehr ernste Worte sprach der Reichskanzler gegen mannigfache Erscheinungen im gesellschaftlichen Leben der Großstädte, die die Rücksicht auf den tiefen Ernst unserer Zeit vermissen lassen.

Aerztekammergesetz im Ausschuß angenommen.

Der bevölkerungspolitische Ausschuß des Preußischen Landtages beendete die Vorberatung des Aerztekammer- und Ehrengerichtsgesetzes. Gegenüber den Beschlüssen der 1. Lesung, die eine größere Angleichung an das Tierärztekammergesetz, insbesondere in der Frage der Beaufsichtigung und in der Klarstellung des beruflichen Charakters bezweckte, wurde die Regierungsvorlage wiederhergestellt. Das Gesetz wurde dann gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Kommunisten, die die Errichtung von Ehrengerichten ablehnten, angenommen.

Der Deutsche Gastwirtstag auf dem Hotelschiff.

Der nächstjährige Gastwirtstag, zu dem man etwa 3000 Teilnehmer erwartet, wird in Bremerhaven abgehalten werden, dessen Hotels naturgemäß bei weitem nicht die Gäste sämtlich aufnehmen können. Daher ist der Amerikadampfer „Columbus" für die Tage vom 17. bis 22. September als „Hotelschiff" vorgesehen, und so wird die Mehrzahl der Gäste das Vergnügen haben, die Tagung von den Räumen eines unserer Ueberseedampfer aus mitzumachen. Nach Abschluß der Verhandlungen ist eine Seereise vorgesehen, die sich eventuell bis an die englische Küste erstrecken wird. Auch plant man eine große Ausstellung gastgewerblicher Gegenstände in Bremerhaven, das im Verein mit dem nahen Bremen eine starke Anziehungskraft auf die binnenländische Kollegenschaft ausüben dürfte.

Ein glücklicher Ort.

Seeburg in Ostpreußen hat das Wohnungsamt aufgelöst, da keine Wohnungsnot besteht. Die Stadt bezeichnet sogar Zuzug von außerhalb als wünschenswert. Es gibt bis jetzt nur wenige Ortschaften, die in dieser glücklichen Lage sind. Die meisten werden wohl noch lange Zeit viele Schwierigkeiten zu überwinden haben, bis sie die Wohnungsnot behoben haben.

Westfalen u. Rheinland

Aus dem Industriegebiet

Hagen, 14. Dez. (Besichtigung des Cuno-Werkes durch den Reichskohlenrat.) Der Reichskohlenrat hat unter der Führung des Geschäftsführers seiner Sachverständigenausschüsse, Diplomingenieur zur Nedden, etwa 20 Wissenschaftler und Sachverständige, u. a. auch den Vorstand des Kohlenforschungsinstituts Mülheim, Geheimrat Prof. Dr. Franz Fischer, zum Studium des Cuno-Werkes entsandt. Nach einer kurzen Begrüßung durch den Vorstand des Kommunalen Elektrizitätswerkes Mark, Generaldirektor Overmann, hielt Direktor Kollhorn einen einleitenden Vortrag über die Studien zur Erschöpfung des Werkes, seine Dimensionierung und Einrichtung. Anschließend erfolgte die eingehende Besichtigung der Werksabteilungen in kleinen Gruppen, woran sich eine gemeinsame Aussprache anschloß.

Langendreer, 14. Dez. (Von einem Polizeibeamten auf der Flucht angeschossen.) Hier spielte sich eine aufregende Verbrecherjagd ab. Ein Mann wurde bei einem Hühnerdiebstahl von einem Polizeibeamten ertappt und ergriff die Flucht, obwohl der Polizeibeamte mehrmals Halt gebot. Nach mehrmaliger Aufforderung, stehen zu bleiben, machte der Beamte schließlich von seiner Schußwaffe Gebrauch und gab auf den Flüchtigen einen Schuß ab. Dieser traf ihn in das Gesäß und verletzte ihn schwer. Der Flüchtige wurde darauf festgenommen und als Polizeigefangener dem Krankenhause zugeführt.

Bochum, 14. Dez. (Die Flaggenfrage bei der Ruhrknappschaft.) In einer der letzten Vorstandssitzungen der Ruhrknappschaft wurde die Flaggenfrage eingehend geregelt. Damit die Knappschaftsdienststellen beim Beflaggen bei öffentlichen Anlässen einheitlich verfahren, wurde beschlossen, für die größeren Dienstgebäude, wie Hauptverwaltung und Krankenanstalten, je eine Flagge in den verfassungsmäßigen Reichsfarben und in den preußischen Landesfarben, ferner für die kleineren Dienstgebäude, wie Zweig- und Zahlstellen und Kurhäuser eine Flagge in den verfassungsmäßigen Reichsfarben anzuschaffen.

Bochum, 14. Dez. (Eine Kirche durch Bergschäden gefährdet.) Die Liboriuskirche in Grumme leidet schon seit Jahren stark unter Bergschäden. Das große Gewölbe zeigt Risse, ebenfalls die äußeren Mauern. Stücke des Gewölbes stürzten bereits ein. Nachdem man zunächst einen Teil der Kirche für die Besucher gesperrt hatte, hat man jetzt ein Schutzgerüst eingebaut. Die Kirche kann nun wieder im ganzen Umfange benutzt werden. Da alle Verhandlungen mit der in Frage kommenden Zeche gescheitert sind, hat die Kirchengemeinde nunmehr den Klageweg beschritten.

Marl, 13. Dez. (Tödlicher Unfall auf Zeche Brassert.) Der Bergschüler Fritz Schäfer erlitt einen tödlichen Unfall. Er stürzte von einer mit Bergeversatz beladenen Bühne in den Streb hinunter und wurde unter den Gesteinsmassen begraben.

*

Eine unheimliche Nacht im Krankenhause

Der Ueberfall auf den Steeler Knappschafts-Chefarzt vor Gericht.

Essen, 14. Dez. In der Nacht zum 6. September erlebte der Chefarzt des Knappschaftskrankenhauses in Steele, Prof. Dr. Gutzeit ein unheimliches Abenteuer. Er wurde nachts um 1 Uhr plötzlich durch ein polterndes Geräusch aus dem Schlafe gerissen. Er horchte eine Weile und dann sah er, wie leise die Tür seines im zweiten Stockwerk gelegenen Schlafzimmers sich öffnete. Dann erschienen in der Tür zwei dunkle Gestalten mit brennender Taschenlampe in der Hand. In dem grellen Schein der Lampe erkannte er, daß die unheimlichen Gestalten Pistolen in der Hand hielten und Masken vor dem Gesicht trugen. — Jetzt merkte der Chefarzt, daß Einbrecher in seinem Schlafzimmer waren, die im nächsten Augenblick an seinem Bette standen, ihm mit dem grellen Licht der Taschenlampe die Augen blendeten und ihm die geladenen Pistolen vor die Stirn hielten. Die Einbrecher bedeuteten ihm, daß er bei der geringsten Bewegung unweigerlich erschossen werde. Dann forderten sie ihn auf, die 50 000 Mark Knappschaftsgelder herauszugeben, die er in seiner Wohnung aufbewahre. Als der Chefarzt erklärte, überhaupt kein Geld in seiner Wohnung zu haben, fand er keinen Glauben. Die Einbrecher forderten ihn nochmals zur Herausgabe des Geldes auf, indem sie ihm erklärten, daß er im Weigerungsfall im Bett erschossen werde. Plötzlich entdeckte einer der Einbrecher in einer Schublade einen Geldbetrag von 1050 Mark und die goldene Uhr des Arztes. Er stieß ein Freudengeheul aus und steckte beides in die Tasche. Dann begab sich der eine Einbrecher in das nebenan gelegene Schlafzimmer der Frau, nahm auch dort eine Durchsuchung vor und fand kostbare Schmuckstücke, die er ebenfalls einsteckte. Während das alles geschah, hielt der andere Einbrecher mit der Pistole Wache an dem Bett des Arztes. Eine Viertelstunde war mittlerweile vergangen, da erschien in der Tür abermals eine Gestalt. Das war die in dem Haushalt des Arztes tätige Stütze, die inzwischen auch wach geworden war. Als sie die fremden Männer im Schlafzimmer erblickte, eilte sie von Schrecken erfaßt nach unten zum Fernsprecher, um die Kriminalpolizei zu alarmieren. Allein, der Fernsprecher war außer Betrieb. Dann eilte die Stütze wieder nach oben. Dort trat ihr der eine Einbrecher entgegen und forderte sie auf, das Versteck anzugeben, an dem sich die 50 000 Mark befänden. Die Stütze erklärte, daß sich kein Geld in der Wohnung befinde. Hierauf schlossen die Einbrecher die Tür des Schlafzimmers von außen ab und verschwanden durch das Badezimmer ins Freie. Einige Tage später wurden der Chauffeur Max Grünastel und sein Bruder, der Monteur Franz Grünastel, unter dem Verdacht, die verwegene Tat verübt zu haben, verhaftet. Sie hatten sich jetzt vor dem erweiterten Schöffengericht in Essen zu verantworten. Beide Angeklagte bestritten mit aller Entschiedenheit, die Täter zu sein. Es stellte sich heraus, daß Max Grünastel ehedem Chauffeur bei dem Chefarzt gewesen und ein paar Wochen vor der Tat wegen Diebstahls aus dem Dienst entlassen worden ist. Er hatte Kenntnis davon, daß der Chefarzt in der Zeit, als der nächtliche Einbruch erfolgte, nach Berlin fahren wollte, um Radium im Werte von 50 000 Mark für das Knappschaftskrankenhaus zu holen. Der Chefarzt und seine Stütze erklärten mit aller Bestimmtheit, daß sie die Angeklagten als Täter wieder erkennen. Der Staatsanwalt beantrage je 5 Jahre Zuchthaus. Das Urteil lautete mangels Beweises auf Freispruch.

*

Städteschnellbahn — Reichsbahn.

Essen, 13. Dez. In Essen fand eine gemeinsame Zusammenkunft namhafter Persönlichkeiten des Rhein-Ruhrgebietes, darunter mehrere Oberbürgermeister und der Verbandsdirektor des Ruhrsiedlungsverbandes, mit Vertretern der Presse des gesamten Gebietes statt. Sie diente einer Aussprache über die immer dringender werdende Frage einer Schaffung eines modernen Bezirks-Schnellverkehrs. Veranlassung dazu gab das kürzlich von der Reichsbahn veröffentlichte Ausbauprogramm für den hiesigen Bezirk, mit dem sie diesem Zwecke dienen will, und durch das sie gegen das seit Jahren verfolgte Projekt einer Städtischen Schnellbahn auftritt. In der angeregten, fast dreistündigen Aussprache wurde das Für und Wider beider Projekte eingehend erörtert. Es war die einmütige Auffassung aller Anwesenden, daß nur die Pläne zur Ausführung gelangen dürfen, die in jeder Beziehung den Bedürfnissen des hiesigen Gebietes genügen, und die vor allem wirtschaftlich die beste Lösung darstellen. Die Zusammenkunft klang dahin aus, daß deshalb die Schnellbahninteressenten und die Reichsbahngesellschaft sich baldigst zu einer gemeinsamen Behandlung der beiderseitigen Projekte zusammenfinden sollten, und daß auch die Reichsbahn hierzu die Hand bieten müsse. Dann würde auch dem über den beiden Parteien stehenden Reichsverkehrsminister die Möglichkeit gegeben sein, die so notwendige Entscheidung zu treffen, um damit zu verhindern, daß durch weitere Verzögerung oder einseitige Maßnahmen dem Gebiete Schaden erwüchse.

*

Essen, 14. Dez. (Aus dem Fenster gestürzt und getötet.) In Borbeck stürzte in der Heißenerstraße die Ehefrau Karl A. aus dem Fenster ihrer im 3. Stockwerk gelegenen Wohnung auf die Straße und starb kurz darauf.

Duisburg, 14. Dez. (Das Wasserbauamt Düsseldorf nach Duisburg übergesiedelt.) Das Wasserbauamt Düsseldorf, dem die Verwaltung der Rheinstrecke von unterhalb Köln bis unterhalb Ruhrort untersteht, ist ab 12. Dezember nach Duisburg übergesiedelt. Das Amt führt fortab die neue Bezeichnung „Wasserbauamt Rhein in Duisburg".

Duisburg, 14. Dez. (Beide Beine abgefahren.) Der Arbeiter Fritz Sillerbeck geriet während der Arbeit bei der Firma Faber unter eine Lokomotive. Dabei wurden ihm beide Beine oberhalb des Knies abgefahren. Er starb kurz nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus.

Duisburg, 14. Dez. (Kampflustige Zimmerleute. — 21 Zimmerleute festgenommen.) Auf der Klosterstraße kam es vor einer Wirtschaft zwischen einer größeren Anzahl von Zimmerleuten zweier politischer Richtungen zu einer schweren Schlägerei. Die Beteiligten bearbeiteten sich dabei mit Pflastersteinen und Stöcken. Eine Person wurde hierbei so schwer verletzt, daß sie mit Hilfe der Schnellhilfe zum Krankenhaus gebracht werden mußte. Die Täter entkamen. — Eine Stunde später waren fast an derselben Stelle zwei größere Trupps Zimmerleute aneinandergeraten. Wieder mußte die Schnellhilfe eingreifen. Sie nahm einen Zimmermann fest, der mit einem Hammer auf seinen Gegner einschlug. Um weitere Ausschreitungen zu verhüten, wurden dann 21 Zimmerleute zur Wache gebracht.

Düsseldorf, 14. Dez. (Aushebung eines Juwelen- und Uhrenschmugglernestes.) In einem Lokal in der Nähe des Bahnhofes wurde eine Gesellschaft von sieben Personen festgenommen, unter denen sich zwei Holländer befanden, die Juwelen, Brillanten und goldene Uhren eingeschmuggelt hatten. Das Schmugglergeschäft ist von den Verhafteten bereits seit zwei Jahren betrieben worden. Die eigentliche Aufdeckung des Falles ist dem Oberzollsekretär Schneider vom Zollfahndungsdienst in Düsseldorf gelungen. Es konnten durch den Beamten des Zollfahndungsdienstes und durch die hinzugezogene Kriminalpolizei noch Werte in Gesamthöhe von 80 000 bis 100 000 Mark beschlagnahmt werden. Die Waren, die beschlagnahmt worden sind, wurden sonst in Kaffeehäusern usw. umgesetzt. Sie waren besonders für diesen Zweck hergestellt. Unter den beschlagnahmten Sachen sind allein vom Zollamt 30 000 bis 35 000 Mark wegen Entziehung des Zolles beschlagnahmt worden.

Düsseldorf, 14. Dez. (Verurteilung eines meineidigen Betrügers.) Der Kaufmann Hans Hamisch aus Dresden hatte 1925 vom Reiche 49 600 holländische Gulden als Schadenersatz für eine Zigarettenlieferung verlangt, die ihm angeblich die Franzosen 1923 in Duisburg beschlagnahmt hatten. Er und zwei Augenzeugen der angeblichen Beschlagnahme beschworen diese Angaben. Später stellte sich heraus, daß überhaupt keine Beschlagnahme erfolgt war. Wegen Meineides und Verleitung zum Meineid wurde Hamisch zu 2½ Jahren Zuchthaus, 5 Jahren Ehrverlust und dauernder Eidesunfähigkeit verurteilt. Die von ihm verleiteten Zeugen kamen mit Gefängnisstrafen davon, da sie durch wahrheitsgemäße Aussagen sich einer strafbaren Handlung bezichtigt hätten.

\#

Münster, Minden u. Sauerland

Münster, 14. Dez. (Tödlicher Zusammenstoß.) Der Zimmerpolier Heinrich Bücker fuhr auf seinem Rade auf der Kunststraße nach Wolbeck. Unweit des Dorfes fuhr er rückwärts auf ein mit Steinen beladenes Fuhrwerk und erlitt durch den Sturz einen doppelten Schädelbruch, der seinen Tod herbeiführte.

Münster, 14. Dez. (Schwere Bluttat.) Eine schwere Bluttat ereignete sich auf der Bentheimerstraße in Nordhorn. In dem Hause des Fabrikanten Balder entspann sich zwischen Balder und seinem Kostgänger Meiners wegen der Beziehungen, die Meiners zu der Frau B. unterhielt, ein Wortwechsel. Die Streitigkeiten setzten sich auf der Straße fort. Hier brachte Meiners dem B. mit einem Schlaginstrument schwere Schädelverletzungen bei. B. mußte ins Krankenhaus gebracht werden, wo er hoffnungslos darniederliegt. Frau B. und Meiners wurden in Haft genommen.

Lüdinghausen, 14. Dez. (Der höfliche Einbrecher im Kloster.) Von seltener Geistesgegenwart und Dreistigkeit war der Dieb, der im hiesigen Antoniuskloster in diebischer Absicht sein Glück versuchte. Bei hellem Tage bewegte sich dieser feingekleidete Herr mit einer Aktentasche unter dem Arm mit einer Selbstverständlichkeit durch die Räume des Klosters, daß jeder, der ihm begegnete, ihn für einen hohen Besucher hielt. — Als er sich sogar in die Klausur wagte und dort von Schwestern angetroffen wurde, entschuldigte er sich höflichst, er habe sich verlaufen und müßte zur Oekonomie. Ahnungslos zeigten ihm die willfährigen Schwestern den Weg zu den Wirtschaftsgebäuden. Hier schlich sich der Einbrecher in das Schlafzimmer des Verwalters, erbrach dessen Geldschrank und entnahm ihm mehrere Hundert Mark. Die Beute schien ihm aber noch nicht zu genügen. Etwa 1 Stunde nachher erschien der „noble Herr" im Schlafzimmer des Rektors. Zufälligerweise befand sich dieser aber in seinem angrenzenden Wohnzimmer. Der Dieb, der seiner Aktentasche bereits die Einbrecherwerkzeuge entnommen hatte, fühlte sich keineswegs durch das Hinzukommen des Rektors überrascht oder verblüfft. „Entschuldigen Sie bitte Hochwürden, ich habe mich verlaufen. Ich dachte, ich sei im Schlosse und möchte gern dienstlich mit dem Förster sprechen." Der Rektor, durch das selbstbewußte Auftreten dieses Herrn, an Böses nicht denkend, zeigte ihm hilfsbereit den Weg zum Schlosse. Der Einbrecher verabschiedete sich mit dankbarem Händedruck. Gegen Abend stellte man dann fest, daß der Geldschrank in der Wohnung des Verwalters erbrochen und der gesamte Kasseninhalt gestohlen war. Der feine Herr mit der Aktentasche war nichts anderes als ein gerissener Einbrecher, von dem man feststellte, daß er in der Richtung Münster oder Dortmund mit dem Zuge entkommen war.

Lenney, 14. Dez. (Tragischer Tod eines jungen Ehepaares.) Das jungverheiratete Ehepaar Paul Windgassen, Barmerstr. 18 wohnhaft, wurde von einer Verwandten tot im Schlafzimmer aufgefunden. Das Ehepaar war bereits seit Freitag vormittag vermißt. Da es ein Haus allein bewohnte, begab sich eine Verwandte in das Haus, begleitet von einem Polizeibeamten. Der Tod beider Ehegatten war durch Gasvergiftung eingetreten.

Von Rhein und Mosel

Köln, 14. Dez. (Belgien auf der Pressa.) Nachdem Belgien vor einiger Zeit seine offizielle Beteiligung an der Pressa zugesagt hatte, trafen der Pressechef der belgischen Regierung, Ministerialdirektor Ooms und Ministerialdirektor Caspers (Ministerium für Industrie und Arbeit) in Köln ein, um als Beauftragte ihrer Regierung nähere Vereinbarungen über die Beteiligung Belgiens an der Pressa zu treffen. Bei einer Besichtigung des Ausstellungsgeländes gaben die Herren ihrer Verwunderung über die Großzügigkeit der Bauten und der ganzen Anlage Ausdruck und bekundeten ein außerordentlich großes Interesse an dem Aufbau und der Durchführung der Internationalen Presseausstellung, die als ein Ereignis von weitgehender kultureller Bedeutung erkennbar werde. Im Staatenhaus wählten die Herren einen Platz für Belgien aus mit der Versicherung, daß Belgien eine der Großzügigkeit der Ausstellung entsprechende Schau aufbauen werde.

Trier, 14. Dez. („Die Preußen fressen sie ja doch!") Ein Butterfälschungsprozeß von größtem Ausmaß beschäftigte das hiesige Schöffengericht. Eine Butterhändlerin in Euren bei Trier bezog seit Jahren von einer luxemburgischen Butterhändlerin größere Mengen Butter aus luxemburgischen Molkereien, die einwandfrei waren. Sowohl die luxemburgische wie die Eurener Händlerin konnten die Butter nicht immer schnell genug absetzen, und so verdarb diese, wurde schimmelig, lief grün an, erhielt rote Flecken, wurde sauer und stichig. Nun gingen beide Händlerinnen dazu über, diese verdorbene Butter einzustampfen, mit Chemikalien zu vermischen, neu zu formen, mit neuem Originalpapier der betreffenden luxemburgischen Molkereien zu versehen und darauf wieder in den Handel zu bringen. Einmal wurden von der luxemburgischen Händlerin viele Zentner Butter durch einen deutschen Händler, der von der Fälschung nichts wußte, auf den Koblenzer Markt gebracht. Obenauf lag gute Butter, die unteren Lagen waren verdorben. Dieser Händler gab die schlechte Butter aber zurück und stellte die Luxemburgerin zur Rede. Darauf erwiderte diese: „Die Preußen fressen sie ja doch!" Eine andere Zeugin bekundete, sie habe die Eurener Händlerin bei der Butterfälschung beobachtet. Die Händlerin habe ihr dabei erklärt, sie habe in ihrem Lagerraum 21 Zentner verdorbene Butter der luxemburgischen Händlerin stehen, die sie „umarbeiten" solle. Sie habe dazu aber keine Lust, weil sie mit ihrer eigenen Butter genug zu tun habe. Was mit diesen 21 Zentnern Butter geschehen ist, konnte noch nicht festgestellt werden. Das Trierer Nahrungsmitteluntersuchungsamt, das von den Vorfällen Kenntnis erhielt, konnte bei der Eurener Händlerin noch 4½ Zentner schlechte Butter beschlagnahmen. Vertreter der Anklage war der Meinung, die Pantscherei sei schon jahrelang betrieben worden, und es seien schon nach den bisherigen Feststellungen 40 bis 50 Zentner verdorbene Butter abgesetzt worden. Inwieweit diese Butter gesundheitsschädlich gewesen sei, bedürfe noch der Feststellung durch Sachverständige. Da dies für die Höhe des Strafmaßes von Bedeutung sei, beantragt er Vertagung.

Landgemeindetag West.

Steuergesetzgebung. — Arbeitslosen-Versicherungen. — Schulwesen.

Trier, 14. Dez. Der Hauptausschuß des Preußischen Landgemeindetages West hielt in diesen Tagen in Trier Verhandlungen ab. In einer Entschließung heißt es u. a.: Der Hauptausschuß des Preußischen Landgemeindetages West hält es für dringend erforderlich, daß die Rationalisierung der Verwaltung und im Zusammenhang hiermit die Verwaltungsreform zwischen Reich und Ländern untereinander, sowie innerhalb Preußens beschleunigt wird. Als Etappe auf dem Wege der Rationalisierung ist die Tendenz des Steuervereinheitlichungs-Gesetzentwurfes grundsätzlich anzuerkennen, wobei eine stärkere Berücksichtigung der Gemeinden zu fordern ist.

Der Preußische Landgemeindetag West fordert, daß die Staatsregierung alle zurzeit schwebenden Eingemeindungsprojekte zurückstellt und zunächst einen großzügigen, allen wirtschaftlichen und kommunalpolitischen Verhältnissen Rechnung tragenden General-Umgemeindungsplan für die beiden Westprovinzen aufstellt, wobei auf die kulturellen Belange Bedacht zu nehmen ist. Der Gesamtplan ist auf weite Sicht abzustellen.

Hinsichtlich der Zusammensetzung der Organe der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung verlangt der Landgemeindetag West, daß die Landgemeinden vor allem mit Rücksicht auf ihre erhebliche Mitarbeit bei der Durchführung des Verfahrens in der Arbeitslosenversicherung im Gegensatz zu der bisherigen gesetzlichen Regelung sowohl in den oberen Organen der Reichsanstalt, Vorstand und Verwaltungsrat, wie auch vor allem in den Verwaltungsausschüssen der Landesarbeitsämter und der Arbeitsämter eine ihrer Bedeutung und Stärke entsprechende Berücksichtigung finden.

Der Preußische Landgemeindetag West erhebt gegen die vom preußischen Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung beabsichtigte Erhebung von Gastschulbeiträgen von den Kreiskommunalverbänden schärfsten Protest. Abgesehen davon, daß der Besuch der kommunalen höheren Schulen durch die Kinder der umliegenden Gemeinden den Gastgemeinden in jeder Beziehung zum Vorteil gereicht, würde die Heranziehung der Kreiskommunalverbände für die Landgemeinden, die sogar zum großen Teil nicht mehr in der Lage sind, die persönlichen Lasten ihrer eigenen Volksschulen aufzubringen, eine erhebliche und ungerechtfertigte Belastung bedeuten. Sollte der Landtag dem Staat nicht die erforderlichen Mittel zur Verfügung stellen, so muß dieser Lastenausgleich über die Grenzen des Kreiskommunalverbandes hinaus durch den Staat in der Weise durchgeführt werden, daß die hierzu erforderlichen Mittel von dem Anteil des Staates und der Gemeinden an dem Aufkommen der Reichssteuern abgezweigt und nach bestimmten Grundsätzen verteilt werden. In diesen Lastenausgleich sind die Rektorats- und Mittelschulen mit einzuziehen. — Die in dem Entwurf eines Gesetzes zur Bildung des endgültigen Reichswirtschaftsrats vorgesehene Verteilung der Sitze auf die kommunalen Spitzenverbände stellt eine ungerechtfertigte Erweiterung des Einflusses der großen Städte und der Landkreise auf Kosten der Landgemeinden dar und entspricht keineswegs der Bedeutung der Landgemeinden in bevölkerungspolit. und wirtschaftl. Hinsicht. Der Preußische Landgemeindetag verlangt daher, daß dem Deutschen Landgemeindetag, der in erster Linie die Interessen der Landbevölkerung wahrzunehmen hat, von den den kommunalen Spitzenverbänden zustehenden elf Sitzen mindestens drei Sitze zuerkannt werden. Der Deutsche Landgemeindetag wird ersucht, mit Mitteln für die Berücksichtigung dieser Forderung einzutreten.

Der Preußische Landgemeindetag West wendet sich daher an alle Parteien mit der berechtigten Forderung, bei der Aufstellung der Listen für die nächsten Wahlen die Vertreter der Landbevölkerung so zu berücksichtigen, wie sie es auf Grund der Zahl ihrer Wähler beanspruchen können.

1927.
292.
Der ewige Junggeselle.
Skizze von H. Wega.
Es war eine Tasche, mit der sie umging, als ob sie ihr Leben darin trüge. Ihr Gesicht war ernst, ihr Blick scharf, ihr Mund fest geschlossen. Sie ging mit großen Schritten, und ihr Rock flog um ihre Beine. Sie sah nicht nach rechts und nicht nach links, sie sah nur geradeaus, und ihr Blick war so scharf, daß jeder Mensch, der ihr begegnete, ihn als Aufforderung auffassen mußte, ihr aus dem Wege zu gehen. Und jeder tat es auch. Sie war eine Erscheinung, die Respekt einflößte. Sie war eine Persönlichkeit, eine Frau, die wußte, was sie wollte, und die ihren Willen durchsetzte. Sie war eine Frau, die sich nicht um Sympathien kümmerte, weder um ihre eigenen noch um die anderer. Sie war eine Frau, die sich nicht um Menschen kümmerte, weder um Männer noch um Frauen, weder um Kinder noch um Greise. Sie war eine Frau, die sich nicht um Tiere kümmerte, weder um Hunde noch um Katzen, weder um Pferde noch um Vögel. Sie war eine Frau, die sich nicht um Pflanzen kümmerte, weder um Blumen noch um Bäume, weder um Gras noch um Moos. Sie war eine Frau, die sich nicht um Steine kümmerte, weder um Felsen noch um Kiesel, weder um Sand noch um Erde. Sie war eine Frau, die sich nicht um Wasser kümmerte, weder um Meere noch um Flüsse, weder um Seen noch um Bäche. Sie war eine Frau, die sich nicht um Luft kümmerte, weder um Wind noch um Sturm, weder um Regen noch um Schnee. Sie war eine Frau, die sich nicht um Licht kümmerte, weder um Sonne noch um Mond, weder um Sterne noch um Feuer. Sie war eine Frau, die sich nicht um Dunkelheit kümmerte, weder um Nacht noch um Finsternis, weder um Schatten noch um Schwärze. Sie war eine Frau, die sich nicht um Farben kümmerte, weder um Rot noch um Blau, weder um Gelb noch um Grün. Sie war eine Frau, die sich nicht um Töne kümmerte, weder um Musik noch um Gesang, weder um Lärm noch um Stille. Sie war eine Frau, die sich nicht um Gerüche kümmerte, weder um Duft noch um Gestank, weder um Parfüm noch um Schweiß. Sie war eine Frau, die sich nicht um Geschmack kümmerte, weder um Süß noch um Bitter, weder um Salz noch um Säure. Sie war eine Frau, die sich nicht um Tastsinn kümmerte, weder um Weich noch um Hart, weder um Glatt noch um Rau. Sie war eine Frau, die sich nicht um Gefühle kümmerte, weder um Liebe noch um Haß, weder um Freude noch um Leid. Sie war eine Frau, die sich nicht um Gedanken kümmerte, weder um Vernunft noch um Unsinn, weder um Wahrheit noch um Lüge. Sie war eine Frau, die sich nicht um Worte kümmerte, weder um Reden noch um Schweigen, weder um Schreien noch um Flüstern. Sie war eine Frau, die sich nicht um Schrift kümmerte, weder um Lesen noch um Schreiben, weder um Bücher noch um Briefe. Sie war eine Frau, die sich nicht um Zahlen kümmerte, weder um Rechnen noch um Messen, weder um Geld noch um Gut. Sie war eine Frau, die sich nicht um Zeit kümmerte, weder um Uhren noch um Kalender, weder um Vergangenheit noch um Zukunft. Sie war eine Frau, die sich nicht um Raum kümmerte, weder um Länge noch um Breite, weder um Höhe noch um Tiefe. Sie war eine Frau, die sich nicht um Bewegung kümmerte, weder um Ruhe noch um Eile, weder um Stillstand noch um Fortschritt. Sie war eine Frau, die sich nicht um Leben kümmerte, weder um Geburt noch um Tod, weder um Anfang noch um Ende. Sie war eine Frau, die sich nicht um Gott kümmerte, weder um Himmel noch um Hölle, weder um Engel noch um Teufel. Sie war eine Frau, die sich nicht um Nichts kümmerte, weder um Alles noch um Etwas, weder um Sein noch um Nichtsein. Sie war eine Frau, die sich nicht um sich selbst kümmerte, weder um ihren Körper noch um ihre Seele, weder um ihr Ich noch um ihr Du. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Schönheit noch um ihre Häßlichkeit, weder um ihre Ordnung noch um ihr Chaos. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Vergangenheit noch um ihre Zukunft, weder um ihre Gegenwart noch um ihre Ewigkeit. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Geschichte noch um ihre Geschichten, weder um ihre Wahrheit noch um ihre Lügen. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Kultur noch um ihre Barbarei, weder um ihre Religion noch um ihre Gottlosigkeit. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Politik noch um ihre Anarchie, weder um ihre Ordnung noch um ihr Chaos. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Wirtschaft noch um ihre Armut, weder um ihren Reichtum noch um ihre Not. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Wissenschaft noch um ihre Unwissenheit, weder um ihre Technik noch um ihre Primitivität. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Kunst noch um ihre Kitsch, weder um ihre Literatur noch um ihre Trivialität. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Moral noch um ihre Unmoral, weder um ihre Ethik noch um ihre Amoralität. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Gesellschaft noch um ihre Einsamkeit, weder um ihre Gemeinschaft noch um ihre Isolation. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Familie noch um ihre Freunde, weder um ihre Feinde noch um ihre Gegner. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Heimat noch um ihre Fremde, weder um ihre Nation noch um ihre Internationalität. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Kriege noch um ihren Frieden, weder um ihre Revolutionen noch um ihre Reaktionen. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Demokratie noch um ihre Diktatur, weder um ihre Freiheit noch um ihre Unterdrückung. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Menschenrechte noch um ihre Menschenpflichten, weder um ihre Bürgerrechte noch um ihre Bürgerpflichten. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Verfassung noch um ihre Gesetze, weder um ihre Ordnung noch um ihr Chaos. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Polizei noch um ihre Verbrecher, weder um ihre Gerichte noch um ihre Angeklagten. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Strafen noch um ihre Belohnungen, weder um ihre Gefängnisse noch um ihre Freiheit. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Steuern noch um ihre Abgaben, weder um ihre Einnahmen noch um ihre Ausgaben. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Banken noch um ihre Börsen, weder um ihre Aktien noch um ihre Obligationen. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Industrie noch um ihre Landwirtschaft, weder um ihre Fabriken noch um ihre Felder. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Arbeiter noch um ihre Bauern, weder um ihre Angestellten noch um ihre Beamten. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Gewerkschaften noch um ihre Streiks, weder um ihre Tarifverträge noch um ihre Lohnkämpfe. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Sozialversicherung noch um ihre Arbeitslosigkeit, weder um ihre Krankenkassen noch um ihre Krankheiten. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Rentenversicherung noch um ihre Altersversorgung, weder um ihre Witwen noch um ihre Waisen. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Wohnungsnot noch um ihre Wohnungsbauprogramme, weder um ihre Mietpreise noch um ihre Mietwucher. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Verkehrsmittel noch um ihre Verkehrsunfälle, weder um ihre Straßen noch um ihre Autos. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Eisenbahnen noch um ihre Flugzeuge, weder um ihre Schiffe noch um ihre Häfen. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Post noch um ihre Telegraphen, weder um ihre Telefone noch um ihre Funkstationen. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Zeitungen noch um ihre Nachrichten, weder um ihre Wahrheit noch um ihre Lügen. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Bücher noch um ihre Bibliotheken, weder um ihre Schulen noch um ihre Universitäten. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Lehrer noch um ihre Schüler, weder um ihre Professoren noch um ihre Studenten. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Forschung noch um ihre Lehre, weder um ihre Theorien noch um ihre Praxis. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Kirchen noch um ihre Klöster, weder um ihre Priester noch um ihre Mönche. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Religionen noch um ihre Sekten, weder um ihre Dogmen noch um ihre Ketzereien. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Moscheen noch um ihre Tempel, weder um ihre Imame noch um ihre Priester. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Synagogen noch um ihre Rabbiner, weder um ihre Thora noch um ihre Talmud. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Buddhas noch um ihre Bodhisattvas, weder um ihre Nirwana noch um ihre Samsara. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Götter noch um ihre Göttinnen, weder um ihre Mythen noch um ihre Legenden. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Philosophie noch um ihre Weisheit, weder um ihre Logik noch um ihre Dialektik. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Ethik noch um ihre Moral, weder um ihre Tugenden noch um ihre Laster. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Ästhetik noch um ihre Kunst, weder um ihre Schönheit noch um ihre Häßlichkeit. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Literatur noch um ihre Poesie, weder um ihre Prosa noch um ihre Lyrik. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Musik noch um ihre Töne, weder um ihre Harmonie noch um ihre Dissonanz. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Malerei noch um ihre Farben, weder um ihre Perspektive noch um ihre Fläche. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Bildhauerei noch um ihre Skulpturen, weder um ihre Architektur noch um ihre Gebäude. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Tanzkunst noch um ihre Bewegungen, weder um ihre Choreographie noch um ihre Improvisation. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Schauspielkunst noch um ihre Rollen, weder um ihre Regie noch um ihre Bühne. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Filmkunst noch um ihre Filme, weder um ihre Kamera noch um ihre Leinwand. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Fotografie noch um ihre Bilder, weder um ihre Linse noch um ihre Blende. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Kochkunst noch um ihre Rezepte, weder um ihre Küche noch um ihre Speisen. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Weinkunst noch um ihre Weine, weder um ihre Keller noch um ihre Gläser. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Gastronomie noch um ihre Restaurants, weder um ihre Köche noch um ihre Kellner. Sie war eine Frau, die sich nicht um die Welt kümmerte, weder um ihre Hotels noch um ihre Gäste, weder um ihre Betten



Towe lille, die Taube von Rügen.

13. Fortsetzung — Roman von Emmy von Winterfeld-Warnow. — (Nachdruck verboten).

Der Mond kroch gerade unter eine flinke Wolke. Brav! So kam man um so leichter fort.

„Wohin?“ fragte Christian.

„Nach Seeland!“

„Zu Waldemar?“

„Nein! Mir haben die Waldemarschen erzählt, da wär' eine Frau, die Towe lille heißt. Die ist gut, die nimmt uns auf.“

„Ist das die Königin?“

„Nein! Keine Königin, sondern Waldemars Geliebte.“

„Oh,“ wehrte der Alte. „Nicht zu der! Die nimmt uns nicht auf. War die Stina nicht auch sein Liebchen? Nicht zu der!“

„Doch, Vater Christian! Wir wollen ihre Hilfe suchen! Die ist nicht ein Liebchen, sie ist sein Weib vor Gott und Menschen, und sie soll gut sein, gut und schön.“

„Wie meine Stina war. Und jetzt — — —“ Zitternd strichen die alten Finger über das gebleichte, wirre Frauenhaar der noch immer Ohnmächtigen. Bist gut, Jan, daß du die Stina nicht verachtest!“

„Wo werd' ich, Vater Christian! Hab' sie immer lieb gehabt, schon als wir damals als Kinder zusammen in der Stadtmauer hockten und die Stina die Prinzessin spielte in ihren langen Haaren. Nun aber aufgepaßt!“ — —

Es galt, und es wurde eine böse Fahrt. Manche Welle ging über das Boot, und oft dachten die Männer, sie würden hinabgezogen auf den Grund. Aber der Mond kam wieder herauf, und das Meer wurde stiller. Und endlich sahen sie Land vor sich.

Sie landeten auf feeländischem Boden. Jean kannte sich aus in der Gegend.

Stina war aufgewacht, aber ihr Geist war noch wirr und der Körper schwach. Es bedurfte vieler Mühe, das Mädchen bei der Landung aus dem Boot zu bekommen. Sie glaubte, daß sie zurück müsse in die lebendige Gruft, klammerte sich an den Bootsrand und wollte nicht ans Land.

Jean mußte sanfte Gewalt anwenden, ihre Hände gewaltsam lösen und sie wieder auf seine starken Arme nehmen, indessen der Alte das Boot hielt.

Leise — wie einem kranken Kinde — sprach Jan dem Mädchen zu, erzählte von der schönen Towe lille, die sie aufnehmen würde. Wie ein Zauberwort fiel der Name Towe lille immer wieder mit süßem Klang in ihr mattes Herz. Towe lille, das klang doch wie ein Märchen! War's denn nicht schon ein Märchen, daß sie aus der schrecklichen Gruft befreit war? Und jetzt sollte sie hier zu einer, die gut sein würde, die ihr nicht fluchen würde, weil sie dem Fremden geglaubt hatte? Das war ein wundersames Märchen. Und endlich nickte sie: „Ja, ja, zu Towe lille . . .“

Wer nie an süßem Mädchenmund sich satt geküßt
Und nie von heißem Feuerwein getrunken,
Wer nie mit wildem Gram und Tränen Schuld gebüßt
Und nie gelechzt nach bitt'rer Wahrheit Funken,
Wer nie Luftschlösser baute und bei ihrem Sturz gebebt,
Er kann nicht sterben — weil er nie gelebt.

18.

„Rum, plum, plum! Rum, plum, plum!“ ging der Dudelsack, und dazwischen schrillten die Pfeifen.

Bauernpaare — der Mann mit der Zipfelmütze, die Frau im geknoteten Kopftuch, im Rock, der breit über den Hüften gegürtet war, das Tüschchen, ihr Stolz, an der Seite, während der Bauer die derben Stiefel mit der breiten Stulpe, die Schaube von Beiderwand, von der die Kapuze über den Rücken herabhing, trug — tanzten einen fröhlichen Tanz.

„Rum, plum, didelumdei! Hissa!“ König Waldemar gab den Bauern ein Fest, zu dem sie weither aus der Umgegend gekommen waren. Er feierte den Sieg über Visby, und seine Towe lille sollte sehen, daß sich auch das schwerfällige Landvolk freuen könnte.

Am Esrom-See waren Zelte aufgerichtet worden. Dort gab es Backwaren und das schwere Bier, das man Hausmuff nannte.

Lächelnd sah Towe dem Treiben zu. Am liebsten waren ihr die Kinder, alle mit blauen Augen und blonden Haaren, manche so hell, als ob ein reifes Aehrenfeld ihnen die Farbe geliehen hätte. Echte Nordlandskinder! Zu denen beugte sich Silva nieder, sprach mit ihnen, hob sie zu sich empor und beschenkte sie.

Und nachher zeigten die Fingerchen nach ihr, deuteten und nickten die Köpfchen: „Das ist Towe lille! Unsere Towe!“

Unsere Towe! Ja, so nannte sie das Landvolk der Gegend, denn es kannte sie nicht nur als Bewohnerin von Gurre. Man wußte auch, daß sie schon in manche Hütte gegangen war und manches Leid gelindert hatte.

„Rum, plum, plum!“ Hei, wie die Beine flogen, wie die schweren Stiefel aufstampften! Die feierlichen Figurentänze der Vornehmen kannte das Landvolk nicht. Das sprang und hüpfte und juchzte.

Waldemar lachte dröhnend auf. Es war das erstemal, daß er die Frauen so sah. Ja, da sah er sein Volk anders als früher in den Hafenkneipen.

Ein Schulenburg und ein Howeschild hätten freilich nicht hierhergepaßt.

Aber Frau Karin, die paßte dazu. Die hatte sich einen derben Tänzer gesucht, und nun tanzte sie, daß ihre Flügelhaube fast ins Wanken geriet.

Und die Alte meinte: „Unser Täubchen sollt' auch tanzen!“

Silva schüttelte lächelnd den Kopf.

Selbst tanzen? Nein! Aber Freude haben an der Freude der anderen, das konnte sie! Und dann wollte sie leise in ihrem Heim verschwinden und sich in die Arme dessen schmiegen, der ihr alles auf der Welt war.

Draußen kam die Mondsichel herauf. Die letzten Reseden dufteten vom Gärtlein her. Dunkel stand die Blutbuche gegen den lichten Himmel. Verschlafen piepte ein Vögelchen, das sein Nest im Efeu vor ihrem Fenster hatte.

Waldemar hielt sein Lieb schweigend im Arm und wiegte es sanft hin und her, wie man ein Kind wiegt.

Nur von fern klang der Dudelsack. Leiser quietschten die Pfeifen. Jetzt verklang es im dumpfen Akkord: „Rum plum, plum!“ — — —

Dann Stille ringsum — — —

Der ewige Junggeselle.

Skizze von H. Wega.

Es war eine Tatsache, mit der sich alle abfinden mußten, die er liebte, oder sagen wir: die ihn liebten. Denn sein Bedürfnis, sich lieben zu lassen, war größer als das, zu lieben: Die Tatsache, daß er nicht heiraten konnte. Er war eine weiche, anschmiegsame Natur, von einer Mutter mit hohen Idealen, aber wenig praktischen Lebenszielen erzogen; er hatte es bis zum Kriege noch nicht zu einer festen beruflichen Grundlage gebracht, weil er bald dies, bald das studierte, und stand dem Leben nach Krieg und Gefangenschaft ziemlich hilflos gegenüber. Bei der Mutter, noch weltfremder als er, fand er wenig Unterstützung, und so versuchte er es ein bißchen mit allem, ehe er in den Hafen einer schlechtbezahlten, doch immerhin aussichtsvollen Beamtenstellung einlief.

Ans Heiraten hatte er unter solchen Verhältnissen nie denken können, und wenn wirklich ein Gedanke daran in seinem frohen, zärtlichen Gemüt aufgetaucht war, hatte ihn die Mutter im Keim erstickt. Sie war keine Mutter, die opfern konnte. Sie brauchte den Sohn nach dem Tode des Mannes, brauchte ihn als Ernährer, als treuen Vasallen, als Freund. Ihr lag das Geben nicht, so hatte sie ihn dazu erzogen. Und er gab mit vollen Händen, was sie eigentlich nicht verdiente: Sohnesliebe, Anhänglichkeit, — Geld, Geld. Die Mutter brauchte viel, und er wurde immer anspruchsloser.

Manch Mädchenherz hatte er im Laufe der Jahre gewonnen, auch manches Mädchen geküßt, die es ihm nahelegte und auf gar zu ehrliche Absichten nicht rechnete. Vom Heiraten sprach er keiner, oder nur im ablehnenden Sinne. Er hätte es mit den Pflichten gegen die Mutter nicht vereinbaren können. Das mußten die Mädchen einsehen. Und wenn sie es nicht einsahen, mußten sie ihn aufgeben oder — schweigen. Sie zogen das letztere vor, denn er war ein Mann, wie man ihn selten findet: in seinem Denken von fast kindlicher Reinheit und von so fröhlicher Gemütsart, daß niemand ihm widerstehen konnte.

Drei Mädchen hatten ihn niemals aufgegeben, auch nicht, als er die vierzig erreichte und sich an seinen Verhältnissen nichts änderte. Das heißt, die eine war einmal vorübergehend verheiratet gewesen, kriegsgetraut, schnell Witwe und dann von neuem seine Freundin geworden. Diese drei hatten sich durch die Jahre nicht abhalten lassen, an ihn zu glauben, und jede ihren persönlichen Grund, der ihre Hoffnungen nährte. Die eine war seine Jugendfreundin und aus sehr guter Familie. Ihr Vater schätzte ihn und hatte ihm auch seine augenblickliche Stellung verschafft. Die zweite hatte einst große Reichtümer besessen und lebte, da sie wohlsituierte Geschwister hatte, auch noch nach der Inflation auf großem Fuß. Die dritte hatte, wie gesagt, geheiratet, besaß eine schöne Wohnung und war als Frau naturgemäß jünger geblieben als die beiden andern. Außerdem konnte sie zwangloser mit ihm verkehren.

Wenn dem Mann doch einmal der Gedanke kam, daß sein Verhältnis zur Mutter ein unnatürliches und sie nicht berechtigt sei, ihn ganz für sich zu beschlagnahmen, dann war er in größter Verlegenheit, wenn er ans Heiraten dachte. Gewiß sehnte er sich danach, „Herr im Haus“ zu sein. Auch Kinder hatte er gern, sie hingen an ihm, wo er ging und stand. Aber würde er nun die Hedi, die Traute oder die Rita wählen? Die Vorzüge einer jeden lagen klar auf der Hand. Bei Hedi hatte er den guten Familienanschluß, sie würde ihn in Kreise bringen, die ihm verschlossen waren. Traute half ihm ganz insgeheim mit Darlehen ihrer Geschwister aus, die Wünsche der Mutter zu befriedigen, die auf sein Einkommen meist wenig zugeschnitten waren. Rita aber war Hausfrau, brauchte es nicht erst zu lernen, schaltete in ihrem behaglichen Heim mit viel Umsicht, kochte ausgezeichnet und war ihm auch als Mensch am sympathischesten, warm, fröhlich, unkompliziert. Und trotzdem, trotzdem! In solchen Augenblicken segnete er die Tatsache, daß er der Mutter wegen nicht heiraten und somit des Rätsels Lösung nicht finden konnte.

Plötzlich aber starb die Mutter, erst Anfang Sechzig und immer kerngesund. Seine Freundinnen trauerten nach außen alle drei ehrlich mit ihm, hatten aber bereits, seitdem die Todesanzeige in ihrem Händen war, nur den einen zubelnden Gedanken: jetzt ist er frei! Jetzt kann er heiraten! Doch da jede von der Konkurrenz der andern wußte, kam keine reine Freude in ihnen auf. Er würde heiraten, aber wen?

Rita hatte nach Meinung aller die meisten Aussichten. Es heiratet sich leichter in eine bereits vorhandene Häuslichkeit ein, als daß man heutigentags eine schafft. Doch es geschah anfänglich nichts dergleichen. Friedel, wie seine Freunde ihn nennen, was auch zu der etwas weiblichen Note in seiner Gemütsart paßt — eigentlich heißt er Fridolin, — schien den Tod der Mutter nicht verwinden und sich, nun ihre gängelnde Hand fehlte, erst gar nicht im Leben zurechtfinden zu können. Er mied die Freundinnen, die ihn gern getröstet hätten.

Was in seinem Innern vorging, war ihm selber nicht ganz klar. Er hätte froh sein müssen, nachdem die erste natürliche Trauer überwunden, daß die Mutter mit all ihren Wünschen und Ansprüchen nicht mehr an ihm hing. Aber er konnte sich nicht freuen. Der Gedanke, keinen Grund mehr zu haben, um eine Ehe hinauszuschieben, war ihm peinlich. Er mußte sich jetzt entscheiden, das sah er selber ein. Aber er konnte es nicht. Da war innerlich nichts, was ihn drängte, zu keiner. Plötzlich sah er ein, daß er zum Junggesellen geboren und daß der bisherige Vorwand mit der Mutter wirklich nur ein — Vorwand war.

Unversehens fiel ihm eines Tages ein Buch in die Hand, von einer kleinen Sekte erzählend, die sich die „Jerusalemsfahrer“ nannte. Es wurde ihm nicht schwer, sich in ihre Ideen hineinzufinden. Ein absolut christliches Leben, — gegenseitige Hilfsbereitschaft, — allgemeine Menschenliebe, — allen dienen, nicht einem — ha! Da hatte er es. Die Gemeinschaft verbot das Heiraten. Man hatte kein Recht auf ein Eigenleben. Das war ihm schon von der Mutter eingeimpft. Mit Begeisterung schloß er sich dieser Sekte an. Und nun wurde er auch wieder freier im Umgang mit seinen Freundinnen. Er fühlte sich gefeit wie zu Zeiten der mütterlichen Oberaufsicht.

Doch Rita, als Frau nicht ganz so zur Zurückhaltung gezwungen wie die andern, fragte ihn eines Tages offen:

„Sag mal, Friedel, willst du nicht zu mir ziehen? Du bist so allein jetzt, und meine Wohnung ist wirklich zu groß für mich und zu teuer. Ich gehe schon lange mit der Absicht um, zu vermieten.“

Friedel blickte sinnend ins Weite. „Es ist bloß,“ sagte er schließlich zögernd, „wegen der Leute. Hast du nicht Angst um deinen Ruf? Wir sind doch — Freunde!“

Aber Rita lachte. „Freunde, aber beide frei, nicht wahr? Und es gäbe außerdem ein Mittel, allem Gerede die Spitze abzubrechen, findest du nicht, Friedel?“

Sie saß ihm ganz nahe, und ihre weiche, warme Weiblichkeit ließ sehnsüchtig Gefühle in ihm hochsteigen. Aber dann kam wieder die Angst. Wenn er die eine nahm, was sagten die andern? Er riß sich zusammen.

„Du denkst vielleicht ans Heiraten, Rita; aber sieh, das darf heut weniger sein denn je. Ich erzählte dir doch von den Jerusalemsfahrern, wie ihre Lehre mich begeistert. Sie verwerfen die Ehe, weil man sich dadurch der Allgemeinheit entzieht. Siehst du, das gefällt mir, ich habe mich ihnen angeschlossen. —“

Er sprach noch lange und mit jener Beredsamkeit, die über echte Gefühle hinwegtäuschen soll. Die Frau aber mit ihren gesunden Sinnen verstand nur das eine und verstand es nicht: daß er nicht Mann sein wollte, daß er sie aufgab, nicht für eine andere, sondern für eine Idee —. Daß sie umsonst auf ihn gewartet hatte, immer umsonst warten würde — Und ein klein wenig, ein ganz klein wenig, ein ganz klein wenig verachtete sie ihn.

#

Fakire und ihre Kunststücke.

Daß die uns oft übernatürlich erscheinenden Fähigkeiten der Fakire nichts anderes sind als geschickte Kunststückchen, zeigt ein kürzlich bei Albin Michel in Paris erschienenes Buch: „Medium, Fakir und Taschenspieler.“ — Da liegt vor uns ein Fakir auf einem mit Nägeln gespickten Brett. Unsere Empfindung ist, daß die Spitzen in sein Fleisch eindringen und ihm grässliche Schmerzen verursachen müssen. Nichts von dem! Wie die nähere Untersuchung des Nagelbrettes ergibt, sind die Spitzen abgestumpft, und die Nägel stehen so nahe aneinander, daß wir auch nicht den geringsten Schmerz verspüren noch uns irgendwie verletzen, falls wir die Hand stark darauf pressen. — Oder der Fakir steigt in ein mit Glasscherben gefülltes Faß, das zugenagelt und dann hin und her gerollt wird. Alle Zuschauer erwarten, beim Wiedereröffnen einen blutenden und fürchterlich zugerichteten Körper zu sehen. Aber heil und unverletzt steht der Fakir da. Die Erklärung hierfür ist wieder sehr einfach. Wenn das Faß zugenagelt ist, stemmt sich der Mann mit Armen und Füßen gegen Deckel und Boden; rollt man nun das Faß, so bildet er eine zwischen den Glasstücken schwebende Achse und kommt mit ihnen gar nicht in Berührung, da die Scherben infolge der schnellen Drehung sich nicht bewegen können. — Das Durchstechen von Armen, Beinen Hals und Backen ist ein Kinderspiel für den geschickten Fakir, so schmerzhaft es auch erscheinen mag. In Wirklichkeit durchsticht er nämlich nur die mit den Fingern angehobene elastische Haut, so daß er weder Schmerz empfindet noch blutet. — Die meisten Fakire behaupten, unempfindlich gegen Feuer zu sein. Zum Beweis streichen sie mit glühenden Eisen über Arme und Beine. Ihr ganzes Geheimnis besteht darin, daß sie eine Lösung von Seife und Alaun in die Haut reiben und dadurch eine Schutzschicht erzeugen. Eine nähere Untersuchung wird jedesmal ergeben, daß ein Fakirexperiment, so unglaublich es auch erscheinen mag, seine ganz natürlichen Erklärung findet. Am besten bewies dies vor einigen Jahren ein Artist in einem Pariser Varietee, der jedes von einem Fakir vorgeführte Kunststück sofort nachahmen konnte.

#

Vom Holzvorrat in der Erde.

Ein amerik. Techniker, J. L. Hogson, hat einen Vorschlag gemacht, der geeignet ist, höchstes Aufsehen in industriellen Kreisen zu erregen. Es handelt sich um nichts mehr und nichts weniger, als vom Verbrauche der Kohle abzusehen und unseren Heizvorrat direkt aus der Tiefe unserer Erde zu entnehmen. Hodgson, der nebenbei Maschinenmeister in einer Fabrik ist, machte den dringenden Vorschlag, daß man Riesenlöcher in die Erde bohre, um die im Erdinnern aufgespeicherte Hitze verwerten zu können, anstatt ein schier kunstvolles Naturgebilde, wie die Kohle es ist, zu zerstören. Er erklärte, daß der im Erdinnern aufgespeicherte Hitzevorrat mindestens 30 Millionen mal so groß wäre als der gesamte Vorrat von Kohlen, der noch unter der Erde verborgen sein mag. Heiße Felsen — sagte er — wären nur ungefähr 30 Meilen unter der Erdoberfläche der Erde zu finden, und in der unmittelbaren Umgebung vulkanischer Gebiete wären dieselben in noch viel geringerer Tiefe zu finden. Vielleicht ist bald die Zeit gekommen, wo wir uns von Mutter Erde unseren Kaffee kochen lassen!

19.

Heilwig war tot für Waldemar und für die Welt, wenn sie auch noch lebte. Und so sollte Towe Ille endlich in die Hauptstadt einziehen. Sie wollte nicht länger widerstreben, konnte sie ihm doch dort näher sein und ihn dort öfter bei sich sehen.

Reiten konnte sie zu dieser Winterszeit nicht. Waldemar wollte auch, daß sie in vollem Pomp in Kopenhagen einzöge. So wurde ein großer Reiseschlitten bestellt, ein Ding wie unsere heutigen Zigeuner-Wohnwagen — auf Schlittenkufen gestellt, mit drei Fenstern an jeder Seite innen aufs bequemste eingerichtet. Gezogen wurde das Ungetüm von sechs, je zwei und zwei gespannten Pferden, begleitet und gefolgt von Reitern.

Vorn auf den Kufen standen zwei Diener und hinten ebenfalls zwei, alle in größter Aufmachung, die Knechte in Hoftracht, die Pferde mit lustigem Schellengeläut.

Towe Ille hatte die flatternden Locken jetzt auch in eine schlicht anliegende Haartracht gebändigt, aus der nur an jeder Seite des Nackens eine einzelne lange Locke auf den schneeweißen Hals herabhing. Die große Haube hatte sie nicht gewählt, die schon ein wenig in diesen Jahren von der Mode verdrängt war. Aber Silva war auch mit dieser ernsthaften Haartracht und trotz ihrer Mutterwürde immer noch das Täubchen, jung und zärtlich und anmutig.

* * *

Mit zürnendem Antlitz und finsteren Augen stand Henning bald nach ihrer Ankunft vor seiner Schwester.

„Hast du es wirklich fertiggebracht, die rechtmäßige Königin zu verdrängen und hier als Königin einzuziehen?"

Traurig blickten Towes Augen ihn an.

„Was ich früher getan habe, als ich mich Waldemar zu eigen gab, das war meine Schuld, aber du hast sie gebilligt! Was ich jetzt tat, darfst du nicht schelten. Denn ohne meine Bitten wäre Heilwigs Haupt unter dem Beil gefallen! Das weißt du so gut wie ich — Heilwig — — —"

„Nenne den Namen dieser Heiligen nicht!" fuhr Henning auf.

„Eine Heilige? — — du magst recht haben! Liebe läßt sich nicht messen und wägen. War die meine größer, tiefer, daß ich die ihre überwand? Wird sie immer eine Heilige bleiben? Ich neide ihr den Himmel nicht, wie ich ihr die Erde nicht geneidet habe. Ich will auch keine Königin sein, darin irrst du. Meinst du, es machte mich glücklich, hier Männer wie den Schulenburg vor mir das Knie beugen zu sehen? Ich will nur hier leben, wie ich in Gurre gelebt habe, still und ohne Pomp. Und merk' dir meine Bitte, ich will einst auch in Gurre begraben sein, Henning, hörst du's?"

„Begraben? Welcher Gedanke! Du wirst länger leben als ich. Du bist 20 Jahre jünger."

Ein seltsam wehes Lächeln huschte über Silvas Gesichtchen.

„Wer weiß, Bruder! Ich trage etwas in mir, das schleicht so leise. Wer weiß — — —"

„Silva?! Du bist krank?"

„Nein!" Sie winkte mit der Hand. „Laß! Es ist ein Ahnen, ein Wissen — —. In Gurre liebte mich jeder, da tat mir keiner etwas. Hier? — — — — Waldemar hätte mich nicht hierher bringen sollen."

„Also nur Ahnungen?"

Henning verzog spöttisch die Mundwinkel.

„Seit wann ist das Täubchen von bösen Ahnungen geplagt?"

„Seit ich hier im Schloß bin. Aber laß nur! So lange ich hier bin, will ich tun, was ich kann. Es kommen so viele Bittende zu mir —" Laben Barnekow trat ein.

„Herrin, da sind zwei Männer und eine Frau. Sie kommen von Wisby."

„Laß sie herein."

Henning Putbus trat in eine tiefe Fensternische. Seine Augen waren noch nicht heller geworden, seine Stirn noch nicht entwölkt, denn er dachte an Heilwig.

Der Vorhang wurde beiseitegeschoben.

Da stürzte ein Weib herein, ein altes Weib — — — aber ein, das war kein altes Weib! Das war eine junge, schlanke Gestalt, nur die Haare waren schlohweiß.

Sie fiel vor Towe nieder und ergriff ihr Kleid mit bebenden Händen.

„Wer bist du? Was suchst du bei mir? Ihr kommt von Wisby? Ah . . ." Ein langsames Verstehen glomm in ihr auf.

Hatte Waldemar ihr nicht von einem Mädchen erzählt, das ihn damals in Wisby eingelassen, das ihn geliebt hatte? Und als sie ihn dann nach dem Mädchen fragte, hatte er nur kurz gesagt: „Die ist tot."

Fragend blickte sie zu den Männern hin, die am Eingang stehengeblieben waren, ein junger in der Schifferbluse und einer, der gebeugt war von Alter und Kummer.

Da trat der Junge vor. Er stammelte erst ein wenig, dann wurde er kühner. „Das ist die Stine — — die Stina Andersen, die hat — — die war — —"

„Laßt nur. Ich weiß! Sie ist in Wisby gerichtet worden. Ich glaubte, sie sei tot?"

„Im Turm", sagte der Bursche. „Lebendig — ja — aber ich holt' sie raus."

„Weshalb seid ihr nicht eher zu mir gekommen?"

„Gurre — so weit — konnten's nicht finden."

„So ist es doch vielleicht gut, daß ich hierher gekommen bin."

Ein ganz leises Lächeln flog um den lieblichen Mund, und ihr Blick suchte ihren Bruder in der verdeckenden Fensternische.

„Und was möchtet ihr von mir?"

„Hilfe für die Arme da", sagte nun der Alte vortretend.

„Jan hat ihr von Towe Ille erzählt, und ihr Geist ist schwach geworden in den Schreckenstagen. Nun hat sie immer nur von Towe gesprochen, hat geweint, sie wolle zur Towe. Der da, der Jan, wollte sie wohl heiraten und sie ehrlich machen. Aber sie will nicht. — Und nun sind wir hier! — Nichts für ungut!"

Er atmete auf nach der ungewohnt langen Rede und trat zurück.

Silva blickte verstehenden, mitfühlenden Herzens auf das Mädchen, das ihr Kleid noch immer gefaßt hielt, als wäre sie bange, sie könnte ihr noch wieder verschwinden.

Dann sagte sie leise: „Ja, ich bin die Towe! Siehst du, nun bist du bei ihr. Und nun sollst du hier bleiben, und alles, alles soll vergessen sein. — Komm, komm, steh auf!"

Sie hob die Gegende auf, strich mit linder Hand das weiße Haar zurück und sah in ein Paar Augen, in denen es wie in eydlichem Verstehen aufdämmerte.

„Du — — — Towe Ille? — — —"

„Ja, ja, ich bin die Towe!"

„Und ich darf hierbleiben — — immer hierbleiben? — —"

„Ja, komm, Schwester, arme Schwester!"

Sie legte den Arm um die Wankende, führte sie leise hinaus. „Arme Schwester . . . ."

Henning Putbus blickte ihnen seltsam bewegt nach. Ja, es war wahr, sie war immer noch sein Täubchen.

Dann trat er zu den Männern.

Der junge Bursche rief: „O, Herr, das ist ein Engel vom Himmel!"

„Nein, nein, nur ein schwaches Weib wie jenes Mädchen auch. Aber sie ist gut."

„Ja, Herr, gut ist sie, gut!" beteuerte der Alte und wischte mit dem Handrücken über die Augen. „Herr, das ist meine Tochter, mein unglückliches Kind! Und Schwester hat sie gesagt, arme Schwester! . . . . O, Herr, was für ein Engel!"

„Kommt, wir sprechen noch darüber. Hier dürfen wir nicht länger bleiben. Gleich kommt der König."

(Fortsetzung folgt.)

Gebet der Bienen.

Die Nacht hängt tief.
Des Jahres Zeiger geht auf elf;
Daß Gott uns armen Bienlein helf'!
Bald wächst das Eis —
Wer weiß, wer weiß,
Wann uns die Kühle ganz umfängt
Und uns in Tod und Schweigen zwängt?

Der Tag ist fern,
Wo unser Heer um Blüten flog,
Den süßen Seim aus allen Kelchen sog —
Wie fern, wie fern!
Doch alle Bienlein sind des Herrn,
Und keins ist seinem Herzen fern,
O komm', du Tag!

Der Morgen winkt.
Und alle Sonnen leuchten her,
Und alle Blüten duften schwer —
O Schein, o Schein,
Wann wirst du: Sein?
Des Jahres Zeiger steht auf elf;
Daß Gott doch allen Tierlein helf'!

(Fr. Griese.)



Mit dem Motorrad über die Wolken.

Ein junger Wiener Ingenieur, Lothar Rübelt, hat eine Motorradfahrt auf den Großglockner bis zum Franz Josephshaus (2418 Meter Höhe) unternommen, die er trotz der gewaltigen Anforderungen, die das schwere Gelände an Maschine und Fahrer stellte, glatt bewältigt hat. Unser Bild zeigt den Führer und seinen Begleiter bei dem Aufstieg zum Moserboden-Plateau.

Für die Weihnachtszeit.

Was soll ich schenken?

Wenn man einem lieben Menschen etwas schenken will, so soll es ihm doch auch Freude bereiten. Möglichst soll einer seiner kleinen oder großen Lieblingswünsche erfüllt werden. Zum mindesten aber soll der Empfänger wahres Interesse für das haben, was er erhält! Nun hält es freilich manchmal sehr schwer, herauszubekommen, für was sich der, den man beschenken will, interessiert. Einem tagsüber nicht zur Ruhe kommenden Kaufmann ist eine Schlummerrolle ein ebenso gräulicher Gegenstand wie einem andern eine Okarina, oder der höheren Tochter ein Buch über ägyptische Mumienfunde. Eigentlich ist das selbstverständlich. Aber es passieren in dieser Beziehung so schreckliche „Mißgriffe", wie man sie gar nicht für möglich halten sollte. Zuweilen sind die Geschenke Gegenstände, die schon eine Generation als „Präsent" von einem Eigentümer zum andern wanderten, oder Sachen, die als Ladenhüter „zu weit ermäßigtem Preise" erstanden worden sind. Auch leidet mancher an der Idee, ein ganzes Kleid aus fabelhaftem schlechtem Zeuge zu schenken, wo er mit einer guten Bluse, einer guten Schürze die größte Freude bereiten würde. Massige Sachen von schlechter Qualität bereiten nur Augenblicksfreuden, die später leicht ins Gegenteil umschlagen. Ganz besonders heikel ist es, jemand mit einem Kunstgegenstande, einer Statuette, Vase, einem Bilde oder etwas ähnlichem zu beglücken. Der Geschmack ist allzu verschieden! Selbst im Verehren kleiner Schmuckgegenstände wie Brochen, Ringe, Armbänder usw. kann man nicht vorsichtig genug sein. Und Bücher, Noten! Einen Hypermodernen kann der „Trompeter von Säckingen" wütend machen, selbst wenn der Trompeter noch so glänzend illustriert sein sollte, und wer als Zukunftsmusiker „Das Gebet der Jungfrau" erhält, kann leicht in Krämpfe fallen... Ja, sie ist eine gar schwierige Kunst, die „Kunst des Gebens"!

Der Wunschzettel der Kinder.

Wenn manche Eltern ihren Kindern das alles bescheren wollten, was diese in ihren Wunschzetteln aufnehmen, so müßten sie eine Geldtasche haben, die etwa Dimensionen hätte, wie einer jener braunen Briefbeutel, die die Postgehilfen unter die Briefkasten schieben. Denn was mancher Wunschzettel aufweist, grenzt zuweilen ans Unheimliche! Da wünscht sich der Hans ein blechernes Zeppelin-Luftschiff, einen Rodel-Anzug, einen Fußball-Sportanzug, ein Buch: Sven Hedins Reise durch Tibet, den Knabenfreund, eine Antenne, eine Laterna magica, einen Kasten mit physikalischen Apparaten und ein richtig zu gebrauchendes Unterseeboot, vielleicht nebenbei noch ein Fahrrad und eine „wenn auch silberne" Uhr mit Kette. Dazu kommt die Grete mit einem Brandmalerei-Apparat, einer weiß gestrickten Rodeljacke mit Mütze, einer Riesenpuppe (natürlich mit Kugelgelenken), einem Korallenschmuck, einer Puppenschneiderei, einer Pelgarnitur, einer Miniatur-Briefpost mit ihrem Monogramm, einem Poesie-Album und — einem Klavier. Also alles „billige" Sachen, die das Christkind spielend mit sich herumschleppt. Aber nein, nicht alle Kinder machen Ansprüche. Nur zu oft wissen sie, daß es mit zwei oder drei Geschenken und einigen ausschmückenden Kleinigkeiten getan sein wird. Damit aber Vater und Mutter wenigstens eine reichliche Auswahl haben, wird noch etwas und noch etwas hinzugeschrieben, bis der Platz alle ist. Und die Eltern, die sich dann der Lektüre der Wunschzettel widmen, lächeln und seufzen zugleich. Sie lächeln über die oft ganz sonderbaren Wünsche und seufzen über die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, dem Wunschzettel nur einigermaßen „Rechnung" zu tragen — aus dem einfachen Grunde, weil sonst die „Rechnung" zu groß werden würde!

Werkstätten des Weihnachtsmannes.

Wie der Weihnachtsmann allüberall seine Gaben ausstreut, so versteht er es auch, die Gaben aus allen möglichen Orten zusammenzutragen. Er ist ein gar trefflicher Kunde vieler Industrien geworden, ja verschiedne derselben würden ohne ihn kaum je entstanden sein und ohne ihn überhaupt nicht bestehen können. Des Weihnachtsmannes Hauptbedarf sind die Spielsachen. Die alte Stadt Nürnberg ist mit Gewißheit die Wiege der ganzen Spielwarenindustrie, und sie hat es auch verstanden, für den „Nürnberger Tand" der Hauptfabrikationsort zu bleiben trotz der mannigfachen Konkurrenz, die ihr naturgemäß entstehen mußte. Von Nürnberg aus gelangte die Industrie nach Thüringen. Hier ist sie nach einer aus dem Jahre 1370 stammenden Sonneberger Chronik schon seit etwa 600 Jahren heimisch und beschäftigte heute, fast ausschließlich für den Weihnachtsmann, ein Heer von Menschen das ganze Jahr hindurch. Aber während hier, im sogenannten Meininger Oberland, meist Spielwaren aus Papiermasse und Puppen erzeugt werden, haben sich andere Orte derselben Gegend eigenen Spezialitäten zugewendet, so z. B. Lauscha den Glasspielwaren, dem Glaschristbaumschmuck usw. Die Hausindustrie der verschiedenen thüringischen Orte ist geradezu sehenswert, nicht deshalb allein, weil wohl in jedem Hause eine kleine Spielwarenfabrik sich befindet, sondern auch, weil die Vorteile der Arbeitsteilung hier bis ins äußerste Maß ausgenutzt werden. Das trifft auch auf die Spielwaren-Industrie in den eigentlichen Waldgebieten, dem sächsischen Erzgebirge, dem Riesengebirge, dem Schwarzwald, Tirol usw. zu, alles Gebiete, die sich mehr mit der Holzbearbeitung befassen, während Nürnberg jetzt hauptsächlich für Metall-Spielwaren und kleine Maschinen in Frage kommt.

Selbstverfertigter Christbaumschmuck.

Vielen Müttern wird die Angabe willkommen sein, wie man Christbaumschmuck herstellt, der in seinem Innern leckere Gaben birgt, ohne in seinem Aeußeren etwas von deren „Nam' und Art" zu verraten. Es kann von den Kindern selbst verfertigt werden, auch der „Weihnachtsmann" ist über jede Hilfskraft bei seiner schweren Arbeit hocherfreut und dankt dann dafür am heiligen Abend durch besonders schöne Geschenke. Zur Füllung wähle man nur kleine und kleinste Süßigkeiten: Plätzchen, Beeren, Eierchen, Bohnen von Schokolade, Pfefferminz, Fruchtzucker, Mandeln usw. und vermeide alles, das mit Spirituosen gefüllt ist. Zum Einhüllen dieser Leckereien dienen farbiges Seidenpapier, Staniol, ausgeblasene Eier, leere Garnrollen und die praktischen Umhüllungen der käuflichen Puddingpulver.

Gleichgroße Furchtbonbons hülle man z. B. einzeln in viereckige Stücke hellroten oder dunklen Seidenpapiers, drehe diese fest zu einem Stielchen zusammen, binde 6—8 Stück mit Draht und einigen Blättern aus grünem Seidenpapier zu einem Kirschstrauß und gebe ihm eine Schlinge zum Aufhängen. Weintrauben bereite man ähnlich aus erbsengroßen Beeren, in dunkelblaues oder hellgrünes Papier gedreht. Binde sie zu einer länglichen Traube zusammen, füge ihr zwei Weinblätter, aus Papier geschnitten, bei und befestige ebenfalls eine Schlinge daran. Besonders effektvoll sind Weintrauben aus Staniol gefertigt. Radieschen, Rettich und Möhren, sowie Zwiebelbündel, eine ganze Anzahl bunter Seidenpapiersäckchen, auf der Maschine zusammengenäht, entweder mit einer Sorte Zuckerwerk oder bunt durcheinander gefüllt, 2 Zentimeter unter dem oberen Rande zugebunden und an diesem Bindeband auch gleich aufgehängt.

Kleine Schlummerrollen mit süßem Inhalt entstehen aus leeren Garnrollen, die man in Seidenpapier hüllt, mit einer Schnur durchzieht, mit Beeren füllt und rechts und links zu kleiner Rosette abbindet. Willkommene Postpakete mit Adresse, Verschnürung und Siegel aus Puddingpulververpackungen. Aus sogenannter Schneeweiße, Schneemänner, denen man Perlaugen und -mund gibt, Schäfchen, Kätzchen, Hunde, Sternblumen mit gefülltem grünen Kelch usw. Wenn man erst einmal mit dieser reizvollen Arbeit im Kreise der Kinder beginnt, dann sind diese meist unerschöpflich an Ideen und fördern immer wieder Neues zutage, um dem Weihnachtsmann eine Extrafreude zu bereiten.

Wie man die Weihnachtstafel mit einfachen Mitteln effektvoll schmücken kann.

Ein zierliches Tannenbäumchen, den Raumverhältnissen der Tafel entsprechend, evtl. durch eingebohrte Zweige recht dicht und voll hergestellt, wird auf hohem Fuß befestigt, den man entweder bergartig unter glitzernder Watte verbirgt, oder, wenn das nicht angängig ist, dicht mit Gold- oder Silberband umwickelt. Nachdem man das Blümchen recht reich mit zierlichen Kerzen eines guten Wachsstockes versehen hat, die ja in bekannter Weise leicht mit Stecknadeln zu befestigen sind, hängt man in die Zweige des Bäumchens, an goldenen und silbernen Fäden aufgehängt, Konfekt. Dieses hüllt man zuvor in größere Quadraten buntfarbigen Seidenpapiers ein, indem man die vier Ecken über ihm lose zusammenfaltet und zu einer runden Rosette, gleich dem faltigen Futter eines Pompadours verbindet. Nachdem man so das Bäumchen im Mittelpunkt des Tisches aufgestellt hat, bedeckt man diesen in einem gezogenen Oval, rings um den Baumständer, ebenfalls mit brillantinbestäubter Watte und umsäumt dasselbe mit großen, rotbäckigen, glänzend geriebenen Aepfeln. Die Nüsse, die ja auch nicht fehlen dürfen, stellt man links und rechts in je zwei in Watte gehüllten Schüsselchen auf. Einige davon müssen natürlich vergoldet und versilbert sein. Zum Schluß bedeckt man das Oval mit kleinsten Zweigen von Tannengrün und befestigt auf der Spitze des Baumes eine dick zusammengebundene Strähne goldenen und silbernen Engelhaares, die am unteren Ende aufgeschnitten, über den Baum hinweg wie ein Schleier bis auf den Tisch hinabrieselt. Dieser Tafelschmuck sowohl in kleinerem Umfang für die Familientafel, in größerem Maßstabe auch für die Festtafel bestimmt, bietet eine ganz entzückende, stimmungsvolle Dekoration der Weihnachtstafel, die allen Ansprüchen an Geschmack, sowie Versinnbildlichung des Festes, vollauf gerecht wird.

Wie entsteht das Polarlicht?

In allen Reiseberichten der Polarforscher wird der Schönheit des Nordlichtes oder Polarlichtes gedacht, jener eigenartigen, geheimnisvollen Erscheinung, wo bänderförmige Lichtstreifen, durchglüht von prächtigen Farben, hoch am Himmel erscheinen. Um dieses wunderbare Naturschauspiel zu verstehen, ist es nötig, zuerst zu wissen, was Kathodenstrahlen sind. Diese lernen wir am besten in den sogenannten Geißlerschen Röhren kennen, Glasröhren, die mit verdünnter Luft oder einem anderen verdünnten Gase gefüllt sind. In ihrem Inneren befinden sich in einiger Entfernung zwei Bleche, die durch eingeschmolzene Drähte nach außen in leitender Verbindung stehen. Verbindet man nun die Drähte mit den Polen einer starken Elektrizitätsquelle, so daß ein elektrischer Strom durch sie gehe, entsteht im Innern der Glasröhre eine nordlichtartige Erscheinung, das verdünnte Glas leuchtet farbig auf; also elektrische Strahlen, die nicht selbst leuchten, aber, wenn sie auf verdünnte Gase treffen, diese zum Leuchten bringen, nennt man Kathodenstrahlen. Das Polarlicht sind nun Kathodenstrahlen im großen. Dort, wo die verdünnte Luft an den Höhen der Pole unmittelbar an den Weltenraum grenzt, treffen auf sie elektrische Wellen, die von den in der Sonne wütenden elektrischen Stürmen herrühren, und riesige Kathodenstrahlen flammen auf, dem mutigen Forscher in Nacht und Eis das unbeschreiblich schöne Bild des Polarlichtes bietend.

Landmanns Wochenblatt

Allgemeine Zeitung für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft

Beilage zur Kamener Zeitung

Schriftleitung: Heinr. Schubert, Kamen. Verlag und Rotationsdruck: Kamener Zeitung, G. m. b. H., Kamen

Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt (Gesetz vom 19. Juni 1901)

Aufzucht und Vermehrung der Stachelbeeren.

Von R. Reichhardt. (Mit 7 Abbildungen.)

Stachelbeeren werden in neuerer Zeit wieder häufiger angepflanzt, weil sie ihrem Besitzer eine gute Rente abwerfen und auch im eigenen Haushalt mannigfache Verwendung finden. Die unreifen Früchte finden teils roh, teils gekocht zum Einmachen für den Winterverbrauch Verwendung. Durch das Auspflücken einer Anzahl Früchte am Strauch entwickeln sich die belassenen größer und schöner. Auch die reifen Früchte werden in verschiedenster Weise zu Dauerprodukten verarbeitet. Köstlicher Wein, Saft, Gelee, Marmelade können aus denselben gewonnen werden. In früherer Zeit wurde in Laiengärten wenig Wert auf den Anbau von Stachelbeeren gelegt. Meistens kannte man nur die Strauchform (Abbildung 1). Erst in den beiden letzten Jahrzehnten hat man andere Entwicklungsformen als zweckmäßig erkannt und dahin gehend den Anbau der Stachelbeeren eingestellt. Wir kennen heute den Stachelbeerhalbstamm (Abbildung 2), den Hochstamm (Abbildung 3), die Stachelbeerhecke (Abbildung 4) und auch das Spalier (Abbildung 5).



Abbildung 1. Buschform.

Will man eine Stachelbeerhecke anlegen, so pflanzt man an ein möglichst von Nord nach Süd verlaufendes meterhohes Lattenspalier immer auf ein Meter Entfernung kräftige Sträucher, die in der richtigen Weise herangezogen und behandelt sind (Abbildung 6). Alle vor- oder rückwärts stehenden Zweige schneidet man ab und die seitlich stehenden bindet man spalierartig an. Sobald das Spalier genügend dicht ist, braucht man nur im Frühjahr die Spitzen auszukneifen und im August die Sommertriebe zur Hälfte zu kürzen, damit sich die unteren Fruchtaugen besser ausbilden. Wie bei den Sträuchern, so muß auch bei der Hecke alles dicht und alt gewordene Holz entfernt werden. Die Jahrestriebe, welche stehenbleiben, werden zurückgeschnitten, und zwar die starken länger, die schwächeren nur um wenige Augen.

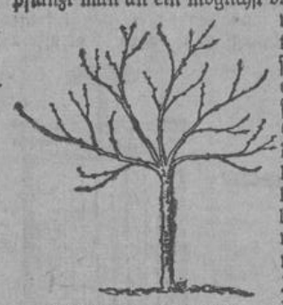


Abbildung 2. Halbstamm.

Die Vermehrung der Stachelbeersträucher geschieht durch Stecklinge, Ableger und Veredelung. Die Vermehrung durch Stecklinge ist die gebräuchlichste und für den Laien bequemste. Man säume damit nicht lange. Sobald die letzten Früchte geerntet sind, mache man sich ans Werk. Die Stecklinge müssen soweit gedeihen, daß eine, wenn auch nur schwache Bewurzelung derselben vor Eintritt des Winters erfolgen kann. Niemals wähle man als Stecklingsmaterial altes Holz. Einjährige, kräftige und große Triebe bilden die besten Stecklinge. Als Standort suche man für dieselben ein sonniges Plätzchen aus, dessen Erdboden man vorher tüchtig gelockert hat. Um die allen Stecklingen gefährliche Wurzelfäule zu verhüten, tut man gut, der oberen Erdschicht etwas Sand beizumengen. Das Schneiden der Stecklinge hat mit einem scharfen Messer in einer Länge von etwa 20 cm zu geschehen. Die unter der dritten und vierten Knospe stehenden Blätter werden am besten ganz entfernt. Die Schnitte am Steckling werden schräg dicht unter der untersten Knospe gemacht. Das Einlegen erfolgt im Abstand von etwa 25 cm. Die Stecklinge werden schräg geneigt und ohne Andrücken so eingesetzt, daß ihre Spitzen etwa 2 cm lang unbedeckt bleiben. Ihre Bewurzelung erfolgt nicht immer gleichmäßig. Es liegt das an der Witterung, der Bodenbeschaffenheit, der Härte des Holzes und auch an der Sorte. Grüne und gelbe Stachelbeersorten treiben früher Stecklingswurzeln als rote.

Auf sicherstem Erfolg kann man rechnen, wenn man Stachelbeeren durch Ableger vermehrt. Die Stachelbeertriebe werden, sobald der Strauch getragen hat, auf die Erde gelegt und festgehakt, dann bedeckt man den Trieb 4 bis 5 cm hoch mit etwas sandiger Erde. Daß nur das jüngste Holz zu bedecken ist, braucht wohl kaum erwähnt zu werden. Die Spitzen der Ableger werden an kleinen Stäben aufrecht angebunden. Das Abnehmen des Ablegers vom Hauptstamm erfolgt im Frühjahr. Man wird gut tun, die neue Pflanze nicht sofort an Ort und Stelle zu versetzen, sondern erst in gut gedüngtem Boden und sonniger Lage ein Jahr lang zu pflegen.

Zur Erzielung von Hoch- und Halbstämmen wendet man das Okulieren oder das Veredeln auf Ribes aureum an. Ausgereifte Sommertriebe werden auf drei bis vier Augen unten keilförmig zugeschnitten. In den Wildling (Abbildung 7a) macht man seitlich einen Einschnitt, in welchen man das Edelreis (Abbildung 7b) einschiebt. Nachdem man die Rinde von diesem und dem Wildling genau zusammengepaßt hat, verbindet man alles mit Bast und verstreicht es mit Baumwachs. Vom Wildling wird hierauf die Spitze abgekniffen.

Bekannt ist, daß man Stachelbeeren auch durch Samen gewinnen kann. Diese Methode hat aber den Nachteil, daß man nicht sicher ist, ob man dieselbe gute Sorte weiter erzielt und daß die Anzucht bis zur ersten Ernte längere Zeit in Anspruch nimmt, als bei den eben geschilderten Vermehrungsarten. Aus diesem Grunde ist sie nicht zu empfehlen, da das Ergebnis ein viel zu ungewisses ist.



Abbildung 3. Hochstamm.

Futterautomaten.

Von W. Kleffner.

Futterautomaten werden da gebraucht, wo man trocken füttert, also kein Weichfutter in Trögen reicht. Der Apparat besteht aus zwei Teilen, dem Futterbehälter und dem Futtertroge. Beide sind zusammengebaut. Ist der Trog leer gefressen, dann fällt aus dem Behälter neues Futter selbsttätig nach. Darum sind die Rückwände im Futterbehälter schräg zum Futtertrog hingestellt, sonst kann das Futter nicht nachfallen. Man kann Behälter und Trog auch durch eine Mittelwand in zwei Teile teilen. Dann hat man die Möglichkeit, neben Kleie, Schrot und Fischmehl auch Körner im Automaten zu verfüttern. Ob es aber richtig ist, auch Körner im Automaten zu reichen; erscheint uns dann doch recht fraglich. Auf dem Futtertroge befinden sich Drahtstäbe in solchen Abständen, daß das Huhn bequem den Kopf hindurchstecken, aber kein Futter verstreuen kann. Ebenfalls kann der Futtertrog durch eine Klappe geschlossen werden, man kann dann zu bestimmten Zeiten füttern. Doch ist immerhin darauf Rücksicht zu nehmen, daß dann leicht bei nicht ausreichenden Automaten ein großes Gedränge entstehen kann, bei

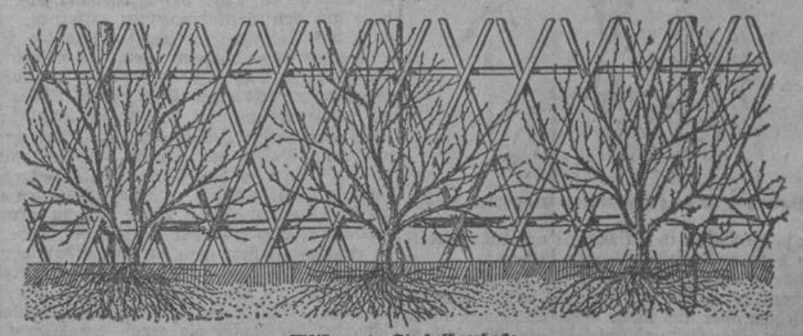


Abbildung 4. Stachelbeerhecke.

Frage und Antwort.

Ein Ratgeber für jedermann.

Bedingungen für die Beantwortung von Anfragen: Der erste Teil der Fragen muß schriftlich beantwortet werden, da ein Abdruck aller Antworten räumlich unmöglich ist. Deshalb muß jede Anfrage die genaue Adresse des Fragestellers enthalten. Anonyme Fragen werden grundsätzlich nicht beantwortet. Außerdem ist jeder Frage ein Ausweis, daß Fragesteller Bezieher unseres Blattes ist, sowie als Portoersatz der Betrag von 50 Pfg. beizufügen. Für jede weitere Frage sind gleichfalls je 50 Pfg. mitzusenden. Anfragen, denen weniger Porto beigefügt wurde, werden zurückgelegt und erst beantwortet, wenn der volle Portoersatz erstattet worden ist. Im Briefkasten werden nur rein landwirtschaftliche Fragen behandelt; in Rechtsfragen oder in Angelegenheiten, die sich nicht dem Rahmen unseres Blattes anpassen, kann Auskunft nicht erteilt werden. Die Schriftleitung.

Frage Nr. 1. Ich beabsichtige, meinen mitteljährigen Arbeitsochsen von etwa 16 Zentner Lebendgewicht zu mästen. Als Futter stehen zur Verfügung Runkelrüben und gutes Haferschrot. Eignet sich Hafer zur Mast oder ist es ratsamer, den Hafer zu verkaufen und anderes Kraftfutter anzukaufen? Wie hoch muß die Kraftfuttergabe zweckmäßig je Tag bemessen sein? H. W. in H.

Antwort: Der Hafer ist für Mastzwecke durchaus geeignet, stellt sich aber in der Regel zu teuer. Wir würden zu dessen Verkauf raten und zur Beschaffung anderer Kraftfuttermittel. Für die Zwecke der Mast eignen sich sehr gut Schrot von Ackerbohnen, Erbsen und Sojabohnen; auch Mais kann als gutes Mastfutter angesprochen werden. Ferner kommt hierfür Oelkuchen in Betracht, und zwar Erdnußkuchen, Sesamkuchen und Sonnenblumenkuchen. Die Auswahl wird am besten mit Rücksicht auf die Beschaffungsmöglichkeit und die Anschaffungspreise getroffen. Es dürfte sich unter allen Umständen empfehlen, ein Gemisch zu verfüttern, und zwar in trockener Form. Als Tagesgabe für Ihren 16 Zentner schweren Ochsen kommt eine solche von 5 bis 7 kg in Frage. Dr. Bn.

Frage Nr. 2. Mein fünf Tage altes Kalb atmet sehr schnell, schwitzt, und die Nasenlöcher sind stärker geöffnet. Sonst ist das Tier gesund. Was ist dagegen zu tun? K. K.

Antwort: Stellen Sie das Kalb in einen gut ventilierten Stall, geben Sie ihm vorläufig nur wenig Bewegung. Versuchen Sie Heusamenbähungen. Vielleicht handelt es sich nur um eine Schleimansammlung in den oberen Luftwegen. Dr. F.

Frage Nr. 3. Mein Schwein, sieben Monate alt, fällt uns seit ein paar Monaten durch dauerndes starkes, weithin hörbares Röcheln, in der Art des Schnarchens, auf. Die Freßlust ist gut. Handelt es sich hier um eine Krankheit, und was ist eventuell dagegen zu tun? M. M. in B.

Antwort: Derartige Erscheinungen können auftreten bei Erkrankung des Kehlkopfes und der Luftröhre sowie bei Herzkrankheiten. Versuchen Sie es zunächst mit naturgemäßer Haltung, d. h. trockenes Lager auf Holzpritsche, frische Luft im Stalle, täglich mehrstündiger Auslauf ins Freie, damit das Tier sich ordentlich auslaufen, wühlen und Erde fressen kann. Das gehört nun einmal unbedingt zur rationellen Aufzucht. Reichen Sie ferner Futter nur in Breiform, aber kein Suppenfutter, und geben Sie das Getränk vor dem Fressen. A.

Frage Nr. 4. Meine Ferkel bekommen stets, wenn sie einige Wochen abgesetzt sind, Husten und Durchfall und gehen dann mit der Zeit ein. Worin ist die Ursache dieses Leidens hier zu suchen? F. Sch. in Gr.-K.

Antwort: Husten kann hervorgerufen werden durch Krankheit des Kehlkopfes, der Luftröhre und deren Verzweigungen, der Lunge und des Brustfelles. Es dürfte wohl in Ihrem Falle eine starke Erkältung vorliegen, gegen die es kein besseres Mittel gibt, als daß Sie die Ferkel täglich mehrere Stunden lang hinauslassen, damit sie sich dort auslaufen, sich sonnen, wühlen und Erde fressen können, weil das nun einmal ganz unbedingt erforderlich ist, wenn man gesunde Tiere aufziehen und Glück in der Schweinezucht haben will. Bei dem dauernden Eingesperrtsein müssen ja Ihre Tiere verkümmern, vermeichlicht und krankheitsanfällig werden. Dann im Stalle trockenes Lager, allenfalls auf Holzpritsche, kein Betonfußboden, Futter nur in Form eines steifen, kalten Breies geben, das Getränk erhalten die Tiere vor dem Fressen. Lassen Sie sich vom Verlage von J. Neumann, Neudamm, Bez. Ffo., das kleine Buch „Lemke, Schweinezucht", kommen, Preis 1 RM, die kleine Ausgabe macht sich bezahlt. K.

Frage Nr. 5. Mein einjähriger Wolfshund zuckt seit etwa vier Monaten abwechselnd einmal links, ein andermal rechts an den Vorderfüßen, hauptsächlich bei Witterungsumschlag, jedoch nur, wenn er steht und liegt. Auch sind seine Augen immer rot. Der Hund ist sonst kräftig und munter. Er hat guten Appetit und läuft tüchtig. Was kann ich gegen die nervösen Zuckungen tun, und worauf sind sie zurückzuführen? A. A. in H.

Antwort: Ihr Hund leidet an nervöser Staupe. Lassen Sie von Ihrem Tierarzt Kynodal-Einspritzungen machen und unterstützen Sie diese Behandlung durch Verabreichung von Kynodal-Tabletten acht Tage lang. Gegen die Bindehautentzündung wenden Sie Waschungen mit dreiprozentiger Borsäure an. Vet.

Frage Nr. 6. Meine dreijährige Dackelhündin leidet seit etwa dreiviertel Jahr an Fetträude. Alle bisher gebrauchten Mittel waren erfolglos. Immer wieder zeigen sich neue Knötchen, die nach dem Baden verschwinden, aber kahle Stellen hinterlassen. Auch hat das Tier einen häßlichen Geruch dadurch an sich. Was ist dagegen zu machen? E. R. in Sch.

Antwort: Lassen Sie zunächst einmal durch einen Tierarzt feststellen, ob es sich nicht doch um wirkliche Räude handelt. Die sogenannte „Fetträude" ist gar keine Räude, da sie nicht durch Milben bedingt ist. Aber auch sie kann sehr hartnäckig in der Behandlung sein. Lassen Sie sich von Ihrem Tierarzt Fowlersche Lösung verschreiben, um die äußerliche Behandlung auch innerlich zu unterstützen. Vet.

Frage Nr. 7. Meine Katze hat Nisse im Fell. Was ist dagegen zu tun? Kann man die evtl. von Ihnen empfohlenen Mittel auch bei Menschen anwenden? K. R. in B.

Antwort: Die wirkungsvollsten Mittel gegen Läuse und ihre Brut sind Nissex und Lineps. Beim Einreiben muß man darauf achten, daß von der Flüssigkeit nichts in die Augen kommt. Auch beim Menschen können diese Mittel angewandt werden. Vet.

Frage Nr. 8. Ich hatte ein Stückchen Hafer ausgesät und möchte diesen künftighin, da ein Dreschen sich nicht verlohnt, grün abfüttern. Wann ist der beste Zeitpunkt zum Schneiden? Kann ich den Hafer reif werden lassen und dann als Häcksel verfüttern? Mein Pferd verdaut die Haferkörner nicht, weil es zu gierig frißt. Ich habe infolgedessen bis jetzt nur Haferschrot gefüttert. W. B. in R.

Antwort: Gegen die Verfütterung von grünem Hafer bestehen Bedenken nicht. Der Zeitpunkt des Schneidens muß aber so gewählt werden, daß die Halm- und Blattmasse noch nicht so sehr verhärtet ist. Der beste Zeitpunkt ist bei Beginn der Rispenbildung. An und für sich bestehen keine Bedenken dagegen, den Hafer reif werden zu lassen und ihn dann als Häcksel zu verfüttern. Garbenhäcksel wird in vielen Gegenden an Pferde verfüttert. Da Ihr Pferd aber die ganzen Haferkörner nicht verdaut, dürfte ein Reifwerdenlassen sich in Ihrem Falle nicht empfehlen. Dr. Bn.

Frage Nr. 9. Bei einem Pflaumenbaum, der seit drei Jahren keine Pflaumen mehr trägt, rollen sich im Frühjahr, wenn der Baum grünt und die Blätter noch nicht richtig ausgewachsen sind, die Blätter zusammen. Steht der Baum in Blüte, so finden sich unzählige Fliegen mit rotem Leib und schwarzbeflügelt ein. Der Baum ist ferner überzät mit hellgrünen Blattläusen, die den ganzen Sommer hindurch nicht zu vertreiben sind. Die Blattläuse verbreiten sich über den ganzen Garten und befallen auch die Apfel-, Birnen- und Kirschbäume, deren Blätter gleichfalls schwarzfleckig und gerollt erscheinen. Auch sind die Früchte nicht ausgewachsen. Einige erkrankte und zusammengerollte Blätter sende ich zur Ansicht ein. Der Boden ist leichter Sandboden. Im Sommer wird der Garten mit dem Abflußwasser aus dem Hause gegossen. Was kann ich tun, um das Ungeziefer zu vernichten? O. K. in B.

Antwort: Das eingesandte Apfelblatt war vom Fusikladiumpilz befallen. Das Pflaumenblatt, außer den Saugstellen, die von Blattläusen herrühren, war mit einem Pilze, der die sogenannte Schrotschußkrankheit erzeugt, behaftet. Das starke Auftreten des Fusikladiumpilzes ist durch den nassen Sommer sehr gefördert worden. Die Bekämpfung des Pilzes besteht in dem sorgfältigen Zusammenharken und Vernichten des Laubes. Die am stärksten befallenen schorfigen jungen Triebe sind im Winter abzuschneiden und zu verbrennen. Im zeitigen Frühjahr, kurz vor Aufbruch der Knospen, sind Apfel- und Birnbäume mit zweiprozentiger Kupferkalkbrühe zu spritzen. Nach der Blüte und in Abständen von vierzehn Tagen bis vier Wochen sind diese mit einprozentiger Kupferkalkbrühe zu behandeln. Hierbei ist zu beachten, daß die Apfelblätter an der Oberseite, die Birnblätter an der Unterseite getroffen werden. Das Bespritzen wird zu gleicher Zeit beim Steinobst durchgeführt, nur muß dann die doppelte Menge Kalk hinzugesetzt werden, also auf 100 Liter 4 kg statt 2 kg im Winter. Ferner auch auf 100 Liter 2 kg statt 1 kg im Sommer. Gegen die Blattläuse spritzen Sie im Winter bei Kernobst mit zehn- bis fünfzehnprozentigem Obstbaumkarbolineum, bei Steinobst mit zehnprozentiger Brühe. Sie können diese Spritzungen auch einige Tage vor der Kupferkalkspritzung vornehmen, müssen dann jedoch beim Kernobst höchstens mit zehnprozentiger und beim Steinobst nur mit fünfprozentiger Brühe vorgehen. Die roten Fliegen sind wahrscheinlich Weichkäfer, die den Blattläusen eifrig nachstellen und demnach zu schonen sind. Rz.

Frage Nr. 10. Hat es Zweck, etwas gegen Gummifluß an einem Kirschbaum zu unternehmen? Im besahenden Falle: Was ist zu tun? Es handelt sich um einen im Herbst 1925 gepflanzten Mittelstamm der Spaethschen süßen Knorpelkirsche. Das in Frage kommende Gelände des hiesigen Gartenbauvereins hat kalten Boden und einen hohen Grundwasserstand. Mein Garten liegt aber am höchsten. An dem Kirschbaum wird man erst in 1,50 m Tiefe auf Grundwasser stoßen. — Kann ich ferner einen dicht an einer Laubenwand gen Süden gepflanzten Pfirsichbusch, den Spaethschen „Eisernen Kanzler", den Winter über uneingedeckt stehen lassen? Der Busch hat seit Herbst 1925 einen beträchtlichen Umfang bekommen. H. R. in B.

Antwort: Daß der Baum schon so schnell vom Gummifluß befallen wird, ist ein Zeichen des ungeeigneten Standortes. Wir würden Ihnen raten, den Baum im Frühjahr zu schröpfen. Es wird zu jeder Seite der Wunde ein Schnitt, nur durch die Rinde und etwas länger als die Wunde selbst, geführt. Die Wunden werden einige Male mit Essigwasser ausgewaschen. — Der betreffende Pfirsich ist winterhart. Es ist jedoch anzuraten, an der Südseite des Busches einige Kiefern- oder Fichtenzweige zu stecken, die bis zur Spitze reichen müssen, damit die Sonne im Februar bis März den Baum nicht schädigen kann. Rz.

Frage Nr. 11. In meinem Hausgarten wächst ganz kurzes Moos. Was ist die Ursache, und was muß ich tun, um das Moos restlos beseitigen zu können? P. S. in N.

Antwort: Moos siedelt sich auf Rasenflächen mit Vorliebe dort an, wo der Rasen schon sehr alt und wenig gedüngt ist. Es hilft hier nur das Umgraben im Herbst bei vorheriger kräftiger Düngung und Neuansaat im Frühjahr. Wollen Sie dieses nicht tun, so harken Sie im zeitigen Frühjahr mittels Eisenharke das Moos aus und säen auf die Kahlstellen Gras ein. Ist die Fläche klein, so wird über dem Samen zum Schutze am besten Erde gestreut. Als Neuansaat auf umgegrabenem Lande empfiehlt sich aber besser Rasen.

Für die Weihnachtszeit.

Was soll ich schenken?

Wie der Weihnachtsmann allbekannt feine Gaben austeilt, so verteilt er es auch, die Gaben allen möglichen Arten anzumessen. Er ist ein gar intelligenter Kunde vieler Branchen. Er kauft in Kaufhäusern, Spezialgeschäften, Schuhläden, Bekleidungsgeschäften, Kunst- und Buchhandlungen, Spielwarenläden, Konditoreien, Zigarrengeschäften, Parfümerien, Blumengeschäften, Juwelierläden, Uhrmachereien, Lederwarengeschäften, Glas- und Porzellanläden, Eisenwarenhandlungen, Möbelgeschäften, Tapetenläden, Teppichgeschäften, Gardinengeschäften, Wäschegeschäften, Schuhgeschäften, Sattlereien, Reisegeschäften, Kohlenhandlungen, Kolonialwarengeschäften, Delikatessengeschäften, Weinhandlungen, Bierverlagen, Zigarrengeschäften, Tabakläden, Fahrradgeschäften, Autogeschäften, Reparaturwerkstätten, Tankstellen, Garagen, Sportgeschäften, Waffengeschäften, Optikergeschäften, Photogeschäften, Musikgeschäften, Grammophongeschäften, Radiogeschäften, Fischhandlungen, Geflügelhandlungen, Wildhandlungen, Obst- und Gemüsehandlungen, Blumengeschäften, Gärtnereien, Friseurgeschäften, Bäckereien, Konditoreien, Fleischereien, Schlachtereien, Wurstwarenfabriken, Schokoladenfabriken, Zuckerwarenfabriken, Kaffeegeschäften, Teegeschäften, Kakaogeschäften, Gewürzgeschäften

Nr. 2

nen die Hühner sich oft verletzen. Der Automat ist im Stalle an irgendeiner Wand aufzustellen. Damit nun die Hühner nicht nachts auf dem Automaten sitzen, sind die Deckel in einer recht schrägen Lage anzubringen.

Hat nun der Automat Vorteile? Er ist vor allem da am Platze, wo man mit der Zeit sparen muß. Je nach seiner Größe braucht er nur etwa alle acht Tage gefüllt zu werden. In engen Räumen,

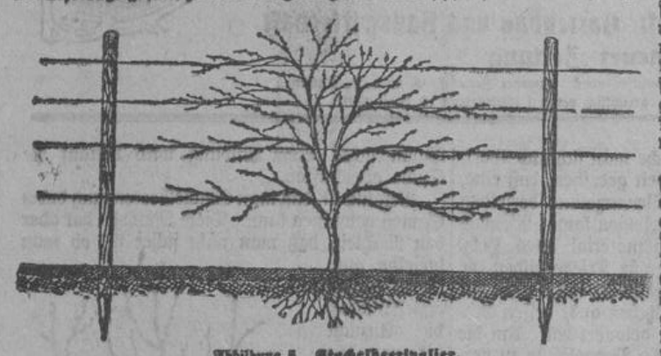


Abbildung 5. Stachelbeerstrauch.

wo die Hühner also keinen Freilauf haben, kann der Automat nicht empfohlen werden, weil daneben der Scharraum, unter diesen Verhältnissen die einzige Möglichkeit, dem Huhne Bewegung zu geben, nicht in Anwendung gebracht werden kann. Aber auf den Scharraum können wir nicht verzichten, viel leichter auf den Automaten! Wie schon gesagt, ist der Automat auch nur da zu verwenden, wo man trocken füttert, also jene Futterstoffe, die man angefeuchtet im Weichfutter reicht, in trockener Form als Gemenge gibt. Gewiß hat die Trockenfütterung ihre Vorzüge, aber sie eignet sich nicht für alle Rassen in gleicher Weise. Für Rassen mit weichem und reichem Gefieder ist die Weichfütterung angebrachter, wenigstens soll

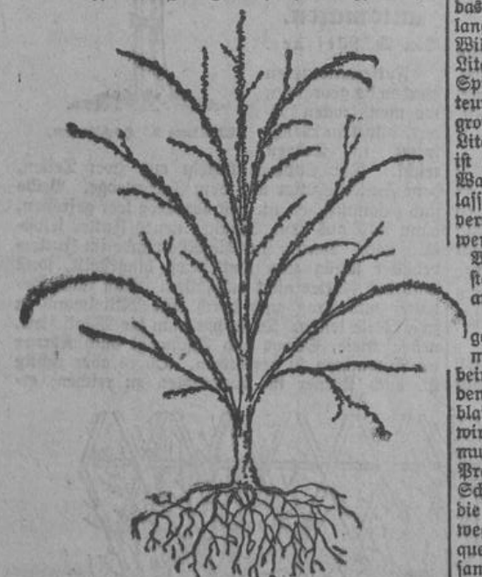


Abbildung 6. Richtig behandelter Stachelbeerstrauch.

man solche Rassen in der Mauser und bei der Aufzucht nicht ausschließlich trocken füttern.

Körner im engen Raume im Automaten zu verabreichen, halten wir für total falsch. Sehr zu empfehlen aber sind unter allen Umständen kleine Automaten für Grit und Holzkohle oder Muschelkalk.

Vorbereitungen des Imkers für das nächste Bienenjahr.

Von M. Schmidt. (Mit 2 Abbildungen.)

I. Teil.

Wenn draußen in der Natur winterliche Ruhe herrscht und am Bienenstock aus dem geöffneten Flugloche ein leises, gleichmäßiges Summen anzeigt, daß die Sonnenvögelchen ohne Sorge dem Frühjahr entgegenträumen, muß der Imker seine Freistunden benützen, so manches für das Frühjahr und den Sommer vorzubereiten, das ihn im nächsten Jahre vorwärts hilft.

Jetzt werden die im Wabenschrank oder auf dem luftigen Boden verstauten Wabenvorräte durchgesehen, und alles was alt, schwarz, voll Drohnenwerk oder sonst nicht mehr ganz einwandfrei ist, verfällt dem Schmelztopf. Will der Imker nicht selbst das Ausschmelzen des Wachses vornehmen, so verpackt er alle Waben und Reste in einen Sack und schickt diesen in eine Wachspresserei. Er läßt sich für die alten Waben gute Kunstwaben in seinem Maß schicken und ist so vieler Arbeit enthoben.

Ist der Imker oder sein Verein aber im Besitz einer Wachspresse oder eines Wachsschmelztopfes, so verfährt er auf folgende Weise. Die Wachspresse (Abb. 1 und 2) wird mit den abends vorher eingeweichten, zerbrochenen Wabenstücken gefüllt, erhitzt und tüchtig gepreßt. Nur tüchtiges Pressen liefert nach Professor Dr. Armbrusters Untersuchungen genügend Ausbeute, die Wachsschmelztöpfe ohne Presse lassen zuviel Wachs in den Resten. Auch beim besten Pressen bleibt noch etwas Wachs zurück. Deshalb kann man die Reste an Wachswarenfabriken verkaufen, die auf chemischem Wege mit Benzol oder Benzin die letzten Wachsreste gewinnen. Das ausgeschmolzene Wachs wird mit weichem Wasser erhitzt und muß dann ganz langsam abkühlen, damit sich die Schmutzreste unten absetzen. Hier können sie dann vom Wachskuchen leicht abgeschnitten werden. Das gewonnene schön gelbe Wachs verarbeitet der Bienenzüchter zu Kunstwaben. Er nimmt seine oder die Vereinspresse zur Hand. Während das Wachs mit wenig Wasser auf dem Feuer langsam schmilzt, bereitet er sich ein Lösmittel. Will er nicht zwei Eßlöffel Honig in einem Liter Wasser auflösen und einen guten Schuß Spiritus (nicht denaturiert) dazu als gutes, aber teures Lösemittel verwenden, so reibt er einige große Kartoffeln, wäscht das Geriebene in einem Liter Wasser aus und gießt das Dünne ab. Es ist dies ein sehr gutes Mittel, das Ankleben der Waben zu verhindern. Magermilch oder Molken lassen sich auch gut verwenden, aber ihre Reste verursachen auf den Waben leicht Schimmelflecken, wenn nicht die gepreßten Waben mit reinem Wasser abgewaschen werden. Um diese Umständlichkeit zu vermeiden, verzichtet man lieber auf ein solches Lösmittel.

In die geöffnete Presse wird Lösmittel gegossen und der Deckel geschlossen. Damit das Lösmittel gut in jede Zelle eindringt, fährt man beim Beginn der Arbeit mit einer Bürste über den Boden und Deckel der Presse, um jede Luftblase aus den Vertiefungen zu entfernen. Jetzt wird das Lösmittel ausgegossen und die Presse muß einen Augenblick abtropfen. In die geöffnete Presse gießt man nun mit einem zu übenden Schwung mittels eines Stielgefäßes Wachs über die ganze Bodenfläche der Presse (nicht drüber weg) und drückt den Deckel zu. Das hervorquellende Wachs, das sich in den Seitenrinnen sammelt, wird in das Wachsgefäß zurückgegossen und die Presse geöffnet. Vorsicht ist bei den ersten Versuchen nötig, um die Wabe nicht zu zerreißen. Gelingt es trotz aller Mühe nicht, die Wabe ganz zu erhalten, so hebt man die Gelenkköpfe aus und nimmt so den Deckel hoch. Gewöhnlich sitzt die Kunstwabe am Deckel und kann leicht abgehoben werden. Auf einer feuchten Bretterunterlage schneidet der Imker die gegossenen Waben nach einem Rähmchen in die gewünschte Größe. Stimmt seine Rähmchengröße mit der Presse überein, so kann gleich in der Presse mit dem Messer rund um den Deckel gefahren werden und die Wabe ist in der richtigen Größe in der Form. Zwischen die fertigen Waben kommt ein Stück unbedrucktes Zeitungspapier oder ein Stück Seidenpapier, damit sie nicht zusammenkleben.

Die Arbeit, die sich in der Beschreibung recht umständlich anhört, ist gar nicht so schlimm und macht bald viel Vergnügen. Man hüte sich, die Presse zu scharf zuzudrücken oder gar auf den Deckel zu schlagen, um ohne Waben zu erzeugen. Es werden dadurch nur die Preßplatten verbogen und die gefertigten Waben haben dicke Ränder. Wenn die Presse erst nach einigen Waben wärmer geworden ist, werden die Kunstwaben auch dünner. Ein geübter Presser wärmt die Preßplatten mit heißem Wasser an und stellt auch das Lösmittel warm, um recht dünne Kunstwaben zu erzielen. Über die Verwendung der gewonnenen Waben folgt später eine Arbeit.



Abbildung 7.
Stachelbeerveredelung.
a Bildling, b Edelreis.

Neues aus Stall und Hof.

Beim Ausfahren des Stallmistes aus der Miststätte sollte sie niemals sauber bis auf den letzten Rest geleert werden. Es soll vielmehr auf der Sohle eine etwa 20 cm starke Schicht des älteren, noch in Gärung befindlichen Mistes liegen bleiben. Denn dieser Mist entwickelt in seiner Gärung viel Kohlensäure, die dann auch den frisch hinzugekommenen Dung durchdringt und die Luft aus ihm verdrängt. Dadurch wird aber die Zersetzung des Dunges mit ihren starken Stickstoffverlusten ganz erheblich eingeschränkt, denn die den Stickstoffverlust herbeiführenden Bakterien brauchen Luft; wird sie ihnen entzogen oder durch Kohlensäure verdrängt, dann können sie ihre stickstoffzersetzende Tätigkeit nicht mehr ausüben. Der Stickstoff bleibt somit dem Dünger erhalten. Es ist somit möglich, mit ganz einfachen Mitteln große Mengen des teuren Stickstoffs der Wirtschaft zu erhalten. Nach Lauchstädter Versuchen kann hierdurch mehr Stickstoff im Dung verbleiben als durch allerlei chemische Konservierungsmittel. Das Einfachste und Natürlichste bleibt auch hier immer das Beste. W.

Keine rohen Kartoffeln und Rüben an tragende Stuten füttern. In der landwirtschaftlichen Praxis hat man beobachtet, daß infolge längerer Verabfolgung von rohen Kartoffeln



Abbildung 1.

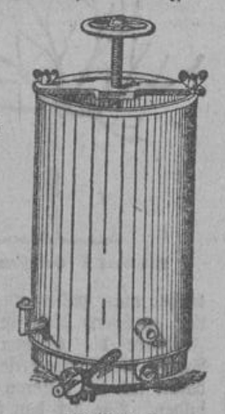


Abbildung 2.
Dampfwachsschmelzer.
Zum Artikel „Vorbereitungen des Imkers für das nächste Bienenjahr".

an tragende Stuten die dann geborenen Fohlen schlecht gedeihen. Vom ersten Tage an zeigen diese Tierchen dann bedeutende Schwäche in den Gliedern, tagelang können sie nicht aufstehen oder sich auf den Beinen halten, dann gehen sie auch lahm, und recht oft stellen sich auch Abszesse ein, die nur langsam heilen. Auch mit dem dauernden Verfüttern von Runkelrüben an tragende Stuten hat man ähnliche Erfahrungen gesammelt. Die Ursache liegt wohl in der großen Kalkarmut der Kartoffel- und Rübennahrung, die sich auf das junge Wesen im Mutterleibe natürlich schädlich äußern muß, so daß das Fohlen, falls nicht eine Fehlgeburt eintritt, schon krank geboren wird. Möglich ist es ja, daß ein Kochen und Dämpfen der Hackfrüchte nebst Kalkzusatz die schädigende Wirkung zu beseitigen vermag. Ein Versuch nach dieser Richtung hin müßte erst noch gemacht werden. W.

Fleißiges Putzen der Kühe erhöht den Milchertrag, und zwar, wie sehr sorgfältig angestellte vergleichende Versuche ergeben haben, um etwa 7 v. H. gegenüber solchen Tieren, die nicht geputzt wurden. Das Putzen soll täglich mit Kardätsche und Striegel geschehen, wobei selbstverständlich leicht verletzbare Körperteile, wie Kopf, Euter, nicht mit dem Striegel berührt werden dürfen. Beim Putzen soll der Schmutz aus dem Striegel immer in Strichen auf dem Stallgang ausgeklopft werden, wie es beim Militär üblich ist. In die Streu darf der Schmutz nie entleert werden, denn er enthält oft Ungeziefer und Spuren einer Hautkrankheit. Leicht kann dann beim Niederlegen das Nachbartier angesteckt werden. Sind jedoch Ungeziefer oder Hautkrankheiten bei einigen Tieren festgestellt, dann müssen sie selbstverständlich zuletzt geputzt werden. Noch besser, sie werden geschoren und dann sachgemäß behandelt. In „Wagenfelds Tierarzneibuch" mit seinem gediegenen, praktisch erprobten Inhalt (Verlag von J. Neumann, Neudamm Nm., 20. Auflage, 6 RM) sind verschiedene Mittel gegen Rinderläuse, Räude und andere Krankheiten angegeben. Dr. Gr.

Von dem Verfüttern roher Kartoffeln an Schweine kann nur abgeraten werden. Rohe Kartoffeln werden von den Schweinen weit schlechter als gedämpfte ausgenützt. Wenn dann später bei Beendigung der Mast gewogen wird, wird sich leicht herausstellen, daß die Tiere erheblich weniger als bei der Mast mit gedämpften Kartoffeln zugenommen haben. Einen halben Zentner und mehr kann dieser Gewichtsausfall betragen, und dann kommt natürlich die Einsicht zu spät. Die kostbaren Nährstoffe der Kartoffeln sind inzwischen längst auf den Mist gewandert. Deshalb muß auch in diesem Winter vor dem Verfüttern roher Kartoffeln, wenigstens an Schweine, gewarnt werden. Sz.

Nicht zu viel Wasser den Ziegen geben. Verschiedene Ziegenbesitzer suchen durch Verabfolgung von viel Getränk die Flüssigkeitsaufnahme der Ziege zu steigern in dem Glauben, daß dadurch bedeutend mehr Milch gewonnen wird. Das ist ein Irrtum. Milch besteht allerdings zum großen Teil aus Wasser, aber sie enthält auch nicht unerhebliche Mengen an Eiweiß, Fett, Milchzucker und Salzen, die niemals allein aus dem Wasser gebildet werden können. Viel Getränk steigert in erster Linie den Urinabsatz, wovon sich jeder leicht überzeugen kann, und schwämmt den Körper auf. Durch zu starke Wasseraufnahme wird die Nahrung zu sehr verdünnt. Auch das Blut wird dann reicher an Wasser und ärmer an festen Bestandteilen und ist dann nicht mehr imstande, alle Organe und Gewebe des Körpers genügend zu ernähren. Durch zu starke Wasseraufnahme wird das Tier krankheitsanfälliger. Es darf daher aus all den angegebenen Gründen das Trinkbedürfnis der Ziege nicht durch allerlei Mittelchen gesteigert werden. E—w.

Neues aus Feld und Garten, Treibhaus und Blumenzimmer.

Die Keimkraft des Klee- und Luzernesamens über Winter festzustellen zu lassen, sollte niemals unterbleiben. Am zuverlässigsten geschieht es durch die agrikulturchemischen Versuchsstationen der Landwirtschaftskammern. Die verhältnismäßig geringen Gebühren-Kosten machen sich reichlich allein schon dadurch bezahlt, daß der Landwirt nunmehr in die Lage versetzt ist, die Aussaatmenge bei seinen Kleesamen festzustellen. Besonders nach solchen Jahren wie dem vorigen, in dem vielerorts der Klee- und Luzernesamen nicht gut eingebracht worden ist, muß vor der Aussaat immer erst eine Keimprobe durchgeführt werden, da man bei der Aussaat mit einer verminderten Keimkraft rechnen und dementsprechend stärker säen muß. Die Einsendung der zu untersuchenden Sämeret geschieht am besten schon im Dezember oder Januar, weil dann die Station nicht so stark in Anspruch genommen ist und sie somit rechtzeitig das Ergebnis mitteilen kann. E—w.

Ein gut genährter Baum entledigt sich im Laufe der Jahre weit eher des Ungeziefers als ein schlecht genährter. Das gilt besonders von der Schildlaus, aber auch von anderen Schädlingen. Selbstverständlich können hierbei auch Bespritzungen und Reinigen der Rinde die Schädlingsbekämpfung wirksam unterstützen, aber über all das darf die Ernährung nicht vergessen werden. Zur Ernährung rechne ich aber auch die Versorgung des Baumes mit der nötigen Feuchtigkeit. So wird es wenig beachtet, daß selbst in niederschlagsreichen, schneereichen Wintern der Boden unter dem Baume sich dann in einem Zustande größerer Trockenheit befinden muß, wenn die Bodenkrume gefroren ist und das Wasser nicht in die Tiefe einsinken kann. Daher ist nach solchem Winter, wenn ihm ein trocknes Frühjahr folgt, ein Bewässern sehr angebracht. Aus demselben Grunde sollte auch die Rasennarbe, in der etwa der Baum stehen sollte, umgebrochen werden. Sie verschluckt zu viel Wasser. Die Düngung hätte über Winter bei offenem Wetter zu erfolgen. Auf das Ar (100 qm) kann man immerhin 4 kg Thomasmehl oder Superphosphat und die gleiche Menge eines hochprozentigen Kalisalzes ausstreuen und flach einbringen, und selbst es dem Boden an Kalk, dann ist eine Gabe von 25 kg Branntkalk (Ätzkalk) oder der doppelten Menge an kohlensaurem Kalk angebracht, die etwa alle vier Jahre wiederholt wird, und weil im Boden wohl immer Stickstoff fehlt, ist auch eine Gabe von 4 kg schwefelsaurem Ammoniak durchaus am Platze, das Ammoniak darf selbstverständlich nicht mit dem Kalk in Berührung kommen und muß flach untergebracht werden. Sehr viele Krankheiten, sehr viele Fehlernten sind auf den Nährstoffmangel im Boden zurückzuführen. Nur gut genährte und gut gepflegte Bäume tragen auch reichlich. Ws.

Abgefallenes Laub aus dem Garten entfernen. Ob über Winter im Garten das Laub entfernt werden oder ob es liegen bleiben soll, das ist eine lang umstrittene Frage. Gewiß, das Laub düngt, aber auf die schwache düngende Wirkung ist man heute nicht allein angewiesen. Zudem wissen wir ja, daß das Laub, ehe es im Herbst vom Baume fällt, alle Nährstoffe an den Baum zurückgegeben hat. Von einer großen düngenden Wirkung kann keine Rede sein. Jedoch lockert das Laub den Boden und bereichert ihn an Humus. Anderseits darf aber nicht verkannt werden, daß die verderblichsten Obstwürze, wie Schorf oder Fusikladium, auf dem Laub überwintern. Es muß deshalb, wo dieser Pilz allein schon vorkommt, verlangt werden, daß alles Laub im Herbst, spätestens aber über Winter, zusammengeharkt und dem Komposthaufen zugeführt wird, wo es unter Zusatz von frisch gelöschtem Kalk sich bald zersetzen wird. Sz.

Neues aus Haus, Küche und Keller.

Um viel und gute Butter zu erhalten, muß zunächst der Rahm den richtigen Säuerungsgrad erhalten, den man am besten durch den Geschmack feststellt. Er muß bei einer Temperatur von 15° C in etwa 18 bis 24 Stunden reif werden, andernfalls kann der Rahm leicht verderben. Durch Hinzufügung eines Säureweckers läßt sich die Säuerung leicht in die richtigen Wege leiten. Weiterhin ist die Anfangstemperatur beim Buttern wichtig. Es sollte bei 13,5 bis 15° C gebuttert werden, wobei die richtige Temperatur bald durch eigene Beobachtung gefunden werden wird. In der kalten Jahreszeit wird man mit etwas höherer Anfangstemperatur als in der warmen zu buttern beginnen. Die Butterungsdauer soll 30 bis 45 Minuten betragen. Wenn aber der Rahm von altmelkenden Kühen stammt oder wenn viel Schachtelhalm (Duwock) verfüttert worden ist, buttert der Rahm schwer oder überhaupt nicht. In diesem Falle kann man durch Herabsetzung der Butterungstemperatur doch noch zum Ziele kommen und eine befriedigende Butterausbeute erlangen. Ws.

Seelachs mit Sauerkraut. Nachdem der Fisch sauber zurechtgemacht wurde, bestreut man ihn mit etwas Salz und träufelt Essig oder Zitronensaft darüber. So bleibt er eine Stunde stehen, muß inzwischen mal gewendet werden. Dann wird er in Salzwasser, dem man eine Zwiebel, Lorbeerblatt und Gewürz zufügte, gekocht und in Stücke zerteilt. Nun macht man eine helle Mehlschwitze, füllt etwas von dem Fischkochwasser und etwas Milch sowie 125 g geriebenen Parmesankäse dazu, legt die Fischstücke in die Soße und erhitzt alles nochmal, ohne kochen zu lassen. In einen Topf schichtet man abwechselnd Sauerkraut, klein geschnittene Aepfel und Zwiebeln sowie etwas Fett, am besten Schmalz, bis alles verbraucht ist. Dann gießt man etwas Wasser darüber, legt einen fest schließenden Deckel auf den Topf und kocht das Gericht bei schwacher Flamme eineinhalb Stunden. Der Fisch wird in der Mitte einer größeren Schüssel angerichtet und das Sauerkraut im Kranz herum gelegt. Man reicht Salzkartoffeln dazu. M. St.

Erdbebenspeise. Der Boden einer Glasschale wird dicht mit Ananasstückchen belegt und Zucker darüber gestreut. Darauf tut man eine dicke Schicht gesüßte Schlagsahne, die mit fein geriebenem Pumpernickel bestreut wird. Dann kommt eine Schicht von eingemachten Sauerkirschen oder Rumfrüchten. Darauf richtet man Schlagsahne hergartig an und legt auf die abgeplattete Spitze Johannisbeer- oder Quittengelee. Zum Schluß wird die Speise dick mit geriebener Schokolade bestreut. E. v. B.

Hörnchen. 250 g Weizenmehl, ebensoviel gekochte, geriebene Kartoffeln, drei Eier, 125 g Zucker, 100 g geschmolzene Butter, ein Päckchen Vanillin und ein Backpulver verrührt man tüchtig miteinander und rollt den Teig aus. Dann legt man einen Teller auf den Teig und schneidet eine runde Platte aus. Diese teilt man in acht Teile, so daß Dreiecke entstehen. Auf die breite Seite legt man eine beliebige Füllung, Mus, Mandel- oder auch Nußfülle, bestreicht die Ränder mit Eiweiß, rollt den Teig zusammen und gibt ihnen die nötige Rundung. Auf gefettete Bleche legen und schön goldgelb backen. Dann bestreicht man sie mit Zuckerguß. Die Masse ergibt ungefähr 40 Hörnchen. M. St.

Schokoladenküchelchen. 200 g Butter rührt man schaumig, gibt 125 g Zucker, 100 g geriebene Schokolade, 375 g Mehl, ein bis zwei ganze Eier und ein halbes Backpulver dazu und wirkt einen Teig daraus, den man dünn ausrollt. Mit Blechformen sticht man sodann Figuren aus und bäckt sie bei mäßiger Hitze. E. S.

Neue Bücher.

Schädlingsbekämpfung. Grundlagen und Methoden im Pflanzenschutz. Von Dr. Walther Trappermann, Regierungsrat an der Biologischen Reichsanstalt. Mit 64 Abbildungen. Verlag von S. Hirzel in Leipzig. 1927. Preis geheftet 20 RM gebunden 22 RM.

Das umfassende Werk enthält alles Wissenswerte über die Schädlingsbekämpfung in der Land- und Forstwirtschaft. Es wird deshalb Leser und Interessenten wie Lehrer und Schüler der Landwirtschaft in jeder Hinsicht zufriedenstellen und über dieses wichtige Gebiet gut unterrichten und beraten. In leichtverständlicher Darstellung werden hier die Ziele des Pflanzenschutzes und die Bekämpfungsarten der Pflanzenkrankheiten und Pflanzenschädlinge durch Kulturmaßnahmen, biologische Bekämpfung, technische Bekämpfung mit physikalischen und chemischen Mitteln in Form von Spritz-, Stäube- Vergasungs- und Ködermitteln erläutert. Gute photographische Aufnahmen tragen wesentlich zur Brauchbarkeit des Buches bei und ergänzen den vorzüglichen Text aufs beste. Es ist dankbar zu begrüßen, daß in der Pflanzenschutzforschung, einer unserer jüngsten Wissenschaften, die Grundlagen der Bekämpfungsmethoden in vorliegendem Buche zusammengefaßt und klargelegt sind. Es kann die Anschaffung des Werkes wirklich jedermann empfohlen werden. Dipl.-Ldw. A.